

Historische Friedhöfe in Deutschland



Historische Friedhöfe in Deutschland

Bund Heimat und Umwelt
in Deutschland



Impressum

Herausgeber: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU)
Bundesverband für Natur- und Denkmalschutz,
Landschafts- und Brauchtumpflege e. V.
Adenauerallee 68, 53113 Bonn
Tel. (02 28) 22 40 91, Fax (02 28) 21 55 03
E-Mail: bhu@bhu.de, Internet: www.bhu.de

Fachliche Leitung: Dr. Klaus-Henning v. Krosigk
Redaktion: Dr. Inge Gotzmann, Christina Wallrafen
Mitarbeit: Sabine Dresen, Edeltraud Wirz
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Inge Gotzmann

Layout und Druck: dp Druckpartner Moser Druck + Verlag GmbH, Rheinbach

ISBN-Nr. 3-925374-77-9

Nachdruck – auch auszugsweise – honorarfrei mit Quellenangabe
gestattet. Belegexemplar an den Herausgeber erbeten.
Das Buch wird an Mitglieder und Interessenten kostenlos abgegeben.
Spenden sind erbeten. Bestellung beim Herausgeber.

Förderer

Das Projekt wurde finanziell gefördert und unterstützt von dem
Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Der Förderer übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit
und die Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung privater Rechte Dritter.

Bonn, im November 2007

Inhalt

	Seite
Vorwort	7
Herlind Gundelach, Wolfgang Börnsen	
Grußwort	8
Bernd Neumann	
Grußwort	9
Richard von Weizsäcker	
Zum Geleit – Historische Friedhöfe in Deutschland	11
Klaus-Henning v. Krosigk	
Historische Friedhöfe in Deutschland	
Baden-Württemberg	
Volkmar Eidloth: Alter Friedhof, Freiburg im Breisgau	23
Clemens Kieser: Heidelberger Bergfriedhof	25
Petra Martin: Alter Friedhof Ludwigsburg	27
Volkmar Eidloth: Friedhof Unter den Linden, Reutlingen	29
Petra Martin: Waldfriedhof Stuttgart	31
Bayern	
Dagmar Dietrich: Jüdischer Friedhof Georgensmünd	34
Martin Brandl: Friedhof Mainbernheim	36
Claudia Denk, John Ziesemer: Alter Südlicher Friedhof München	38
Peter Zahn: Johannisfriedhof Nürnberg	40
Isolde Schmidt: Friedhof St. Peter, Straubing	42
Berlin	
Gabriele Schulz: Alter St. Matthäus-Kirchhof Berlin	45
Gabriele Schulz: Alter Zwölf-Apostel-Kirchhof Berlin	48
Klaus-Henning v. Krosigk: Friedhof der Dorotheenstädtischen und Friedrichswerderschen Gemeinden, Berlin	49
Klaus-Henning v. Krosigk: Friedhöfe vor dem Halleschen Tor, Berlin	51
Gesine Sturm: Jüdischer Friedhof Berlin-Weißensee	53
Brandenburg	
Alexander Niemann: Waldfriedhof Halbe	56
Joachim Jacobs: Waldfriedhof Luckenwalde	58
Hans-Joachim Dreger: Bornstedter Friedhof Potsdam	60
Andreas Kalesse, Felix Merk: Jüdischer Friedhof Potsdam	62
Torsten Volkmann: Südwestfriedhof Stahnsdorf	64
Bremen	
Rolf Kirsch: Osterholzer Friedhof Bremen	67
Steffen Kunkel: Friedhof Riensberg, Bremen	69
Gerd Schwemer: Bremerhavener Friedhof Wulsdorf	71

Hamburg

Katrin Meyer: Hauptfriedhof Hamburg-Altona	74
Agnes Seemann: Jüdischer Friedhof Königstraße, Hamburg-Altona	76
Heino Grunert: Ensemble Schloss- und Garnisonsfriedhof/Jüdischer Friedhof, Hamburg-Harburg	78
Agnes Seemann: Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf mit jüdischem Friedhof Ilandkoppel, Hamburg-Ohlsdorf	80
Katrin Meyer: Jüdischer Friedhof Königsreihe, Hamburg-Wandsbek	82

Hessen

Sigrid Russ: Frankfurter Hauptfriedhof	85
Wenzel Bratner: Alter Friedhof Gießen	87
Wenzel Bratner: Alter Friedhof Wetzlar	89
Sigrid Russ: Nordfriedhof Wiesbaden	91
Sigrid Russ: Russischer Friedhof auf dem Neroberg, Wiesbaden	93

Mecklenburg-Vorpommern

Uta Jahnke: Kirchhof Biestow	96
Horst Ende: Friedhof Ludwigslust	98
Sabine Webersinke: Alter Friedhof Parchim	100
Birgid Holz: Alter Friedhof Schwerin	102
Birgit Adolphi: Städtischer Friedhof Wismar	104

Niedersachsen

Katrin Bohley-Zittlau, Rainer Schomann: Gedenkstätte Bergen-Belsen	107
Katrin Bohley-Zittlau, Rainer Schomann: Stadtfriedhof Hannover-Seelhorst	109
Katrin Bohley-Zittlau, Rainer Schomann: Erbbegräbnisse Lütetsburg, Derneburg und Sögel	111
Katrin Bohley-Zittlau, Rainer Schomann: Friedhof Nesserland	113
Katrin Bohley-Zittlau, Rainer Schomann: Friedhöfe Oldenburg-Osternburg und Großenmeer	115

Nordrhein-Westfalen

Uwe Siekmann: Hauptfriedhof Bocholt	118
Ulrich Reinke: Evangelische Dorfkirche und Dorffriedhof Bochum-Stiepel	120
Gerd Bermbach: Alter Friedhof Bonn	122
Ulrich Reinke: Jüdischer Friedhof Dülmen	124
Kerstin Walter: Alter Golzheimer Friedhof Düsseldorf	126
Kerstin Walter: Reichswald-Ehrenfriedhof Kleve	128
Johannes Ralf Beines: Friedhof Melaten Köln	130
Hermann Hentschel: Kirchhof St. Johann, Lemgo	132
Barbara Pankoke: Nordfriedhof Minden	134
Petra Engelen: Hauptfriedhof Mülheim a.d. Ruhr	136

Rheinland-Pfalz

Michael Huyer: Jüdischer Friedhof Bendorf	139
Joachim Glatz: Mainzer Hauptfriedhof	141
Ulrike Weber: Trierer Hauptfriedhof	143
Irene Spille: Wormser Hauptfriedhof „Hochheimer Höhe“	145
Irene Spille: Alter Judenfriedhof Worms	147

	Seite
Saarland	
Rainer Knauf: Ehrental Saarbrücken	150
Rainer Knauf: Saarbrücker Hauptfriedhof	152
Reinhard Schneider: St. Johanner Friedhof Saarbrücken	154
Rupert Schreiber: Alter Friedhof Saarlouis	156
Sachsen	
Silke Epple: Alter Katholischer Friedhof Dresden	159
Sabine Webersinke: Gottesacker Herrnhut	161
Henrike Schwarz: Südfriedhof Leipzig	163
Ulrich Hübner: Hauptfriedhof Plauen	165
Ulrich Rosner: Klosterkirchhof Zittau	167
Sachsen-Anhalt	
Heike Mortell: Neuer Begräbnisplatz Dessau/Historischer Friedhof I	170
Anja Tietz: Gottesacker Eisleben	172
Anja Tietz: Stadtgottesacker Halle an der Saale	173
Michael Keller, Petra Wißner: Nordfriedhof/Nordpark Magdeburg	175
Michael Keller, Petra Wißner: Westfriedhof Magdeburg	176
Falko Grubitzsch: Wipertfriedhof Quedlinburg	177
Luise Schier: Städtischer Friedhof 1–3, Stendal	178
Harald Kleinschmidt: Frauentorfriedhof Zerbst	179
Schleswig-Holstein	
Heiko K. L. Schulze: Friedhof in der Bökelnburg, Burg/Dithmarschen	181
Margita Marion Meyer: Alter Friedhof Flensburg	182
Jörg Matthies: Friedhöfe in Friedrichstadt	184
Jörg Matthies: Südfriedhof Kiel	186
Jörg Matthies: Geschlechterfriedhof Lunden	188
Heiko K. L. Schulze: Inselfriedhöfe in Nebel (Amrum) und Nieblum, Süderende und Wyk-Boldixum (Föhr)	190
Heiko K. L. Schulze: Friedhof der Holmer Beliebung, Schleswig	192
Thüringen	
Monika Kahl: Städtischer Friedhof Altenburg	195
Monika Kahl: Neuer Jüdischer Friedhof Erfurt	197
Martin Baumann: Gothaer Hauptfriedhof	198
Martin Baumann: Neuer Friedhof Mühlhausen	200
Monika Kahl: Herrnhuter Friedhöfe Neudietendorf und Ebersdorf	201
Martin Baumann: Historischer Friedhof Weimar	203
Nachwort	
Reiner Sörries	205
Anschriften	
Die Autoren	209
Denkmalfachbehörden in den Bundesländern	212
Der BHU mit seinen Landesverbänden	214

Vorwort



Historische Friedhöfe sind nicht nur Zeugen und Dokumente für den Umgang mit dem Tod, sondern auch Abbild unserer Geschichte und Ausdruck künstlerischen Schaffens. Viele herausragende Künstler haben mit der Gestaltung einzigartiger Grabmale Zeichen für die Nachwelt gesetzt, und das Schicksal einfacher Bürger bis hin zu bedeutenden Persönlichkeiten ist auf unseren Friedhöfen ablesbar.

Der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) beschäftigt sich mit Denkmalschutz und Naturschutz und insbesondere auch mit dem Erhalt unserer Kulturlandschaft. Daher ist uns die Würdigung von historischen Friedhöfen ein großes Anliegen. Mit der vorliegenden Publikation knüpft der BHU konsequenterweise an das seit 2005 vorliegende „Weißbuch der historischen Gärten und Parks in den neuen Bundesländern“ an.

Viele Mitwirkende waren an der Realisierung dieses Projektes beteiligt. Besonders danken möchten wir dem Bundespräsidenten a.D. Dr. Richard von Weizsäcker. Dem fachlichen Leiter Dr. Klaus-Henning v. Krosigk, Gartenbaudirektor und stellvertretender Landeskonservator von Berlin, gebührt unser großer Dank. Ihm ist es mit unermüdlichem Engagement gelungen, die Vertreter der Fachbehörden aller Bundesländer an einen Tisch zu bringen. Durch diese Bundesländer übergreifende kooperative Zusammenarbeit von Gartendenkmalpflegern und Landeskonservatoren ist der vorliegende deutschlandweite Überblick über die historischen Friedhöfe gelungen. Nicht zuletzt sei selbstverständlich den zahlreichen Autoren für ihre überaus interessanten und kompetenten Textbeiträge gedankt.

Eine großzügige materielle Unterstützung fand dieses Projekt bei dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Herrn Staatsminister Bernd Neumann MdB. An dieser Stelle sei auch allen weiteren an der Realisierung des Vorhabens Beteiligten ein herzliches Danke gesagt.

Der BHU möchte – zusammen mit seinen Landesverbänden – mit diesem Werk nicht zuletzt seinen Wunsch ausdrücken, auch in Zukunft das Engagement diesem Element der Kulturlandschaft zu widmen und sich für mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit einzusetzen. Wie diese Publikation zeigt, sind sowohl denkmalpflegerisches Fachwissen als auch bürgerschaftliches Engagement notwendig, um in einem gemeinsamen Einsatz die Erhaltung unseres kulturellen Erbes – auch für künftige Generationen – sicherzustellen. Die Verwirklichung dieses Ziels soll ein Ansporn nicht nur für den BHU sein, sondern das Bewusstsein vieler für dieses Vorhaben schärfen.

Bonn und Berlin, im Herbst 2007

Dr. Herlind Gundelach
Präsidentin des BHU, Staatsrätin
Wolfgang Börnsen (Bönstrup)
1. Vizepräsident des BHU, MdB

Grußwort

In der Geschichte der Menschheit haben alle Kulturen ihren Toten Denkmäler gesetzt, die noch nach vielen Jahrzehnten und Jahrhunderten an die Verstorbenen und deren Zeit erinnern. Sie vermitteln uns heute Eindrücke über das Leben in zurückliegenden Epochen. Die Gesamtanlage eines Friedhofes mit Hochkreuzen, Grab- und Ehrenmalen, Trauerhallen und Krematorien, Grabgittern und sogar Pflanzschalen gibt Aufschluss über die jeweilige Orts-, Wirtschafts-, Religions- und Kunstgeschichte und ist damit Zeugnis der kulturhistorischen Entwicklung im Umgang mit dem Tod.

Leider schwindet die Wertschätzung von Friedhöfen als Orten persönlichen Gedenkens oder der Erinnerung an bedeutende Frauen und Männer. Selbst Friedhöfe, die über einen langen Zeitraum eine Stadt, ein Dorf oder auch eine Landschaft geprägt haben, sind gefährdet: Manchmal werden sie zu Parkanlagen oder „Straßenbegleitgrün“, noch genutzte Friedhöfe werden ohne vorherige Dokumentation planmäßig abgeräumt.

Im Rahmen seiner Initiativen zur Erhaltung unserer vielfältigen Kulturlandschaften hat sich der Bund Heimat und Umwelt dieses Themas angenommen und nach der Dokumentation historischer Parks und Gärten nun das Buch „Historische Friedhöfe in der Bundesrepublik Deutschland“ erarbeitet. Ihre Erfassung und Dokumentation war allein schon aus Respekt vor den Leistungen unserer Vorfahren überfällig. Dafür gilt dem Bund Heimat und Umwelt mein besonderer Dank.

Ich habe diese Initiative gerne unterstützt, denn die Erhaltung unserer kulturellen Umwelt kann nur in gemeinsamer Verantwortung von Bund, Ländern und Gemeinden gelingen. Mit der Förderung dieses Projektes stellt sich auch die Bundesregierung ihrer Verpflichtung.

Berlin, 18. Oktober 2007

Bernd Neumann, MdB
Staatsminister bei der Bundeskanzlerin
Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien





Grußwort

Unsere alten Friedhöfe prägen unser eigenes Gedächtnis, unser Land, unsere Stadt, unser Dorf. Sie sind kostbare Zeugen unserer Geschichte und Kultur. Es erfüllt uns mit Freude und Dankbarkeit, dass heute wieder in allen Bundesländern dem Erhalt und der Pflege dieses Erbes eine hohe Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Von dem unersetzbaren Wert historischer Friedhöfe konnte ich mich immer wieder auf Reisen in Deutschland überzeugen. Dabei ist nicht entscheidend, wie es mit dem Zusatz „historisch“ steht. Wer Geschichte im Sinne von Freud und Leid früherer Generationen erleben will, der findet dafür keinen bewegenderen und aufschlussreicheren Platz als alte Friedhöfe. Dort erfahren wir etwas Entscheidendes über das Schicksal einer Gegend.

Das von der Denkmalpflege und dem Bund Heimat und Umwelt in Deutschland e. V. immer wieder neu und ausschlaggebend angeregte Interesse an unseren Friedhöfen wird durch das nun vorliegende Buch in besonders schöner Weise veranschaulicht. Der sorgfältig gewählte Querschnitt ganz unterschiedlicher Friedhöfe dokumentiert ihren geschichtlichen Reichtum und ihre historische Bedeutung.

Der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland schlägt mit dem Friedhofsführer zugleich eine Brücke zwischen Naturschutz und Kulturschutz, wohl wissend, dass nur ein enges Miteinander das Fortbestehen unserer wertvollen alten Friedhöfe sicherstellen wird.

Dieser Publikation wünsche ich viele Leser. Es wird sie anregen und einladen zur Mitwirkung bei der Pflege unseres kostbaren friedhofskulturellen Erbes.

Berlin, im Herbst 2007

Dr. Richard von Weizsäcker
Bundespräsident a.D.



Zum Geleit

Historische Friedhöfe in Deutschland

Schon seit längerem können wir feststellen, dass Fragen unserer Lebensgrundlagen, und darin eingeschlossen auch Aspekte von Denkmalschutz und -pflege, weniger im räumlich und inhaltlich eng begrenzten Rahmen, sondern vielmehr in größeren, d. h. vor allem in kulturlandschaftlichen Zusammenhängen gesehen und bewertet werden.

Im Gefolge dieser Betrachtungsweise hat das nach wie vor junge Aufgabengebiet der Gartendenkmalpflege spätestens seit den 80er Jahren einen ungeahnten Aufschwung erhalten und dazu geführt, dass die so lange vernachlässigten historischen Gärten, und darin eingeschlossen auch unsere alten Friedhöfe, endlich die ihnen gebührende Achtung und Anerkennung erfahren. Vor diesem Hintergrund sind die schon seit langem breit angelegten naturlandschaftlichen Arbeitsansätze des Bundes Heimat und Umwelt in Deutschland, namentlich die in jüngster Zeit verstärkt zu beobachtenden kulturlandschaftlichen Aktivitäten, nicht hoch genug einzuschätzen.

Schon 2005 konnte das inzwischen in zweiter Auflage erschienene „Weißbuch der historischen Gärten und Parks in den neuen Bundesländern“ vorgelegt werden, und hat in weiten Bevölkerungskreisen, nicht zuletzt bei betroffenen Kommunen und Landkreisen, große Beachtung gefunden.

Das Gefühl für Heimat und damit für Identität und Geborgenheit speist sich, wie wir längst wissen, eben auch aus einer schönen und interessanten, sowohl aus einer gestalt- und damit erlebnisreichen, als auch aus einer ökologisch vielfältigen Landschaft. Hier gilt es vor allem, die Kenntnis um den oftmals vergessenen regionalen und lokalen kulturlandschaftlichen Reichtum, aber auch Wege zur Erhaltung, Pflege und Instandsetzung dieses kulturellen Erbes aufzuzeigen.

Grundvoraussetzung ist und bleibt aber das Wissen um einen oftmals von der Vernichtung bedrohten Schatz. Es ist daher dem leider viel zu früh verstorbenen Geschäftsführer und vielfältigen Ideengeber des Bundes Heimat und Umwelt, Dieter Hornung, zu verdanken, dass er im Sinne der Wissensvermehrung und Akzeptanz auch noch das vorliegende Buch über die historischen Friedhöfe der Bundesrepublik zu seinen Lebzeiten auf den Weg gebracht hat, nunmehr von Inge Gotzmann klug und engagiert weitergeführt, bzw. vollendet.

Natürlich geht es auch bei den alten Friedhöfen in vielerlei Beziehung um ein einzigartiges kulturelles, vor allem sepulkral-geschichtliches Erbe, und in einer Gesellschaft, wo Sterben und Tod weitgehend an den Rand gedrängt worden sind, wissen wir, dass es gerade Friedhöfe sind, die uns immer wieder in ganz besonderer Weise an die Endlichkeit des Lebens erinnern, aber auch Trost und Hoffnung spenden können.

Und dennoch, wie dieses Buch mehr als anschaulich macht, gehören gerade die Friedhöfe zu den vielleicht bedrohtesten Denkmalgattungen. Nicht nur das

völlig gewandelte Verhältnis zum Tod und zur Bestattung, sondern auch eine seit dem 18. Jahrhundert feststellbare, nicht abreiende Kette von Friedhofsschlieungen und permanente Neuanlage von Begrnisorten hat ja dazu geführt, dass alte und älteste Kirch- und Friedhöfe, zumindest in den Zentren unserer Städte, entweder längst ubert oder bis zur Unkenntlichkeit verkleinert oder verändert worden sind. Sehr häufig haben sich eben Friedhöfe im Laufe der Jahrhunderte ringartig um unsere Städte gelegt, und oftmals können uns nur die an der Peripherie liegenden, noch im Gebrauch befindlichen und damit in der Regel gut erhaltenen etwas über die dort Bestatteten sowie etwas zur kunst-, bau- und gartengeschichtlichen Bedeutung erzählen.

Hier gilt es – im Sinne des natur- und auch des kulturlandschaftlichen Ansatzes des BHU, aber auch aus denkmalfachlicher Sicht heraus – durch Dokumentation und Inventarisierung, namentlich durch Denkmalschutz sowie durch Information und Publikationen neuerlich Liebe und Interesse an Erhalt und Pflege unseres überkommenen Friedhofserbes zu wecken.

Geschichtliche Aspekte

Wie das vorliegende Buch in vielfältigen und sorgfältig ausgewählten Beispielen aller deutschen Bundesländer anschaulich darlegt, sind Friedhöfe spätestens seit dem 13. Jahrhundert untrennbarer Bestandteil stadtgeschichtlicher Entwicklungen. In der Regel im unmittelbaren Umfeld der christlichen Kirchen als Ort der Bestattung angelegt, haben diese Kirchhöfe bis weit in das 18. Jahrhundert hinein im Zentrum der kommunal organisierten Gemeinwesen gelegen und waren aus dem täglichen Leben des Bürgers nicht wegzudenken. Wie z. B. Volker Eidloth am sogenannten Alten Friedhof in Freiburg deutlich macht, nahmen an der Anlage von Friedhöfen spätestens seit der frühen Neuzeit oftmals sogar regierende Monarchen Anteil, ging doch die Verlegung auf eine Initiative Kaiser Maximilians I. zurück, als der mittelalterliche Begrnisplatz um das Freiburger Münster aus Platzmangel in die Vorstadt Neuburg verlegt werden musste.

Die im übrigen seit dem Mittelalter weitgehend in den Händen der Kirche liegende und mit dem Begriff des „ehrlichen Begrnisses“ umschriebene Form der Trauer und der Bestattung – Teil des sorgsam geschtzten Kirchenrechts – wurde erstmals im Gefolge der gravierenden geistigen und sozioökonomischen Umwlungen seit dem ausgehenden 15. – namentlich dem frühen 16. – Jahrhundert hinterfragt. So hatte der Reformator Martin Luther schon 1527 in seiner Schrift „Ob man vor den Sterbenden fliehen möge“ den Zustand der Friedhöfe deutlich kritisiert und Abhilfe angemahnt. Wichtige Wegbereiterin sollte die hier von ihm ausgehende Reformation werden, die mit ihrer Auferstehungslehre und dem damit verbundenen reformatorischen Heilsbegriff nicht nur ein deutliches Gegengewicht zur übersteigerten mittelalterlichen Todesaffinitt schaffte, sondern sich auch mit der Form der Bestattung im Freien auseinandersetzte, denn: „Quelle des Auferstehungsglaubens sollte die andächtige Betrachtung des Todes sein. Ort dieser Betrachtung konnte nach Luther nur ein gepflegter und ansehlicher Begrb-

nisplatz sein.“¹ Nicht zuletzt der von Anja Tietz vorgestellte, 1529 angelegte berühmte Stadtgottesacker in Halle/Saale, das vielleicht bedeutendste Zeugnis der deutschen Sepulkralkultur aus der Zeit der Renaissance, ist ein noch immer in Gebrauch befindliches beredtes Zeugnis dieser Zeit.

Und dennoch sollte es noch lange dauern, bis den oftmals ungepflegten und wüsten Gottesäckern spätestens im Zeitalter der Aufklärung schön gestaltete Friedhöfe folgten, deren besonderes Kennzeichen nicht nur eine ausgesuchte Vegetation wurde, sondern auf denen schließlich auch das künstlerisch gearbeitete Grabmal zur Würde, aber auch zur Zierde der „heiteren Ruhegärten der Abgeschiedenen“² beitrug. Gartentheoretisch war es insbesondere C. C. L. Hirschfeld (1742–1792), der sich eingehend mit der Bedeutung von Friedhöfen in der Zeit des frühen Landschaftsgartens beschäftigt hatte. In seinem 1779 erstmalig erschienenen Werk „Theorie der Gartenkunst“ widmete Hirschfeld daher auch den „Gärten bey Begräbnißörtern“ ein eigenes Kapitel mit den Worten: „Sollte ein öffentlicher Begräbnißplatz (...) nicht eine verdienstliche Anlage bey Residenzen und andern großen Städten, nicht eine lehrreiche Schule für alle Klassen von Bürgern, nicht ein unterhaltender Spaziergang für den Weisen, nicht ein erwünschter Zufluchtsort der nachweïnenden Liebe seyn?“³

An einer entscheidenden, in Preußen durch das Landrecht von 1794 manifestierten Wende des Bestattungswesens zu Ende des 18. Jahrhunderts vom weitgehend ungeordneten und ungestalteten innerstädtischen Kirchhof hin zu nunmehr gesetzlich vorgeschriebenen, außerhalb der Stadt Tore angelegten Friedhöfen schuf Hirschfeld damit wichtige geistes- und kulturgeschichtliche Grundlagen für den Umstand, dass der nunmehr planmäßig und mit Bäumen und Pflanzen ausgestattete Friedhof nicht mehr nur der Ort der Bestattung und Trauer war, sondern auch zu einem Ort der Besinnung, der Information und der Belehrung wurde.

Ein besonders schönes und noch immer in Gebrauch befindliches Beispiel für Begräbnisplätze „zur Unterhaltung sittlicher Gefühle“ ist die bekannte „Insel der Seligen“ im Landschaftspark von Lütetsburg bei Norden in Ostfriesland. Dieses frühsentimentale Erbbegräbnis, das der oldenburgische Hofgärtner C. F. Bosse ab 1780 gemeinsam mit Graf Edzard Mauritz zu Inn- und Knyphausen im gräflichen Schlosspark anlegte, war, wie Rainer Schomann beeindruckend nachweist, nicht nur eine malerisch mit Eichen und Buchen bepflanzte Insel im Park, sondern ein Zitat des antiken Elysiums.

Von großer gartenhistorischer Bedeutung im 18. Jahrhundert ist aber auch der bekannte Gottesacker von Herrnhut, der unbestritten, wie Sabine Webersinke in

1 Pietsch, C. (1987): Der Einfluss staatlicher Verordnungen auf die Entwicklung des neuzeitlichen Begräbniswesens in Berlin und Brandenburg – Preussen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Fischer C., Schein, R. (Hrsg.): „O ewich is so lanck“. Die Historischen Friedhöfe in Berlin-Kreuzberg. Ein Werkstattbericht. Berlin, S. 157.

2 Langenbach, H. (1987): Über die Anlegung und Umwandlung der Gottesäckern in heitere Ruhegärten der Abgeschiedenen. In: „O ewich is so lanck“. A. a. O., S. 129.

3 Hirschfeld, C. C. L.: Theorie der Gartenkunst, Hildesheim – New York 1973, Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1782–1795, Bd. 5, Abschnitt VII, S. 119.

ihrem Beitrag schildert, seither zu den wichtigen Leitbildern der Friedhofskultur zählt. Die Gleichheit aller Gläubigen vor Gott – in schlichten gleichmäßigen Grabkissensteinen sich manifestierend – unterstreicht den bis heute anhaltenden tiefen religiösen Glauben und die damit verbundene Lebensweise der Herrnhuter Brüdergemeine. Hinzuweisen ist hier im Übrigen auf zwei weitere im Buch vorgestellte, in Thüringen liegende Herrnhuter Friedhöfe, die in Neudietendorf und Ebersdorf. Zahllos sind auch die in der Nachfolge des pietistischen Reichsgrafen Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf angelegten, entsprechend schlicht und einfach gestalteten Friedhöfe.

Der erste kommunale Friedhof Deutschlands in Dessau, 1787 vom Architekten des Fürsten Franz von Anhalt-Dessau, Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorf (1736–1800), angelegt und von Goethe in seinem Roman „Die Wahlverwandtschaften“ beschrieben, zählt, wie Heike Mortell anschaulich darlegt, zu den frühesten staatlichen Friedhöfen Deutschlands.

Dieser berühmt gewordene Friedhof wurde in der Literatur als „heiterer Ruhegarten“ gefeiert. Auf dem noch im streng rechteckigen Grundriss angelegten Friedhof war ursprünglich sogar das Aufstellen von Grabsteinen untersagt, da der Begräbnisplatz „nur“ ein Garten sein sollte, in dem der skulptural-architektonische Schmuck völlig hinter der gärtnerischen Anlage zurückzutreten hatte.

Wie bekannt, hat sich diese sehr konsequente Betrachtungsweise nicht durchgesetzt. In der empfindsam-sentimentalen Zeit, als die im Sinne J. J. Rousseaus gestalteten landschaftlichen Gärten à la Ermenonville auf dem ganzen Kontinent Verbreitung fanden, galt es eben auch, die heiteren Ruhegärten der Toten, nun dem französischen Vorbild folgend, mit Hilfe steinerner Staffagen, urnenbekrönter Aschealtäre, die Urne quasi auf einem Opferaltar stehend, die Natur mit Hilfe von „Monumenten“, das heißt mit „Urnen“, zu verschönern, gleichsam zu veredeln.

In Verbindung mit der gewachsenen Bedeutung hygienischer Anforderungen sollte sich dann – getragen vom Geist der Aufklärung und der beginnenden Romantik – eine im ausgehenden 18. Jahrhundert noch zögerliche, später dann konsequente Wandlung des ästhetischen und architektonischen Erscheinungsbildes der Friedhöfe durchsetzen. Es sollte schließlich auch ein Missbrauch von Kirchhöfen ihr Ende finden, denn Kirchhöfe waren lange Zeit nicht nur ein Ort der Beisetzung und der Trauer, sondern, in der Regel im Zentrum der Städte und Gemeinden liegend, immer auch ein Ort sozialer Kommunikation, ein Ort des Handels und der Nutzung im weitesten Sinne.

Friedhofskultur war bis weit in die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Fremdwort, im Vordergrund stand weniger der ideelle, sondern vielmehr der konkrete ökonomische Wert. Die Kirchhöfe verkörperten ja nicht nur einen beachtlichen Grundbesitz, mit einem deutlichen Wertzuwachs im Laufe der Zeit, sondern waren auch durch die Grabstellen und Beerdigungen eine für die Kirche unverzichtbare Einnahmequelle. Oftmals war es z. B. üblich, Friedhöfe auch als Viehweide oder als Wäschetrockenplatz zu verpachten. Zu erinnern ist hier natürlich auch an den aus friderizianischer Zeit herrührenden Gebrauch einer Bepflanzung von Kirch- und

Friedhöfen mit den zur Seidenraupenzucht notwendigen Maulbeerbäumen, deren Pflege übrigens den jeweiligen Pfarrern oblag. Es meldeten sich aber spätestens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutliche Stimmen der Kritik am Zustand und Aussehen dieser oftmals ungestalteten Begräbnisorte, auch wurde immer wieder beklagt, dass auf den frisch aufgeworfenen Grabhügeln die kaum verwesenen Gebeine der nur wenige Jahre zuvor Bestatteten den Ekel der Betrachter hervorriefen.

Von ganz wesentlicher Bedeutung für einen schrittweisen Wandel im Erscheinungsbild der Friedhöfe waren namentlich die von Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) geprägte Zeit der gusseisernen Grabzeichen des romantischen Klassizismus⁴ bzw. die von Peter Joseph Lenné (1789–1866) gartenkünstlerisch dominierten Jahrzehnte nach den Befreiungskriegen in Berlin und Preußen. Lenné selber entwarf übrigens verschiedene Friedhöfe, wie den bekannten Alten Friedhof in Bonn, den kleinen Friedhof in Berlin-Nikolskoe, den Friedhof an der Saarmunderstraße in Potsdam, den Kirchhof der St. Johannis-Kirche in Berlin-Moabit, aber auch den im Zusammenhang mit dem 1826 geschaffenen Herrenkrug Park in Magdeburg angelegten Nordfriedhof. Bei allen genannten Friedhöfen hat Lenné, trotz der Blütezeit des Klassischen Landschaftsgartens, ein sich deutlich von diesem Ideal unterscheidendes Planungsideal – ein symmetrisches Grundmuster – verfolgt. Auch Maximilian Friedrich Weyhe – der wohl wichtigste Vertreter des Landschaftsgartenstils in den Rheinlanden – gliederte 1816 den hochbedeutenden Düsseldorfer Alten Golzheimer Friedhof achsensymmetrisch, achtete jedoch darauf, dass die in Rheinnähe liegenden Partien landschaftlich gestaltet wurden; damit wird, wie im Beitrag von Kerstin Walter nachzulesen ist, eine frühe Hinwendung zum Landschaftsgartenstil in der Friedhofsgestaltung nachweisbar.

In diesem Zusammenhang sollte die 1811 von der kurmärkischen Regierung erlassene Anweisung zur Gestaltung von Friedhöfen von erheblicher Bedeutung werden. Auf diese Anweisung geht die dann später allgemein üblich werdende Tendenz zurück, Friedhöfe durch orthogonal geführte Wege konsequent geometrisch in vier Grabfelder in den sogenannten Vier-Felder-Typus oder auch durch mehr Grabfelder planmäßig zu gliedern und zu erschließen. Ein markantes Beispiel aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ist hierfür der auf Einfluss Lennés hin erstmalig konsequent gestaltete, 1748 angelegte Berliner Invalidenfriedhof⁵. Folge dieser klaren Feldereinteilung war die völlige Abkehr von ungeordneten Beisetzungen zugunsten planmäßiger, nunmehr Schritt für Schritt belegter Grabquartiere. Außerdem gab es genaue Anweisungen für die Anpflanzung von Schatten spendenden Alleen, hier vor allem mit Linden, Ulmen oder Kastanien bepflanzt, sowie eine Vermeidung „offener“, das heißt unbegrünter und nicht planierter Gräber und Grabfelder.

4 Krosigk, K. von (2003): Zur Grabmalkunst bei Karl Friedrich Schinkel. In: Der Invalidenfriedhof. Rettung eines Nationaldenkmals. Berlin, S. 87ff.

5 Krosigk, K. von (2003): Invalidenfriedhof und Denkmalpflege: Wege zur Rettung eines Nationaldenkmals. In: Der Invalidenfriedhof. Rettung eines Nationaldenkmals. Berlin, S. 11 ff.

Die Grabfelder präsentierten sich von nun an in einer Ebene liegend, mit Gras eingesät und mit den das Herz und die Sinne erfreuenden Blumen, wie Viole, Vergissmeinnicht, Verbenen und Hortensien, namentlich von Zier- und Schmucksträuchern. Hier müssen wir sowohl von Flieder als auch von duftenden Rosen ausgehen oder wie es ähnlich in einer Beschreibung eines biedermeierlichen Friedhofs heißt: „Alle Wege waren mit Pyramidenpappeln, Linden, Ulmen, Hängebirken oder auch mit Obstbäumen in Entfernungen von zwölf bis achtzehn Fuß und dazwischen mit blühenden, wohlriechenden Sträuchern – Jasmin, Geißblatt, Flieder, Akazie, Berberitze – außer zur Verschönerung auch zum ‚Niederhalten der aufsteigenden mephitischen Dünste‘ zu bepflanzen.“⁶ Nicht zuletzt sind auch zahlreiche Trauerbäume, Bäume mit hängenden Zweigen belegt, so wie sie Weiden, Eschen, Ulmen oder Birken mit ihren Hängeformen repräsentieren.

P. J. Lenné ist im Übrigen auf dem ohne Zweifel berühmtesten Potsdamer Friedhof in Bornstedt, neben den bedeutenden Architekten des Königs F. L. Persius, H. L. von Arnim und R. Persius, beigesetzt worden. In einem einfühlsamen Beitrag von Hans Joachim Dreger wird dieser urkundlich schon 1599 erstmalig erwähnte Friedhof vorgestellt, namentlich seine hohe Bedeutung im 18. und 19. Jahrhundert, als er zur letzten Ruhestätte für hochrangige Persönlichkeiten des preußischen Hofes wurde.

Immer wieder ist im Übrigen die Qualität des Erscheinungsbildes der Friedhöfe und seiner Gräber Gegenstand kritischer Auseinandersetzung der Besucher gewesen, namentlich auch der Nutzer derselben, und es wundert nicht, dass noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts in einem Zirkular des Konsistoriums der Evangelischen Kirche die würdige gärtnerische Gestaltung der Friedhöfe angemahnt wurde und damit erstmalig erste Einzelbestimmungen über Art, Anzahl und Standort der auf den Grabstellen zu pflanzenden Gewächse erschienen sowie durch entsprechende Bestimmungen die Art, Qualität und das Material der Ausführung und Aufstellung von Grabzeichen festgelegt wurden: „(...) auch wird durch planmäßige Gartenanlagen und gärtnerischen Schmuck der zur Zeit noch nicht zur Verwendung kommenden Terrains auf einen freundlichen Eindruck der Friedhöfe hingewirkt.“⁷ Zugleich zeichnete sich auch die Tendenz ab, die Pflege der Grabstellen nicht mehr allein von den Hinterbliebenen durchführen zu lassen, sondern sie gegen eine Gebühr an die Gärtner der Friedhofsverwaltungen zu delegieren.

Die Jahrzehnte nach den Befreiungskriegen waren geprägt durch die Zunahme von kommunalen Friedhöfen, die endlich auch Minderbemittelten eine Bestattung ermöglichen sollte. Es beginnen darüber hinaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Anlage großer Zentralfriedhöfe sowie die Einführung der Feuer- bzw. Urnenbestattung. Martin Baumann stellt in diesem Zusammenhang den Gothaer Hauptfriedhof dar, der 1878 damals noch weit außerhalb der Stadt eröffnet wur-

6 Pietsch, C. (1987): Der Einfluss staatlicher Verordnungen auf die Entwicklung des neuzeitlichen Begräbniswesens in Berlin – Brandenburg – Preußen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Fischer, C., Schein, R. (Hrsg.): „O ewich is so lanck“. Die historischen Friedhöfe in Berlin-Kreuzberg. Ein Werkstattbericht. Berlin, S. 161.

7 Architekten-Verein zu Berlin (Hrsg.) (1877): Berlin und seine Bauten. Zweiter Teil, Berlin, S. 16.

de und bis 1891 das erste und einzige Krematorium Deutschlands sowie erste moderne Anlage dieser Art in Europa war.

Im Rahmen dieser Entwicklung kommt es schließlich im Gefolge der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allenthalben zu verzeichnenden Einrichtung von städtischen Grünflächenämtern zur Anlage von gartenkünstlerisch bedeutenden Friedhöfen, wie z. B. dem 1881 unter Leitung des damaligen Berliner Stadtgartendirektors Hermann Mächtig (1837–1909) angelegten Friedhofs in Berlin-Friedrichsfelde, namentlich der 1877 eröffnete Ohlsdorfer Friedhof, vollständig als landschaftlicher Friedhof angelegt. Hier sind aber auch beispielsweise der schon ab 1866 nach Plänen des Landschaftsgärtners Wilhelm Benque – Schöpfer des Bremer Bürgerparks – angelegte Südfriedhof in Kiel und auch der ebenfalls auf ihn zurückgehende, nach 1870 angelegte Bremerhavener Friedhof in Wuhlsdorf zu nennen, oder aber der von Birgid Holz vorgestellte bedeutende Alte Friedhof in Schwerin, der schon 1863 eröffnet werden konnte und vom Schweriner Gartendirektor Theodor Klett geplant und errichtet wurde.

In jene Zeit des Aufbruchs gehört ohne Zweifel auch der bekannte Südfriedhof in Leipzig, von Henrike Schwarz beschrieben, der mit 78 ha bis heute größte sächsische Friedhof wurde 1886 eröffnet, vom Leipziger Gartenbaudirektor Otto Wittenberg und Stadtbaudirektor Hugo Licht als Parkfriedhof geplant und ausgeführt. Im frühen 20. Jahrhundert ist dann beispielsweise auf den Frankfurter Hauptfriedhof, einen ebenfalls sehr bedeutenden Parkfriedhof hinzuweisen, und zwar auf die durch die städtischen Gartenbaudirektoren Karl Heicke und Max Bromme durchgeführten Neuanlagen und Erweiterungen. Nicht zuletzt manche in den Zwischenkriegsjahren angelegten Friedhöfe gehören längst zum bedeutenden nationalen sepulkralen Erbe.

Der besonders bemerkenswerte, südlich von Berlin gelegene Friedhof Luckenwalde, ist – wie man im Beitrag von Joachim Jacobs nachlesen kann – ein wichtiges Denkmal der Zeit der Weimarer Republik. Der von Richard Neutra (1892–1970) als expressionistisches Frühwerk angelegte kommunale Waldfriedhof zählt zu den unschätzbaren „Brückenwerken“ zwischen Neutras europäischen und amerikanischen Werken.

Natürlich sind hier auch nicht die zahlreichen jüdischen Friedhöfe zu vergessen; so werden u. a. in der vorliegenden Publikation der 1878 eingeweihte bedeutende Jüdische Friedhof in Erfurt – der größte in Thüringen und einzige, auf dem noch bis heute, wie Monika Kahl nachweist, Bestattungen vorgenommen werden – und, wie Andreas Kalesse und Felix Merk in ihrem wertvollen Beitrag nachweisen, auch der am Südhang des Pfingstberges in Potsdam 1743 angelegte jüdische Friedhof sowie auch der 1880 eingeweihte Jüdische Friedhof in Berlin-Weißensee vorgestellt, der mit fast 40 ha als der größte erhaltene und ununterbrochen genutzte jüdische Friedhof Europas gilt. Deutlich kleiner und dennoch außerordentlich bemerkenswert ist der von Ulrich Reinke bearbeitete Jüdische Friedhof am Kapellenberg in Dülmen, mitten im Münsterland gelegen.

Zahlreiche Friedhöfe bis weit in das 19. Jahrhundert hinein und darüber hinaus machen deutlich, dass sich fürstlicher Einfluss bis zum Zusammenbruch im Jahr

1918 seit alters her auch auf die Begräbnisorte der Hocharistokratie und ihr Erscheinungsbild auswirkten. Markantes Beispiel hierfür ist der Historische Friedhof in Weimar mit der Fürstengruft von C. W. Coudray als Grablege für Großherzog Carl August, später auch für Schiller und Goethe. Hier sind aber auch der Alte Friedhof in Ludwigsburg zu nennen, Begräbnisort insbesondere für Angehörige des württembergischen Königshauses, oder der russisch-orthodoxe Friedhof auf dem Neroberg in Wiesbaden, 1847–1855 angelegt von Großherzogin Helena Paulowna für ihre früh verstorbene Tochter Elisabeth Michaelowna, Gemahlin Herzog Adolfs von Nassau, oder der Städtische Friedhof Altenburg. Hier, auf der 1844 eingeweihten Fürstengruft, wurden bis 1919 die Särge von immerhin 15 Familienmitgliedern der Herzöge von Sachsen-Altenburg beigesetzt, wie Monika Kahl in ihrem schönen Beitrag zum städtischen Friedhof der Haupt- und Residenzstadt Altenburg nachweist.

Es werden jedoch auch sogenannte Inselfriedhöfe wie z. B. in Nebel auf Amrum oder auf Föhr mit den bekannten sogenannten „redenden Steinen“ vorgestellt, oder einer der wenigen noch erhaltenen Seemannsfriedhöfe wie der Friedhof von Nesserland im heutigen Emden, ein Friedhof, der bis in das Mittelalter zurückreicht und dessen älteste erhaltenen Relikte Sarkophagdeckel aus dem 12. Jahrhundert darstellen.

Zu den jüngsten im Buch dokumentierten Anlagen gehören ohne Zweifel der Friedhof der Gedenkstätte Bergen-Belsen, 1940 von der Wehrmacht als Kriegsgefangenenlager gebaut und wenige Jahre später von der SS zum Konzentrationslager ausgebaut, aber auch der Waldfriedhof von Halbe im Landkreis Dahme-Spreewald. Von Alexander Niemann bearbeitet, wissen wir, dass hier nicht nur 22.300 Opfer der Kesselschlacht um Halbe beigesetzt sind, sondern auch mehrere tausend Opfer des sowjetischen Internierungslagers Ketschenhof bei Fürstenwalde. Ein weiterer bedeutender Ehrenfriedhof, von Kerstin Walter beschrieben, ist der Reichswald-Ehrenfriedhof in Kleve, größter britischer Ehrenfriedhof auf deutschem Boden. Hier fanden mehr als 7.600 Soldaten des britischen Commonwealth ihre letzte Ruhestätte. Dieser Soldatenfriedhof wurde schon 1946 eingeweiht, zugleich sollten Ausstattung und Gestalt dieser Kriegsgräberstätte vorbildlich werden für alle weiteren britischen Ehrenfriedhöfe. Er wurde damit auch zum Wegbereiter entsprechender Friedhöfe für viele andere Länder, Deutschland eingeschlossen. Ein weiterer im Buch durch Rainer Knauf vorgestellter Militärfriedhof ist das sogenannte Ehrenmal in Saarbrücken, angelegt nach dem deutsch-französischen Krieg durch die Städte Saarbrücken und St. Johann, um Tausende von Gefallenen beizusetzen.

Denkmalpflegerische Aspekte

Nach einer langen Phase der Vernachlässigung, Zerstörung und Missachtung kann man seit den 1980er Jahren ein sich schrittweise neu entwickelndes Verständnis für kulturhistorische und denkmalpflegerische Überlegungen feststellen. Anfangs wohl mehr noch aus einem sich damals stark entwickelnden Umweltschutzgedanken, darin eingeschlossen die Beachtung allgemeiner Wohlfahrtswirkungen der

häufig im Zentrum unserer Städte liegenden Friedhöfe, im Verbund mit ökologischen Werten, haben schließlich dem innerstädtischen Friedhof, der inzwischen als eine der stabilsten städtischen Grünstrukturen gilt, eine völlig neue Wertigkeit verliehen.

Entgegen der anfangs doch sehr zögerlichen Haltung der staatlichen Denkmalpflege muss hier vor allem die Initiative der in Kassel ansässigen Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e. V. gewürdigt werden. Sie war es, die schon frühzeitig und immer wieder in vielen Initiativen auf die hohe Bedeutung von Begräbnisstätten als „steinernes Gedächtnis“ der Menschheit und damit auf die unbedingte Notwendigkeit einer ungeschmälernten Erhaltung und Pflege unserer alten Friedhöfe als Zeugen kultureller und gesellschaftlicher Entwicklungen hinwies. Mit ihrer im November 1982 in Bielefeld, gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege, DGGL, veranstalteten Tagung „Umgang mit historischen Friedhöfen“ setzte sie zugleich einen Meilenstein und veranlasste einen Diskurs mit über 100 Fachleuten, auf dem ganz grundlegende Impulse für alle mit Denkmalschutz und Denkmalpflege auf historischen Friedhöfen Befassten auf den Weg gebracht wurden. Die Arbeitsergebnisse konnten in einem Katalog publiziert⁸ werden, der erstmalig zahlreiche Beispiele für die Restaurierung, Pflege und Instandsetzung alter Friedhöfe erläuterte sowie die Erfassung und Dokumentation historischer Grabmale, aber auch Fragen der Umgestaltung alter Friedhöfe bei Auflassung derselben behandelte. Erstaunlicherweise erschien auch erstmalig ein gartendenkmalpflegerischer Beitrag „Der Friedhof als Objekt der Gartendenkmalpflege“, der durchaus richtungsweisend die hohe Verantwortlichkeit gerade der Gartendenkmalpflege für Schutz und Pflege des denkmalgeschützten Friedhofs anschaulich zum Ausdruck brachte. Gerhard Richter schrieb hier: „Angesichts der vielfältigen Bemühungen um Natur-, Landschafts- und Denkmalschutz mag es unglaublich erscheinen, daß die Gartendenkmalpflege noch ganz am Anfang steht, ja daß es erst einer Pionierarbeit bedarf, um bei historischen Freiräumen die Probleme sichtbar zu machen.“⁹

Im Gegensatz zum Trend der anonymen Bestattung gibt es in jüngster Zeit erfreulicherweise ein neuerlich feststellbares Bedürfnis einzelner Kreise nach herausgehoben privilegierten Grabstätten auf schönen und gepflegten, möglichst historisch bedeutsamen Friedhöfen. Es gibt darüber hinaus die Tendenz von Patenschaften, d. h. in der Regel Neubestattungen auf wertvollen, denkmalgeschützten älteren Grabanlagen, unter Erhalt und Instandsetzung qualitativvoller überkommener Grabstrukturen. Dieses Prinzip einer grabdenkmal-schonenden, mehr noch grabmalrestaurierenden Nachbestattung auf unseren alten Friedhöfen wurde frühzeitig auf dem berühmten Friedhof Melaten in Köln, in Berlin seit den 1980er Jahren, z. B. auf dem Alten St. Matthäus-Kirchhof, praktiziert. Im Übrigen setzt sich langsam bei den kirchlichen, aber auch städtischen Fried-

8 Boehlke, H.-K. (1984): Umgang mit historischen Friedhöfen. In: Kasseler Studien zur Sepulkralkultur. Bd. 3, Kassel.

9 Richter, G. (1984): Der Friedhof als Objekt der Denkmalpflege. In: Umgang mit historischen Friedhöfen. Kasseler Studien zur Sepulkralkultur. Bd. 3, Kassel, S. 62.

höfen die Tendenz durch, dass gerade die denkmalgeschützten Friedhöfe, mit ihrem sepulkralgeschichtlich besonders reichen und schönen Bestand an alten Gräbern und entsprechender Strukturen in Verbindung mit wertvoller Vegetation, oftmals im parkartigen Charakter, zunehmend als eine attraktive Chance im „Konkurrenzkampf“ mit den neuen, oftmals nur noch rein funktionalen Friedhöfen, die zudem wenig gut erreichbar am Stadtrand liegen, begriffen werden.

Es gilt daher auch staatlicherseits, diese Tendenz zu fördern und im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe vor allem die kirchlichen Friedhofsverwaltungen in ihrem Bemühen zur Erhaltung und Pflege, namentlich auch zur Instandsetzung, Sanierung und Rettung unserer alten Friedhöfe zu stärken.

Wie wir heute schmerzhaft feststellen müssen, stellt die „Grabkultur der Alten“, gerade jene des bürgerlichen Zeitalters von 1789 bis in die Zwischenkriegszeit reichend, einen unveräußerlichen, aber schon schwer geschädigten Schatz dar, und wie der erfahrene Kunsthistoriker, Friedhofsforscher von Rang und Bloch-Schüler Jörg Kuhn einmal schrieb: „Es wird nie wieder einen solchen Reichtum an Kunst und Kultur in diesem Segment geben, wie in dieser Zeit. Darauf zu hoffen, daß Neues nachwächst, ist vergebens.“ Hier kann sicherlich ein Inventar helfen, nicht nur den noch vorhandenen Bestand sorgfältig zu erfassen und damit für die Forschung vorzuhalten, sondern sowohl den erst so spät eingeschlagenen substanzerhaltenen Pfad der Denkmalpflege nicht mehr zu verlassen als auch konsequent weiterzugehen und damit natürlich auch beispielsweise Anregungen für das Weiterführen von guter moderner Grabmalkunst zu geben. Auf manchen Friedhöfen hat inzwischen ein Umdenken eingesetzt, und es ist erfreulicherweise eine Renaissance von wertvollem handwerklichem Können, neuerlich in Verbindung mit hochkünstlerischer Formgebung, festzustellen.

Schlussbetrachtung

Neben dem rein fachlichen Anliegen soll die vorliegende Publikation eben auch und vor allem das Interesse breiter Kreise am alten Friedhof, an seiner Schönheit, einer ganz unvergleichlichen Aufenthaltsqualität und damit vielleicht sogar wieder eine neue Identifikation und „Inbesitznahme“ in doppeltem Sinne fördern. Die ungemaine Vielfalt der deutschen Friedhofslandschaft wird auf Dauer ja nur zu sichern sein, wenn gesellschaftliche Akzeptanz und Nutzung im herkömmlichen Sinne ein weiteres Fortbestehen ermöglichen und wir weiterhin statt „toter“, die auch aus konservatorischer Sicht so dringend benötigten „lebendigen“ Friedhöfe inmitten unserer Siedlungen ermöglichen werden. Es bleibt schließlich zu hoffen, dass in diesem anhaltenden Akzeptanz- und Rückbesinnungsprozess das vorgelegte Fachbuch ein deutliches Bekenntnis zum möglichst ungeschmälerten Erhalt derselben auslösen und darüber hinaus vielfältige Anregungen für Wissenschaft und Forschung initiieren möge. Es gilt einen noch immer weitgehend ungehobenen kulturlandschaftlichen Schatz zu erforschen und damit zugleich dann auch unsere in vielerlei Beziehung schönen alten Friedhöfe für uns selbst und unsere Nachkommen zu erhalten.

Als Kurator dieses BHU-Projektes mit der wissenschaftlich-fachlichen Leitung betraut, ist es mir abschließend ein besonderes Bedürfnis, mich bei den zahlreichen Autoren aus allen deutschen Bundesländern für eine ausgezeichnete Zusammenarbeit, mehr noch für exzellente Arbeitsergebnisse zu bedanken.

Dass hier den jeweiligen Kollegen und Kolleginnen in der Arbeitsgruppe Gartendenkmalpflege der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, unter der derzeitigen Leitung der hochengagierten Margita Marion Meyer, ein ganz besonderer Dank zukommt, liegt auf der Hand. Ausnahmslos alle haben sich, trotz anhaltender Arbeitsüberlastung, gerne bereit erklärt, nicht nur organisatorisch, sondern auch selber an diesem schönen und wichtigen Projekt mitzuwirken. Dieser vorbildlichen Haltung gilt daher der ganz besondere Dank des Bundes Heimat und Umwelt, aber auch mein ganz persönlicher Dank. Das gartendenkmalfachliche Netzwerk, das nach der Wende im Jahre 1992 unter der besonderen Förderung von Detlef Karg in der in Berlin vollzogenen Gründung der Arbeitsgruppe Gartendenkmalpflege innerhalb der Vereinigung seinen sichtbaren Ausdruck fand, hat einmal mehr eine schöne Bewährung bestanden.





Nun bleibt nur zu hoffen, dass sich die bundesweit vorbildliche Haltung des BHU im Sinne einer notwendigen und sich mehr denn je ergänzenden Kooperation von Natur- und Denkmalschutz, auch durch die vorliegende Publikation sinnstiftend auswirken wird. Möge diese Publikation auch dazu wertvolle und zukunftsweisende Anregungen geben.

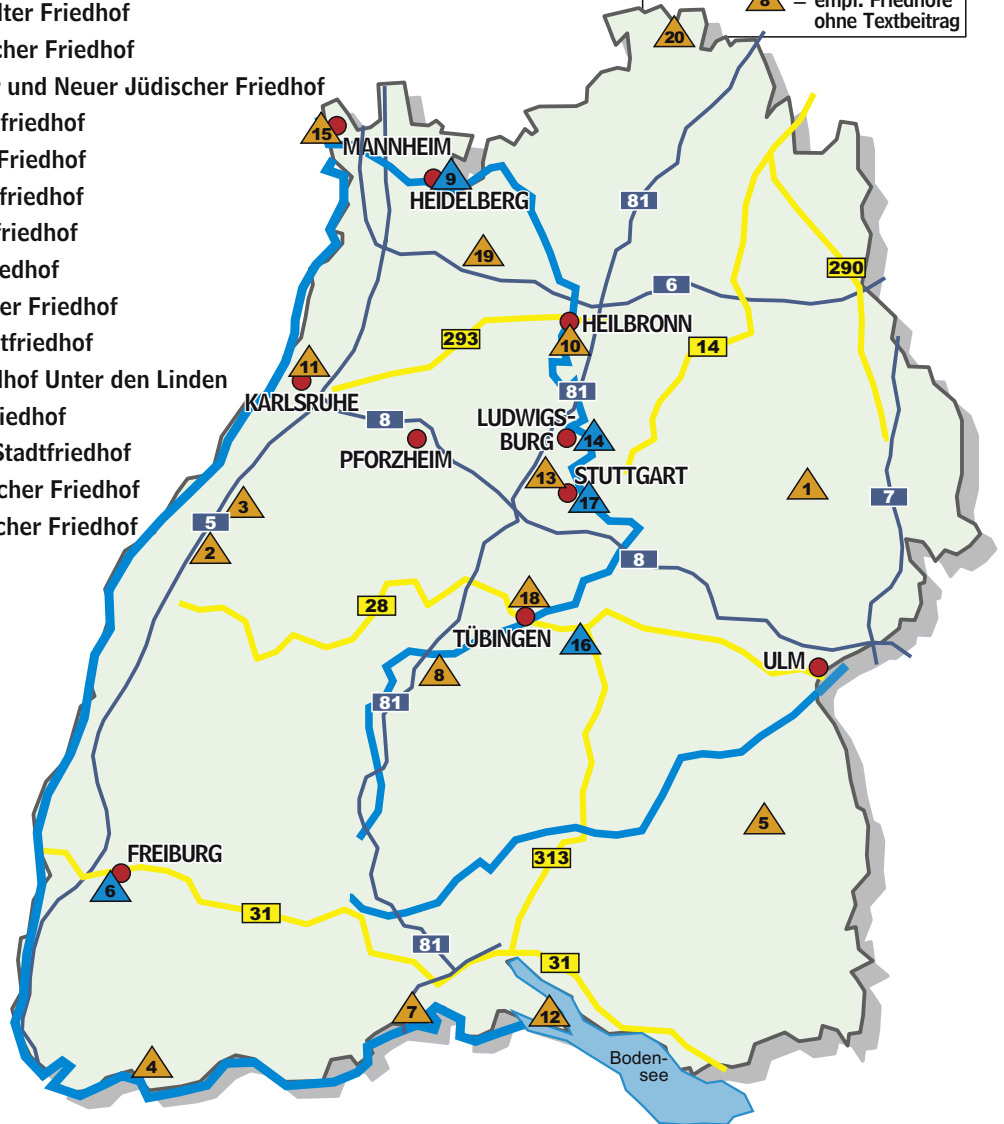
Berlin, im Herbst 2007

Dr.-Ing. Klaus-Henning v. Krosigk
Gartenbaudirektor und stellv. Landeskonservator
von Berlin

Baden-Württemberg

- ▲ 1 Aalen, Friedhof St. Johann
- ▲ 2 Achern, Illenau-Friedhof
- ▲ 3 Baden-Baden, Hauptfriedhof
- ▲ 4 Bad Säckingen, Alter Friedhof
- ▲ 5 Biberach, Katholischer und Evangelischer Friedhof
- ▲ 6 Freiburg i. Br., Alter Friedhof
- ▲ 7 Gailingen, Jüdischer Friedhof
- ▲ 8 Haigerloch, Alter und Neuer Jüdischer Friedhof
- ▲ 9 Heidelberg, Bergfriedhof
- ▲ 10 Heilbronn, Alter Friedhof
- ▲ 11 Karlsruhe, Hauptfriedhof
- ▲ 12 Konstanz, Hauptfriedhof
- ▲ 13 Korntal, Alter Friedhof
- ▲ 14 Ludwigsburg, Alter Friedhof
- ▲ 15 Mannheim, Hauptfriedhof
- ▲ 16 Reutlingen, Friedhof Unter den Linden
- ▲ 17 Stuttgart, Waldfriedhof
- ▲ 18 Tübingen, Alter Stadtfriedhof
- ▲ 19 Waibstadt, Jüdischer Friedhof
- ▲ 20 Wertheim, Jüdischer Friedhof

	12	= Autobahn
	87	= Bundesstraße
	8	= mit Textbeitrag
	8	= empf. Friedhöfe ohne Textbeitrag



Alter Friedhof, Freiburg im Breisgau

Volkmar Eidloth

Adresse:

Karlstraße/Stadtstraße,
79104 Freiburg im Breisgau

Öffnungszeiten:

Winter 7–17 Uhr
Sommer 7–20 Uhr

In der Nähe gelegene Anlagen:

Hauptfriedhof, Freiburg im Breisgau

Der so genannte Alte Friedhof in Freiburg verdankt seine Entstehung einer Initiative Kaiser Maximilians I., der 1510 anregte, den mittelalterlichen Begräbnisplatz um das Freiburger Münster vor die Stadt zu verlegen. Nachdem dieser Vorschlag zunächst nicht umgesetzt wurde, bewirkte der Kaiser einen Erlass durch Papst Leo X., der 1513 Bestattungen auf dem Münsterkirchhof und den kleineren Freiburger Klosterfriedhöfen verbot. Zwei Jahre später kam es zur Anlage eines neuen Friedhofs in der Vorstadt Neuburg bei der Kirche St. Nikolaus nördlich der Altstadt.

Dieser Nikolai-Friedhof fiel bereits 1677 dem Ausbau Freiburgs zur französischen Festung durch de Vauban zum Opfer. 1683 wurde deshalb an heutiger Stelle ein neuer Gottesacker, der heutige Alte Friedhof angelegt. Stiftungen Freiburger Bürger ermöglichten ab 1722 den Bau einer eigenen Armenseelenkapelle, einer barocken Saalkirche mit eingezogenem Chor und Vorhalle, die dem Erzengel Michael geweiht wurde. Im Österreichischen Erbfolgekrieg wurden 1744 Friedhof und Michaelskapelle schwer in Mitleidenschaft gezogen sowie viele Gräber zerstört. Vor allem aus diesem Grund wohl sind keine Grabmale aus der Entstehungszeit des Friedhofs mehr vorhanden. Erst 1788, nach Schleifung der Vauban'schen Festungsanlagen, konnte der Friedhof ummauert werden; bis dahin war er aus militärischen Gründen lediglich von einem Lattenzaun umgeben.



Blick auf die Michaelskapelle,
Foto: Volkmar Eidloth, 2007

Schon 1711 und wiederholt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren Erweiterungen erforderlich. Seit Mitte des Jahrhunderts zeigt sich der Friedhof als annähernd quadratische Anlage, die durch ein orthogonales Wegenetz in gleich große Grabfelder aufgeteilt ist. Bepflanzung entlang der Wege und der Umfassungsmauer akzentuierten zusätzlich die Regelmäßigkeit der Anlage. Um 1813 beschrieb der Freiburger Professor Johann Georg Jacobi, der später selbst auf dem Alten Friedhof begraben wurde, „die anmuthige Lage des hiesigen Gottesackers, der, die Kreuze auf den Grabhügeln ausgenommen, nichts von seiner traurigen Bestimmung verräth. Unweit der Stadt und einer mit Pappeln besetzten Landstraße, von Gärten mit Fruchthragenden Bäumen umringt, scheint er weniger, die Todten aufzunehmen, als die Lebenden einladen zu wollen.“ 1860 erfolgte eine letzte Erweiterung nach Norden, bevor der Alte Friedhof 1872 endgültig geschlossen wurde.



Grabsteine in der Friedhofsmauer,
Foto: Volkmar Eidloth, 2007

3.500 Grabmale zählte man damals auf dem Alten Friedhof; 1.500 sind es noch heute, nachdem die gesamte Anlage während des Zweiten Weltkrieges erhebliche Beschädigungen hinnehmen musste. Die meisten der historischen Grabsteine sind in die Innenseite der Friedhofsmauer eingelassen oder in Nischen gestellt. Besonders reich ist der Bestand an barocken, frühklassizistischen und biedermeierlichen Grabmalen, darunter die vieler berühmter und bekannter Freiburger Bürger. Dazu zählt beispielsweise der Grabstein des 1807 gestorbenen Münsterbaumeisters Georg Riescher mit seiner Abbildung von Steinmetzwerkzeugen und einem Aufriss des Freiburger Münsterturms. Eines der bekanntesten Grabmale ist das der jungen Caroline Christine Walter von 1867, die schlafend auf einem Ruhelager dargestellt ist; eines der ältesten ist der Rokokograbstein des Ehepaars Straubmann aus dem Jahr 1764.

2003 und 2006 wurde der herausragende Grabdenkmalbestand in zwei Kampagnen aufwändig restauriert. Im Oktober 2000 hat sich außerdem eine „Gesellschaft der Freunde und Förderer des Alten Friedhofes in Freiburg i. Br. e.V.“ gegründet zu dem Zweck, „die Stadt bei den Maßnahmen zur Erhaltung des Alten Friedhofes zu unterstützen“, wozu insbesondere die „Restaurierung und Instandhaltungsmaßnahmen an Grabdenkmalen, Friedhofsmauer und Michaelskapelle“ gehören.

Literatur:

Kühbacher, I. (2006): Sie lebten in Freiburg. Erinnerungen beim Gang über den Alten Friedhof. Freiburg im Breisgau. 4. Aufl.

Heidelberger Bergfriedhof

Clemens Kieser

Adresse:

Heidelberg, Ortsteil Rohrbach,
Steigerweg 20

Öffnungszeiten:

ganztägig geöffnet

Der Heidelberger Bergfriedhof ist wohl die erste deutsche Friedhofsanlage, die 1842–1844 nach Vorbildern englischer Landschaftsgärten neu angelegt wurde. Heute zählt er zu den ältesten noch immer genutzten städtischen Friedhöfen Deutschlands. Sein Schöpfer, der großherzoglich-badische Gartenbaudirektor Johann Metzger (1789–1852), nutzte klug das vorhandene landschaftliche Relief der Weinberge am Gaisberg und schuf ein organisch wirkendes Wegenetz, das von den Terrassen vielfältige Ausblicke in die Rheinebene und auf die artenreiche Bepflanzung der Parkanlage ermöglichte. Es entstand eine sorgsam inszenierte, dabei naturhaft wirkende Friedhofsanlage, die als melancholisch-ästhetischer Ort zum erholsamen Verweilen einlud und die hygienischen Gesichtspunkte seiner Zweckbestimmung vergessen ließ. Die romantische Gestaltung bot dem wohlhabenden und selbstbewussten Bürgertum des 19. Jahrhunderts einen idealen Rahmen zum repräsentativen Totengedenken.

Die Ausdehnung des Bergfriedhofs übertrifft heute seine ursprüngliche Gestalt um ein Vielfaches. Alle späteren Erweiterungen – 1868, 1889 und sogar noch 1927–1931 – führten jedoch die Gestaltungsweise der parkartigen Anlage fort, so dass der Bergfriedhof als Gesamtheit erlebt werden kann. Der 1876 außerhalb des Bergfriedhofs eigenständig angelegte jüdische Friedhof wurde wenig später räumlich einbezogen, sein verschließbares Tor befand



Grab Bartholomae, von Otto Hasslinger,
1898 (Quelle Kieser)



Jüdischer Friedhof, 1876 gegründet
(Quelle Kieser)

sich unweit des Krematoriums. In der Nazizeit wurden hier Bestattungen be- und verhindert, beträchtliche Geländeteile enteignet und zahlreiche Gräber geschändet, zerstört und geplündert. Seit Kriegsende wird der jüdische Friedhof durch die Stadt Heidelberg gepflegt. Ein serpentinartiger Weg erschließt die wunderschöne, dicht durchgrünte Anlage mit ihrem Reichtum an historischen, auch künstlerisch wertvollen Grabsteinen. Wie im christlichen Teil des Bergfriedhofs finden sich klassizistische und neogotische Formen neben zahlreichen Werken des Historismus. Im Gegensatz zum jüdischen Friedhof sind im christlichen Bergfriedhof seltene Gräber des Jugendstils zu sehen, dies gilt auch für die Formen des Expressionismus oder der Sachlichkeit. Industriell konfektionierte Entwürfe des 20. Jahrhunderts, beginnend bei den galvanoplastischen Fertigungen des späten 19. Jahrhunderts, finden sich auf der gesamten denkmalgeschützten Friedhofsanlage. International angesehene Persönlichkeiten wie der Architekt Peter Behrens aus Berlin (Grab Friedrich Ebert) oder der vielseitig begabte Adolf von Hildebrand aus München (Grufthaus Fürst Wilding von Radali) hinterließen ihre Spuren. Neben den Gräbern des Reichspräsidenten Friedrich Ebert, des Nobelpreisträgers Carl Bosch und des Chemikers Robert Bunsen findet sich hier auch die Bestattungsstätte des Dirigenten Friedrich Furtwängler. Der Theologe Martin Dibelius, der Erfinder Felix Wankel, der Soziologe Max Weber und die Lyrikerin Hilde Domin fanden hier ihre letzte Ruhe. Mit der spätklassizistischen Tempelarchitektur des 1891 errichteten Krematoriums schuf der Architekt Philipp Thomas die zweite deutsche Feuerbestattungsanstalt nach Gotha.

Literatur:

Ruuskanen, L. (1992): Der Heidelberger Bergfriedhof. Kulturgeschichte und Grabkultur. Heidelberg (vergriffen).

Alter Friedhof Ludwigsburg

Petra Martin

Adresse:

Schorndorfer Straße 71,
71638 Ludwigsburg
Zuständig:
Friedhofsverwaltung Stadt Ludwigsburg,
Harteneckstraße 46,
Tel.: 07141-904 391

Öffnungszeiten:

Jan, Feb und Nov 8–17 Uhr
Mär und Okt 7–18 Uhr
Apr–Aug 7–20 Uhr
Sep 7–19 Uhr

In der Nähe gelegene Friedhöfe:

Neuer Friedhof; Ludwigsburg

Unter Herzog Eberhard Ludwig ab 1709 planmäßig angelegt, ist Ludwigsburg die einzige barocke Stadtgründung Alt-Württembergs. Zu der Planstadtanlage gehörte auch ein Begräbnisplatz im Westen der Stadt gegenüber der Arsenalkaserne. 1761 wurde jener aufgegeben und ein neuer Friedhof unmittelbar vor der Stadtmauer beim Schorndorfer Tor im Osten der Stadt angelegt.

Stadtpläne des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zeigen eine trapezförmige, ummauerte Anlage, deren westliche Einfriedung entlang der Harteneckstraße mit der 1758–1760 errichteten Stadtmauer identisch ist. Um 1830 wurde der Friedhof nach Norden und 1864 nach Süden zur Schorndorfer Straße hin erweitert. Ein rechtwinkliges Wegenetz gliederte das Gelände in gleichmäßige Grabfelder.

Als erstes Gebäude wurde 1801 im Auftrag Herzog Friedrichs II., dem späteren ersten württembergischen König, nach den Plänen des Hofbaumeisters von Thouret, ein Mausoleum für den herzoglichen Freund und Vertrauten Reichsgraf Johann Karl von Zeppelin errichtet. Dabei handelt es sich um einen klassizistischen Zentralbau mit Kuppel und vorgestelltem Säulenportikus. Im Innern befindet sich ein schwarzer Marmorsarg, auf den sich die von Johann Heinrich Dannecker geschaffene allegorische Figur der „Trauernden Freundschaft“ stützt.



Gefallenengedenkstätte mit neugotischer
Aussegnungshalle im Hintergrund,
Foto: Petra Martin, 2007

Der beachtliche Grabmalbestand vor allem aus dem 18. und 19. Jahrhundert weist den Alten Friedhof als Begräbnisort insbesondere für Angehörige des württembergischen Königshauses, des Hofstaates, des Militärs und des gehobenen Ludwigsburger Bürgertums aus. So ist der Alte Friedhof auch die letzte Ruhestätte des letzten württembergischen Königs Wilhelm II. (1848–1921). Der beliebte und volksnahe König wurde hier an der Seite seiner ersten Frau Marie und seines Sohnes in einer schlichten Grablege beigesetzt. Das älteste erhaltene Grabmal auf dem Friedhof ist das barocke Epitaph des Freiherrn von Hundelshausen, gestorben 1768, an der westlichen Umfassungsmauer. Erwähnenswert ist ferner das im Empirestil gehaltene Grabmal der Gräfin von Dillen von 1816, das dem römischen, am württembergischen Hof tätigen Bildhauer Antonio Isopi zugeschrieben wird.



Blick auf das von Nikolaus F. von Thouret erbaute Mausoleum für den Grafen von Zeppelin, Foto: Petra Martin, 2007

Als weiteres markantes Bauwerk entstand 1865/66 im Zentrum der südlichen Friedhofserweiterung nach Plänen des Architekten Hugo Beytenmüller eine Aussegnungshalle in Form eines neogotischen Zentralbaus. Sie ist heute zum Ehrenmal für die Opfer des Zweiten Weltkrieges umgestaltet. Östlich davon wurde 1924 nach einem Entwurf des Architekten Friedrich Haußer und unter Ausgestaltung des Bildhauers Jakob Brüllmann ein Ehrenmal in Form eines Rondells mit neun figürlich geschmückten Stelen errichtet, das an die Toten des Ersten Weltkriegs erinnert. Westlich der Kapelle befinden sich regelmäßig angelegte Gräberfelder der im Zweiten Weltkrieg gefallenen und in den Lazaretten der Garnisonsstadt Ludwigsburg verstorbenen Soldaten.

Um 1870 erwarb die jüdische Gemeinde ein direkt an den städtischen Alten Friedhof angrenzendes Feld von ca. 500 qm, um dort ihren eigenen Friedhof einzurichten. Bis zu diesem Zeitpunkt musste die jüdische Gemeinde ihre Toten im entfernten Freudental bzw. Hochberg beisetzen. Zehn Jahre später waren auf dem ummauerten und von einem separaten Eingang erschlossenen, kleinen Friedhof rund 70 Gräber eingerichtet.

Neben seinen historischen Grabdenkmälern wartet der Alte Friedhof mit einem eindrucksvollen Altbaumbestand auf. Das letzte Begräbnis fand 1934 statt. Der heute als Park genutzte Friedhof wird von der Stadt Ludwigsburg kontinuierlich gepflegt. Auf eine Auflösung von Gräbern wird verzichtet. Eine dauernde Herausforderung stellt die Restaurierung des Grabmalbestandes dar.

Literatur:

Faltin T. (1989): *Der Alte Friedhof in Ludwigsburg. Schwäbische Heimat* 40: S. 301–305.

Friedhof Unter den Linden, Reutlingen

Volkmar Eidloth

Adresse:

Rommelsbacher Straße 4,
72760 Reutlingen

Öffnungszeiten:

täglich 7 Uhr – Einbruch Dämmerung

In der Nähe gelegene Anlagen:

Friedhof Römerschanze, Reutlingen

Die älteste bildliche Darstellung des Friedhofs Unter den Linden in Reutlingen ist eine Stadtansicht von Ludwig Ditzinger aus dem Jahr 1620. Sie zeigt einen Leichenzug mit einem Leichenfuhrwerk an der Spitze, der die Stadt verlassen hat und soeben den weit vor den Stadtmauern in der Unteren Vorstadt gelegenen Friedhof erreicht. Die Besonderheit in Reutlingen ist die, dass es sich hier nicht um einen in der Frühen Neuzeit außerhalb der Stadt neu angelegten Gottesacker, sondern um eine mittelalterliche Begräbnisstätte handelt.

Die Anlage des Friedhofs Unter den Linden fällt in die Entstehungszeit der Pfarrkirche St. Peter, die spätestens im hohen Mittelalter, vielleicht aber schon für das 7./8. Jahrhundert anzunehmen ist. Nach der Gründung Reutlingens um 1240 war sie auch Pfarrkirche für die nahe gelegene neue Stadt; erst 1539 wurde sie abgebrochen und das Pfarrrecht auf die Marienkapelle in der Stadt übertragen. Der zugehörige Kirchhof dagegen blieb bis Mitte des 20. Jahrhunderts einziger Begräbnisort für die Reutlinger Bürger.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bestand der Friedhof aus einer ummauerten baumlosen Grünfläche mit zwei Kapellen, Beinhaus und einem bis heute erhaltenen Torbau, dem so genannten Totentörlein. Der Umfang der Friedhofsanlage war bis dahin im Wesentlichen unverändert und umfasste die heutigen Abteilungen A bis E. Große Teile des Friedhofs wurden vom Toten-



Blick in die Abteilung I,
Foto: Volkmar Eidloth, 2007

gräber zum Gemüseanbau genutzt; über die Grasnutzung gab es bereits 1680 eine Vereinbarung. Noch bis 1898 verlief der Stadtbach offen quer durch das Friedhofsgelände.

1852 erfolgte eine erste Erweiterung um ein annähernd rechteckiges Gräberfeld nach Osten (heutige Abteilungen I, K, L und M), bis 1861 nach Norden (Abteilungen F, G, H und N) und anschließend um mehr als das Doppelte erneut nach Osten (Abteilungen O bis Z). 1898 war die heutige Ausdehnung von rund fünf Hektar erreicht. Bereits 1887 hatte man die Katharinenkapelle abgebrochen und durch einen 1890 geweihten neugotischen Kirchenbau von Heinrich Dolmetsch ersetzt. Die 1903 errichtete Leichen- und Aussegnungshalle wurde 1910 um ein Krematorium erweitert.

Erst mit den Friedhofserweiterungen ab Mitte des 19. Jahrhunderts begann man mit der Anlage eines rechtwinkligen Wegenetzes und mit gezielten Bepflanzungen. Die Friedhofs- und Begräbnisordnung von 1897 erlaubte aus hygienischen Gründen allerdings nur eine Bepflanzung der Begräbnisstätten mit Blumen und niedrigen Gehölzen. Ab 1910 kam es zur planmäßigen Bepflanzung insbesondere mit einzeln stehenden Laubbäumen, die bis heute das Erscheinungsbild des Friedhofs prägen. Grundlage war eine Anweisung des Königlich Württembergischen Ministeriums des Innern, wonach entgegen bisheriger Vorstellungen „die Anpflanzung mit Bäumen ein hervorragendes Mittel zur Verschönerung der Friedhöfe“ sei. Ein Gesichtspunkt dabei war auch, Friedhöfe nach einer möglichen Auffassung besser als öffentliche Parkanlage nutzen zu können.

Dieses Schicksal drohte 50 Jahre später auch dem Reutlinger Friedhof Unter den Linden. 1959 wurde der Friedhof wegen Vollbelegung geschlossen und als Ersatz der Friedhof Römerschanze eröffnet. In Gräbern mit Nutzungsrecht sollten Erdbestattungen nur noch bis zum Jahr 1985 vorgenommen und der Friedhof nach Ablauf der letzten Ruhefristen 2005 in einen Stadtpark mit historischen Grabdenkmälern umgewandelt werden. 1986 gründete sich daraufhin der „Förderkreis Friedhof Unter den Linden e.V.“. Ihm gelang es, 1987 die Wiedereröffnung durchzusetzen, so dass der Friedhof Unter den Linden in Reutlingen heute eine zumindest 750-jährige Belegungskontinuität aufweist.



So genanntes Totentörlein,
Foto: Volkmar Eidloth, 2007

Literatur:

Happe, B. (1994): *Der Friedhof „Unter den Linden“ in Reutlingen. Seine Geschichte und ausgewählte Grabmäler aus dem Zeitraum 1800–1992.* Reutlingen.

Waldfriedhof Stuttgart

Petra Martin

Adresse:

Waldfriedhofstraße 3, 70597 Stuttgart
Tel.: 0711-216 44 76
Internet www.stuttgart.de
Suchbegriff Politik und Verwaltung/Bürgerservice A-Z/Behörden/G/
Garten-, Friedhofs- und Forstamt

Öffnungszeiten:

März bis November
werktags ab 7.15 Uhr
Dezember, Januar, Februar ab 8 Uhr
Die Schließzeiten sind Jahreszeiten-
abhängig:

1.1.–15.2. 17 Uhr;
16.2.–15.3 18 Uhr;
16.3.–15.4. 19 Uhr;
16.4.–31.8. 20 Uhr;
1.9.–31.10. 19 Uhr;
1.11.–31.12. 17 Uhr

Verkehrsanbindung:

Seilbahn: Linie 20 vom Südheimer Platz
zur Haltestelle Waldfriedhof

In der Nähe gelegene Friedhöfe:

- Hoppenlaufriedhof
- Fangelsbachfriedhof
- Pragfriedhof
- Friedhof Solitude
- Steinhaldenfriedhof in Bad Cannstadt

Der Waldfriedhof liegt im Südwesten der Stuttgarter Innenstadt in Hanglage oberhalb des Stadtteils Heschlach. Er zählt unter den zahlreichen städtischen Friedhöfen Stuttgarts neben dem Hauptfriedhof im Steinhaldenfeld zu den „neuen Friedhöfen“. Seit 1892 trug sich die Stadt Stuttgart mit dem Gedanken, als Ersatz für den Fangelsbachfriedhof im Stadtzentrum einen „Südfriedhof“ in Heschlach anzulegen. 1901 wurde schließlich der Beschluss gefasst, das „Südfriedhofsprojekt“ einer Prüfung auf etwaige Vor- und Nachteile zu unterziehen. Dazu unternahm die eigens einberufene Kommission auch Studienreisen zu bestehenden Park- und Waldfriedhöfen. Besichtigt wurde unter anderem der 1907 von Baurat Grässel geschaffene Waldfriedhof in München. Dieser fand bei der Kommission so großen Anklang, dass sie unverzüglich die Anlegung eines neuen Friedhofes und dessen parkmäßige Ausgestaltung empfahl. 1913 endlich beschloss der Gemeinderat die Anlegung eines neuen Hauptfriedhofs im Steinhaldenfeld bei Cannstadt und die Errichtung eines Waldfriedhofs in einem Waldareal zwischen Degerloch und Heschlach. Noch im selben Jahr wurde mit den Bauarbeiten begonnen.

Die Pläne für den Stuttgarter Waldfriedhof stammten von Stadtbaurat Pantle, Regierungsbaumeister Weitbrecht vom Hochbauamt und dem städtischen Garteninspektor Ehmann. Zur Verfügung stand ein 25 ha großes Waldgelände in Hanglage, dessen bestehendes Waldwegenetz weitgehend über-



Kriegsgräberfeld mit der Gedenkstätte von Paul Bonatz im Hintergrund,
Foto: Petra Martin, 2007

nommen und durch einen Ringweg sowie einige dem Gelände angepasste Hauptverbindungswege ergänzt wurde. Weitgehend erhalten blieb auch der vorhandene Baumbestand, ein Mischwald aus Kiefern, Buchen und Fichten. Behutsame Ausholungen ermöglichten es, gleichsam kleine, in sich geschlossene Einzelfriedhöfe mit Gräberfeldern zu schaffen. Um einen einheitlichen, natürlichen Charakter zu erhalten, wurden anfangs in einer eigenen Friedhofsverordnung für den Waldfriedhof Angaben zur Aufstellung der Grabmale sowie für deren Bepflanzung und Gestaltung festgeschrieben. Als besonders geeignet galt etwa die Bepflanzung mit Farn, Immergrün, Efeu, Buchs oder Wacholder; „künstlich geschnittene und Zierformen von Pflanzen“ wurden dagegen ausdrücklich ausgeschlossen.



Grabmal der Familie Osswald,
Foto: Petra Martin, 2007

Erschlossen ist der Waldfriedhof durch Zufahrten sowohl von dem auf der Höhe gelegenen Degerloch als auch vom Tal von Heslach aus. 1929 wurde zudem eine Standseilbahn errichtet, mittels derer der Friedhof von Heslach aus in nur vier Minuten erreicht wird. Es war die erste zur Anbindung eines Friedhofs eingerichtete Seilbahn in Deutschland; sie ist originalgetreu erhalten und bis heute voll funktionstüchtig.

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden sofort auf dem etwas erhöht gelegenen westlichen Teil ein Ehrenfeld angelegt und darin 1.233 Kriegsteilnehmer bestattet. Im Anschluss an das Ehrenfeld entstand 1923 nach dem Entwurf von Paul Bonatz zudem ein Ehrenmal für die Stuttgarter Gefallenen des Ersten Weltkrieges, eine großzügige und dennoch schlichte Anlage, „Mittelpunkt und Hauptanziehungspunkt des ganzen Waldfriedhofes, wohl für alle Zeiten“, wie es in einem zeitgenössischen Text heißt. Eine geradlinige Achse verbindet das Ehrenmal mit dem Haupteingang, um den sich die 1914 errichteten Friedhofsbauten (Friedhofskapelle, Leichenhaus, Verwaltungs- und Wohngebäude) gruppieren. Die 1943 im Krieg zerstörte Kapelle wurde 1954 in moderner Form wieder aufgebaut.

Auf dem Waldfriedhof sind eine ganze Reihe namhafter Bürger der Stadt Stuttgart bestattet: unter anderen die Künstler Adolf Hölzel und Oskar Schlemmer, die Architekten Bonatz und Leonhardt, die Unternehmer Bosch und Bauknecht, Politiker wie Walter Hallstein und Theoder Heuß sowie Publizisten und Bürgermeister.

Literatur:

Müller, U. (1995): *Der Stuttgarter Waldfriedhof und das Kriegerehrenfeld des Ersten Weltkrieges. Schwäbische Heimat* 46 (4): S. 358–365.

Bayern



Jüdischer Friedhof Georgensgmünd

Dagmar Dietrich

Der jüdische Friedhof Georgensgmünd zählt zu den größten und kulturhistorisch bedeutendsten seiner Art in Mittelfranken. Er liegt – allseits von Mauern umgeben – oberhalb des Ortes, auf einem zum Tal der Regnitz steil abfallenden Felsrücken und wurde vom späten 16. bis ins 20. Jahrhundert ohne Unterbrechung von den ortsansässigen Juden wie auch von mehreren anderen jüdischen Gemeinden der Region belegt. Das Gelände gliedert sich in einen in mehreren Phasen erweiterten Alten Teil und den sogenannten Neuen Friedhof, der Gräber aus der Zeit von 1844 bis zum Erlöschen der jüdischen Gemeinden im Jahr 1938 birgt.

Um 1582 wird in Georgensgmünd Jakob, ein „alter Jued“, als Besitzer eines kleinen Ackers genannt, den er zur Begräbnisstätte für seine Familie bestimmte. Ein solcher Landbesitz war äußerst schwierig zu erwerben, da die christlichen Grundeigner nur unter Vorbehalt und zu überhöhten Preisen bereit waren, den seit dem 15./16. Jahrhundert aus den größeren Städten aufs Land vertriebenen Juden Plätze für ihre Bestattungen abzutreten. Auch spätere Erweiterungen des Friedhofs stießen auf Widerstand, doch waren sie unumgänglich, da nach jüdischer Tradition die Totenruhe unantastbar ist und ein Grab weder verändert, noch – wie im Christentum – mehrfach belegt werden darf. Strikte Veränderungsverbote gelten auch für die jüdischen Grabsteine. So übermitteln die in Georgensgmünd erhaltenen ca. 1.800 Grabstelen über

Öffnungszeiten:

Ständig geöffnet



Neuer Friedhofsteil mit Grabstellen
des 19. Jahrhunderts,
Foto: Dagmar Dietrich (2001)



Reich geschmückte Kalksteinplatte im alten Friedhofsteil, gesetzt für die 1727 verstorbene „Fegla“ (Vögelchen) Mirjam, Ehefrau des Vornehmen Isaak Eisik aus Schwabach,
Foto: Dieter Komma, Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, München (2000)

drei Jahrhunderte hinweg die persönlichen Daten von Verstorbenen und belegen die Entwicklung jüdischer Grabmal-kunst. Zudem geben sie beredte Auskunft über die religiösen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen der 1938 ausgelöschten jüdischen Bevölkerungsminderheit Frankens. Nach den Verlusten vieler Schriftzeugnisse sind die Stelen als „steinerne Urkunden“ daher von unschätzbarem Quellenwert. Doch sind auch diese Hinterlassenschaften jüdischer Kultur gefährdet, da Abwitterungen und Steinerfall ihren Bestand bedrohen.

Nach einer anfänglichen Phase bescheidenen wirtschaftlichen Auskommens belegen die Grabsteine den dramatischen Niedergang der Judengemeinden im Dreißigjährigen Krieg. Ebenso verweisen sie – nun oft reicher geschmückt – auf eine gewisse ökonomische Erholung im 18. Jahrhundert, von der auch das stattliche, 1723 neu erbaute „Taharahaus“ zeugt, in dem die traditionelle Waschung der Leichen vollzogen wurde. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts, nachdem man den Juden auch in Deutschland schrittweise die bürgerlichen Rechte zuerkannte, zeigen sich im Zuge jüdischer Emanzipation und Assimilation auch auf dem Land Tendenzen, Grabmale gestalterisch der zeitgenössischen christlichen Grabmal-kunst anzunähern. Doch vollzieht sich diese mit dem Wandel jüdischen Selbstverständnisses einhergehende Entwicklung nur sehr zögerlich und belegt die konservative Grundhaltung, die sich im orthodoxen, traditionsverhafteten Landjudentum nie ganz verlor.

Die Grabmale im alten Friedhof bestehen vorwiegend aus heimischem Sandstein, nur betuchte Judenfamilien ließen in Zeiten, in denen sie nicht unter Krieg und Unterdrückung zu leiden hatten, dünne Kalksteinplatten aus dem Jura herbeischaffen, deren fein-kristallines Material sich weit besser zum Aushauen kunstvoll gestalteter hebräischer Schriftzüge und reliefierten Bildschmucks eignete. Beliebt waren in der Region neben den auf religiöse Ämter der Toten bezogenen Symbolen wie Priesterhände, Beschneidungsgerät oder Schofarhorn im 18. Jahrhundert vor allem Reliefs mit Löwenpaaren, Blumenvasen oder auf die Namen der Toten anspielende Motive. Erst seit dem Bau der Eisenbahn importierte man im mittleren 19. Jahrhundert weitere Gesteinsarten, wodurch sich das Erscheinungsbild des Neuen Friedhofs entsprechend vielfältiger gestaltete.

Friedhof Mainbernheim

Martin Brandl

Mainbernheim, 889 erstmals urkundlich erwähnt, erhielt 1382 Stadtrechte. Seit 1525 gehörte die Stadt den protestantischen Markgrafen von Ansbach, die den Ort als Stützpunkt für ihre mainfränkischen Territorien ausbauten. Der damit verbundene Glaubenswechsel war mit ausschlaggebend dafür, den alten Standort des Friedhofs in der Stadt um die Pfarrkirche herum aufzugeben und 1546 vor die Tore zu verlegen. Der neu angelegte Friedhof nördlich der Stadt wurde bereits im frühen 17. Jahrhundert erstmals erweitert. Aus dieser Zeit stammen wesentliche Bau- und Ausstattungsstücke: Eine prächtig gearbeitete Portalanlage wurde 1618 angelegt. Geschmückt wurde sie mit Volutengiebel und Inschrifttafel, letztere kündigt von der Verlegung und der Erweiterung. Zusätzlich stellte man eine der heute selten erhaltenen, gleichwohl für das protestantisch geprägte Mainfranken besonders typischen Freikanzeln auf. Erhart Schilling von Sickershausen, durch sein Steinmetzzeichen nachgewiesen, war ihr Schöpfer. Die freistehende, sechseckige Predigtkanzel erinnert an ein Türmchen, eine für Außenkanzeln ungewöhnliche Gestaltung. Komplettiert wurde die Anlage mit dem Anbau von Eichenholzarkaden an die Umfassungsmauern. An einem der Ständer ist die Inschrift „1617“ erhalten.

Die immer noch erhaltene Ausstattung des Friedhofs aus dem frühen 17. Jahrhundert verdeutlicht bis heute eindrucksvoll die Aufgaben und Funktio-

Öffnungszeiten:

Täglich 8–20 Uhr



Friedhofsmauer mit Portal von 1618, dahinter liegen die Arkaden, Foto: Eberhard Lantz, BLfD (2006)



Blick von den Arkaden zur Turmkanzel,
Foto: Eberhard Lantz, BlfD (2006)

nen protestantisch geprägter Bestattungskultur: Die Trauergemeinde sammelt sich unter den Arkaden, um der Trauerpredigt von der Freikanzel zuzuhören.

Zusätzliche Erweiterungen, die die Fläche des Altbestands letztlich nahezu verdoppelten, legte man 1866, 1909 und zuletzt 1976 an. Das bereits zur Ersterweiterung von 1617/1618 in die Arkaden eingebaute Leichenhaus wurde 1949 am bisherigen Standort neu gebaut und zuletzt im Rahmen der aufwändigen Mauer- und Arkadensanierung von 2003 bis 2005 grundlegend erneuert.

Neben den baulichen Anlagen ist eine Reihe von Grabdenkmalen hervorzuheben, die hier in ungewöhnlicher Dichte und Qualität aus dem 17. und 18. Jahrhundert erhalten sind. Die verhältnismäßig lange Nutzungsgeschichte des Friedhofs sowie die Funktion Mainbernheims als Handelsstation mit einem ausgeprägten Bürgertum sind als Gründe für diesen reichen Bestand zu nennen. Aber auch der Bestand an klassizistischen Grabdenkmalen des frühen 19. Jahrhunderts ist in Mainbernheim überdurchschnittlich hoch. Als Beispiel für ein Renaissancewerk sei auf das repräsentative Doppelgrabepitaph der Eheleute Dhüner von 1616 hingewiesen, das das Paar in zeitgenössischer Tracht mit gefältelten Halskrausen über Rollwerkkartuschen zeigt. Das herzförmige Epitaph mit Rokoschmuck der Gastwirtsfamilie Gebhard von 1729 betont weniger den ständischen Anspruch, sondern bezeugt mit der sprechenden Form seines Aufsatzes mehr die emotionale Verbindung der Hinterbliebenen zu ihren Toten. Das Sarkophaggrab mit Urnenaufsätzen der Weinhändler Stinzing von 1804 ist als qualitätsvolles Beispiel eines klassizistischen Grabmals hervorzuheben. Römisch-antike Formen erzeugen einen gravitätischen Eindruck.

Der in seinen Abmessungen überschaubare Kleinstadtfriedhof bietet bis heute ein anschauliches Beispiel vierhundertjähriger, protestantisch geprägter Bestattungskultur. Die schrittweise Konservierung der älteren Grabmonumente, die nur stückweise erfolgen kann, ist eine fortdauernde Aufgabe für Kommune und Denkmalpflege.

Literatur:

Heuer, L. (1995): *Ländliche Friedhöfe in Unterfranken. Kasseler Studien zur Sepulkralskulptur* (6), zugl. Würzburg, Univ., Diss., 1992.

Alter Südlicher Friedhof München

Claudia Denk und John Ziesemer

Der außerstädtische „Gottesacker vor dem Sendlingertor“, heute bekannt als Alter Südlicher Friedhof, gewann, obwohl er als Pestfriedhof bereits auf das Jahr 1563 zurückgeht, erst ab 1788 an Bedeutung, als er zum zentralen Bestattungsort Münchens ernannt wurde. Mit seinen berühmten Toten – von Justus Liebig bis Max Pettenkofer, von Josef Fraunhofer bis Alois Senefelder und von Ludwig von Schwanthaler bis Leo von Klenze – spiegelt der Friedhof den Aufstieg Münchens im 19. Jahrhundert zu einer Stadt der Wissenschaften und Künste wider. Mit der Errichtung der großen dezentralen Friedhöfe von Hans Grässel um 1900 verlor der Alte Südfriedhof allerdings an Bedeutung und wurde schließlich zum 1. Januar 1944 aufgelassen. Nach schweren Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, denen neben einer Vielzahl von Grabdenkmälern auch große Teile der Friedhofsarchitektur zum Opfer fielen, wurde er in vereinfachter Form von Hans Döllgast instand gesetzt.

Als Folge der Ernennung zu Münchens Zentralfriedhof waren erhebliche Erweiterungen notwendig gewesen, um genügend Raum für die Toten der bayerischen Hauptstadt zu gewinnen. Zunächst entwarf der königliche Baurat Gustav Vorherr einen kreissegmentförmigen Grundriss für den Friedhof. Wie

Adresse:

Thalkirchener Straße 17,
80337 München

Öffnungszeiten:

Sommer 7–20.30 Uhr
Winter 7 Uhr–Einbruch der Dunkelheit



Grabmal Joseph Pschorr, vor 1846,
Foto: Claudia Denk



Nördlicher Flügel des Campo Santo,
Archivaufnahme von ca. 1892,
Foto: Stadtarchiv München

Literatur:

Denk, C. (2007): *Der „Campo Santo“ Ludwigs I. in München: vom königlichen Gedächtnisprojekt zum Ort wirtschaftsbürgerlicher Repräsentation.* In: Denk, C., Ziesemer, J. (Hrsg.): *Der bürgerliche Tod. Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert.* Regensburg, S. 46–57.

seinem 1818 veröffentlichten so genannten Generalplan zu entnehmen ist, errichtete Vorherr im Scheitelpunkt des Halbkreises ein Leichenhaus und zur Linken und Rechten einen Arkadengang zur Aufstellung von „geschmackvollen Monumenten“. Neben der gestalterischen Orientierung an städtebaulichen Vorgaben im unmittelbaren Umfeld ist davon auszugehen, dass Vorherr auch bemüht war, mit der von ihm konzipierten Grundform des Friedhofs Assoziationen zur Gestalt eines antiken Sarkophags zu wecken, womit er sich den von französischen Architekten der Revolutionszeit entwickelten Ideen einer „architecture parlante“ näherte.

Als der Baumeister Friedrich von Gärtner 1841 von König Ludwig I. beauftragt wurde, den erneut zu klein gewordenen Gottesacker zu vergrößern, folgte er einem gänzlich anderen Leitbild und entwarf hinter dem Halbrund, verbunden durch eine offene Pfeilerhalle, einen Campo Santo mit hoher Backsteinmauer und nach innen geöffneten Arkadengängen. Wände, Pfeiler und Dachstuhl waren farbig gegliedert und teils reich verziert. Als Anregung für Gärtners Neue Arkaden werden meist italienische Friedhöfe genannt, häufig der aus einem Kloster hervorgegangene Friedhof La Certosa in Bologna, den der Architekt zusammen mit Ludwig I. besucht hatte.

Welche Bedeutung der neue Campo Santo für Ludwig I. hatte, erschließt sich in seiner ganzen inhaltlichen Dimension nur im Kontext seiner großen Gedächtnisprojekte wie der Ruhmeshalle und der Walhalla. Ganz offensichtlich wollte der König den Friedhof im Rahmen seines großzügig angelegten Stadterweiterungsprogramms als repräsentativen, identitätsstiftenden Erinnerungsort für die aufstrebende Hauptstadt des noch jungen Königreichs Bayern nutzen. Dementsprechend veranlasste er, dass seine beiden wichtigen und früh verstorbenen Künstler, Gärtner und Schwanthaler, die ersten Grabstätten erhielten. Nach der Abdankung des Königs wurden die begehrten Arkadengrabstellen jedoch sehr schnell von der Stadt zurückerobert und als Ort der Selbstdarstellung genutzt, indem dort aufwändige Bürgermeistergrabmale errichtet wurden. Schließlich aber wurde der Campo Santo von derjenigen Schicht vereinnahmt, die die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts maßgeblich prägen sollte – vom neuen Wirtschaftsbürgertum, das mit opulenten Grabaufbauten auf seinen Reichtum und seine wirtschaftliche Macht verwies.

Johannisfriedhof Nürnberg

Peter Zahn

Wer am Eingang des Johannisfriedhofes steht, sieht in eine ummauerte Fläche von rund 9.000 qm, ein Meer von grauen, gleichförmigen Sandsteinquadern, belegt mit Blumenschalen, deren Bepflanzung den Jahreszeiten folgt. Aus dem Stein- und Blumenmeer ragt die Holzschuher-Kapelle hervor und weiter im Westen zwischen hohen Bäumen das Dach der Johanniskirche. Einen „lieblichen Garten“ nannte Wilhelm Heinrich Wackenroder den Friedhof. Auf rund 2.000 Grabsteinen liegen ca. 1.600 in Messing gegossene denkmalgeschützte Epitaphien aus der Zeit von 1500–1830 und weitere bis in die heutige Zeit. Der Friedhof wurde im 13. Jahrhundert begründet. Wie die meisten großen Städte des Mittelalters besaß Nürnberg an seinen Zugangsstraßen Leprosen- oder Siechenhäuser, in denen die ansteckend Kranken abgesondert wurden. Der Aussatz, Lepra, war ebenso wie die Pest durch die Kreuzzüge nach Europa eingeschleppt worden. Seit dem Laterankonzil von 1179 durften die Leprosenhäuser eine Kapelle und damit einen Friedhof haben. Zu Zeiten der Pest dienten sie dann als Begräbnisplätze für die Toten aus der Stadt. Der „Siechkobel“ von St. Johannis, an der Straße nach Frankfurt am Main, wurde im Jahr 1234 genannt, eine Kapelle 1238, im gleichen Jahr ein Kirchhof. Die heutige Kirche wurde 1317 erwähnt, ihr Chor 1377 geweiht, das Langhaus 1395, im gleichen Jahr die Kapelle und ein Pestfriedhof zwischen ihr und der Kirche. Erweiterungen sind aus den Pestjahren 1427, 1437 und 1457 überliefert. Aus dieser Zeit stammen die Bauten auf Albrecht Dürers Aquarell von 1494. Nach den Pestjahren



Adresse:

Johannisstraße 55, 90419 Nürnberg

Öffnungszeiten:

Apr–Sep 7–19 Uhr

Okt–Mär 8–17 Uhr

Grabstätte Albrecht Dürers (1528), auf dem Pult die fünfzeilige lateinische Inschrift, die sein Freund Willibald Pirckheimer verfasst hat; darunter das zweizeilige Epitaph seiner Schwiegereltern Frey (1521) mit Wappenallianz; am Fuß das Vers-Epitaph für Dürer in deutscher und lateinischer Sprache, das Joachim von Sandrart 1681 gestiftet hat.



Blick von Osten auf das Münzersche Hochgrab (1560–1573) und den Chor der Johanniskirche (1377).

Literatur:

Zahn, P. (2005): *Die historischen Friedhöfe St. Johannis und St. Rochus in Nürnberg*. In: *Ewig – Forum für Gedenkkultur* (1): S. 12–14.

von 1505 und 1508 wurde die Südseite im Jahr 1518 um ein größeres Stück erweitert, im März 1519 als Friedhof für die Sebald- und Rochus-Stadtseite geweiht, gleichzeitig, für die Toten der Lorenzer Stadtseite, der Rochusfriedhof vor dem Spittlertor. Nürnberg ist nach Freiburg die zweite deutsche Stadt, die einen Friedhof außerhalb der Befestigung anlegt hat, und sie verbot als erste die Bestattung innerhalb der Stadt. Es folgten Erweiterungen in den Jahren 1562, 1592 und 1624 und weitere im 18. und 19. Jahrhundert. Den Besucher fesseln die Messing-Epitaphien – oft mehrere auf einem Stein. Ihre Schrift-, Bild- und Ornamentformen lassen den Stilwandel von der Spätgotik über die Renaissance, Manierismus, Barock bis zu Klassizismus und Biedermeier verfolgen. Sie bezeichnen die Gräber der gelehrten Vertreter des Humanismus und die Träger der Reformation wie Willibald Pirckheimer und Lazarus Spengler, die Künstler der Spätgotik und der Renaissance: Albrecht Dürer, Veit Stoß und Peter Flötner, Wenzel Jamnitzer oder Veit Hirsvogel und die Erbauer und Erfinder von Apparaten und Messgeräten. Für breite Schichten der Kaufleute und Handwerker wurden die Grabtafeln zum Statussymbol. Eine Besonderheit sind die Haus- und Handwerkszeichen, die Attribute und die

Darstellung der Handwerker bei ihrer Tätigkeit. Wir finden auch Großverleger wie Bartholomäus Viatis und Martin Peller, die am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges ganze Heereskontingente kleideten und bewaffneten. Eine neue kulturelle Blüte kennzeichnet nach 1650 die Gräber der Mitglieder des „Pegnesischen Blumenordens“ Georg Philipp Harsdörffer und Sigmund v. Birken, wie des Gründers der ersten deutschen Kunstakademie, Joachim v. Sandrart. Vom technisch und wirtschaftlich bestimmten 19. Jahrhundert erzählen die Grabmale des Begründers der MAN, Kramer-Klett, der Bleistiftfabrikanten Schwanhäusser, des Lokomotivführers der ersten deutschen Eisenbahn Wilson, des Erzgießers Burgschmiet, des Malers Anselm und seines Onkels, des Philosophen Ludwig Feuerbach. Auf dem Friedhof wird noch heute beerdigt, er ist ein Ort lebendiger Vergangenheit.

Friedhof St. Peter, Straubing

Isolde Schmidt

Der Friedhof St. Peter liegt in der „Altstadt“ von Straubing, einer dörflichen Siedlung, die durch eine 2 km entfernte, planmäßige Neugründung der Stadt im Jahr 1218 in Randlage geriet. Ungeachtet dessen blieb St. Peter bis 1581 Pfarrkirche für Alt- und Neustadt und der Petersfriedhof bis zu seiner Auflassung 1879 wichtigster Begräbnisplatz für die Straubinger Bürger.

Die Friedhofsanlage liegt erhöht gegen die Umgebung und ist von einer hohen Mauer eingefasst. In ihrem Zentrum erhebt sich die St. Peterskirche, eine Basilika aus dem 12. Jahrhundert, die zu den großen romanischen Kirchenbauten Altbayerns zählt. Südlich der Kirche gruppieren sich drei spätgotische Kapellen. Zwei davon sind Karnerkapellen, in deren Untergeschoss ursprünglich die bei Neubelegung von Gräbern geborgenen Knochen gesammelt wurden. Die dritte Kapelle erinnert an das tragische Schicksal der Agnes Bernauer, die 1435 wegen ihrer unstandesgemäßen Liebesbeziehung mit dem Sohn des Herzogs nach einem spektakulären Prozess in der Donau ertränkt wurde. Im Innern birgt die Kapelle einen Rotmarmorstein mit dem porträthaften Bildnis der toten Baderstochter.

Beeindruckend ist der Bestand an historischen Grabdenkmälern. Er umfasst rund 1.500 Objekte aus der Zeit vom 14. bis 19. Jahrhundert. Die ältesten sind an den Wänden der Kirche und der Kapellen angebracht. Neben den

Öffnungszeiten:

Winter 7–17 Uhr
Sommer 7–20 Uhr



Epitaphie des 16. Jahrhunderts an der Nordwand der Totenkapelle, Foto: Isolde Schmidt (2007)



Friedhof und Basilika St. Peter von Südwesten. Im Vordergrund Grabstätte der Bierbrauerfamilie Loichinger mit drei gefassten Gusseisengrabmalen, Foto: Isolde Schmidt (2007)

mittelalterlichen Grabplatten und den Inschriftentafeln verdienen vor allem die Epitaphen des 15. und 16. Jahrhunderts Beachtung, die sich reiche und angesehene Bürgerfamilien oft schon zu Lebzeiten fertigen ließen. Sie enthalten Reliefplatten mit einer Szene aus der Erlösungsgeschichte und einem Bild der Familie, in dem die Einzelpersonen, nach Geschlechtern getrennt, betend hintereinander knien.

Die ältesten erhaltenen Grabzeichen im Friedhof sind kostbare schmiedeeiserne Grabkreuze vom späten 17. bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Unter den 250 erhaltenen Exemplaren finden sich Beispiele aus allen Stilphasen der Schmiedekunst.

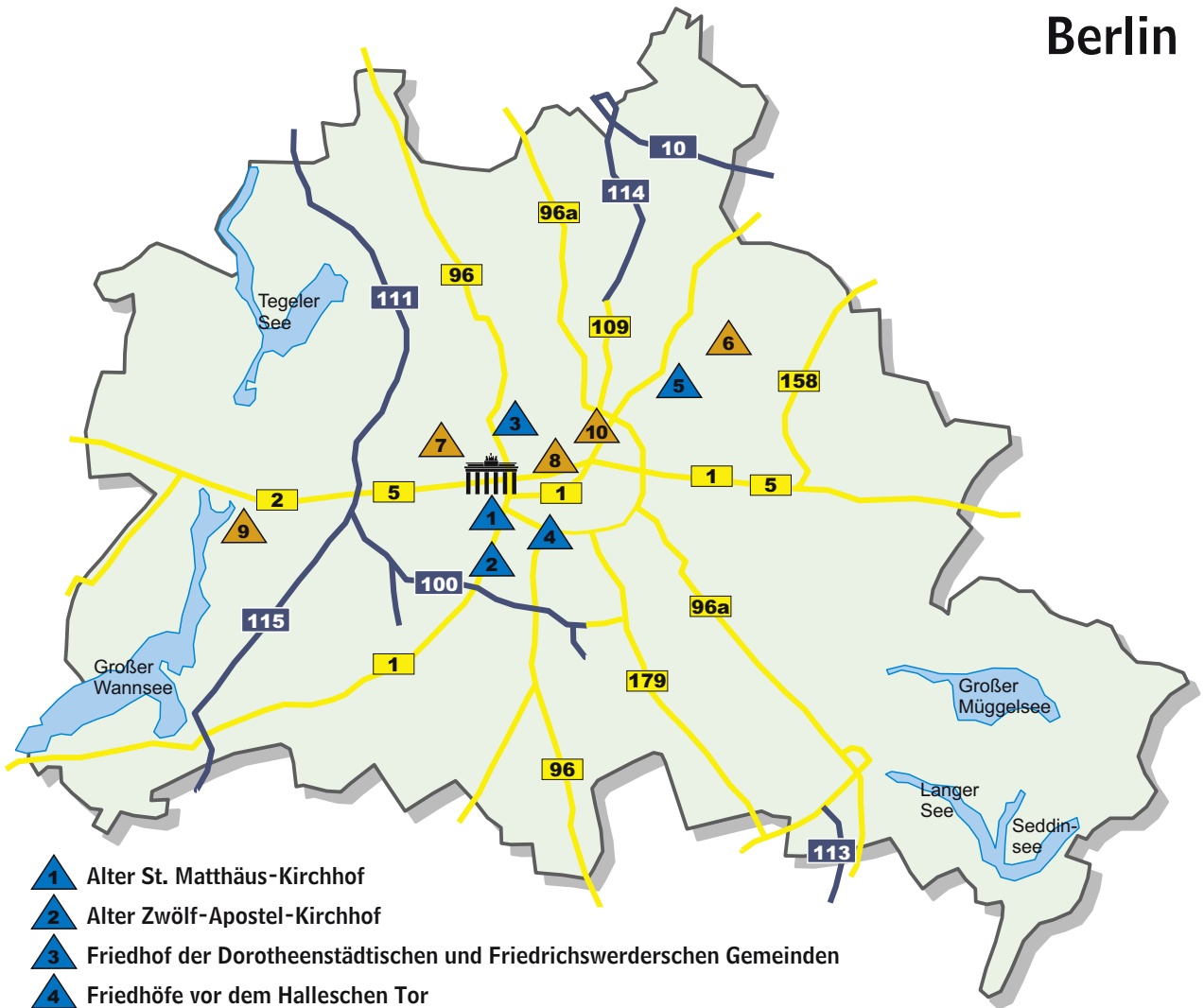
Aus der Zeit um 1800 stammen die ersten freistehenden Steingrabmale, die in den Ideen der Aufklärung wurzeln. Sie verweisen nicht mehr auf ein Jenseits, sondern setzen dem Menschen im Diesseits ein unvergängliches Denkmal.











Unter dem Einfluss der katholischen Restauration entstanden die bürgerlichen Steingrabmale der 1820er bis 1840er Jahre, die im Rückgriff auf antike und mittelalterliche Formen dem Wunsch nach geistiger Erneuerung Ausdruck verliehen. Die Grabdenkmale der zweiten Jahrhunderthälfte, aus der die überwiegende Mehrzahl der Steingrabmale stammt, schöpfen hingegen aus dem reichen Formenvorrat sämtlicher historischer Stile.





In der Zeit der kirchlichen Erneuerung und Rückbesinnung auf christliche Glaubenszeichen wurden in den nahegelegenen Gießereien dauerhafte Grabkreuze aus Gusseisen hergestellt und per Katalog vertrieben. Der Straubinger Bestand umfasst insgesamt 150 Kreuze, von denen die Mehrzahl in ihrer gleichbleibenden schmucklosen Form an Holzkreuze erinnert. Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte wurden mit Hilfe neuer Gussverfahren schmuckfreudigere Kreuzformen entwickelt. Eine Rarität stellen in Straubing die gefassten Gusseisenmonumente der Grabstätte Loichinger dar, die ihre historischen Fassungen bis heute bewahrt haben.

Seit der Schließung hat sich der Friedhof in eine romantische Gartenanlage verwandelt. Ausgewachsene Grabbepflanzung, Efeu und Bäume überwuchern die Denkmale. Derzeit laufen Sicherungsmaßnahmen, um dem sich beschleunigenden Verfall möglichst entgegenzuwirken.

Berlin



-  1 Alter St. Matthäus-Kirchhof
-  2 Alter Zwölf-Apostel-Kirchhof
-  3 Friedhof der Dorotheenstädtischen und Friedrichswerderschen Gemeinden
-  4 Friedhöfe vor dem Halleschen Tor
-  5 Friedhof der Jüdischen Gemeinde Weißensee
-  6 Friedhof der israelitischen Synagogengemeinde Adass Jisroel zu Berlin
-  7 Invalidenfriedhof, Scharnhorststraße
-  8 Jüdischer Friedhof, Große Hamburger Straße
-  9 Jüdischer Friedhof, Heerstraße
-  10 Jüdischer Friedhof, Schönhauser Allee

	12	= Autobahn
	87	= Bundesstraße
	8	= mit Textbeitrag
	8	= empf. Friedhöfe ohne Textbeitrag

Alter St. Matthäus-Kirchhof Berlin

Gabriele Schulz

Adresse:

Großgörschenstraße 12–14,
10829 Berlin

Öffnungszeiten:

Jan und Dez 8–16 Uhr
Feb und Nov 8–17 Uhr
Mär und Okt 8–18 Uhr
Apr und Sep 8–19 Uhr
Mai–Aug 8–20 Uhr

Der im März 1856 eingeweihte Alte St. Matthäus-Kirchhof stellt in besonderem Maße einen Friedhof dar, der die Geschichte und Kunstgeschichte Berlins, Preußens und des Deutschen Reichs anhand der Biographien und Grabstätten der hier Bestatteten widerspiegelt. Darunter sind über 200 bedeutende Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst. Die Einheit ihrer Ruhestätten und der künstlerisch herausragenden Werke prominenter Architekten und Bildhauer in Verbindung mit der gärtnerischen Gestaltung erlaubt seine Wertung als einem der bedeutendsten sepulkralen Denkmale der Kaiserzeit in Berlin.

Die Anlage entstand 1854–1856 für die wohlhabende Evangelische St. Matthäusgemeinde, deren 1846 von A. Stüler errichtete Kirche im Tiergartenviertel den Zweiten Weltkrieg überdauert hat. Der 1855 eingefriedete Kirchhof ist geometrisch gegliedert und erstreckt sich in Nord-Süd-Richtung aus dem Berliner Urstromtal hinauf zum Plateau des Teltows. Sein axialer Hauptweg führt vom Eingang an der Großgörschenstraße 12 den Hang hinauf. Das kreuzförmige Wegesystem weist noch Bestände der Linden- und Rosskastanienalleen des 19. Jahrhunderts auf. Im südlichen Drittel des Hauptweges markiert ein Hochkreuz den Standort der ersten Trauerfeiern. An der oberen



Trauerhalle 1906–09, errichtet von Carl Tesenwitz nach Entwurf von Gustav Werner,
Foto: Wolfgang Reuss (2006)

Hangkante beherrschen repräsentative Mausoleen das Bild, an die sich eine von Erbbegräbnissen eingerahmte Hochfläche anschließt.

Der Kirchhof erlangte schon innerhalb der ersten 50 Jahre seines Bestehens eine überregionale Popularität, wozu sein repräsentatives Erscheinungsbild und der Reichtum an Architekturen und Bildwerken hohen künstlerischen Niveaus beitrugen. Davon zeugen auch etwa 60 Ehrengräber. Hier ruhen prominente Staatsminister und Politiker wie etwa D. J. L. Hansemann und A. von der Heydt, auch Gelehrte und verdienstvolle Akademiker, u. a. der Kunsthistoriker F. T. Kugler, der Chemiker E. Mitscherlich, die Ärzte W. Griesinger und R. Virchow oder die Archäologen E. Curtius und F. Matz. Bestattet sind Persönlichkeiten wie die Schriftsteller Gebrüder Grimm, die Komponisten M. Bruch und F. X. Scharwenka oder die Architekten A. Messel und E. Spindler. Zu finden sind die Gräber bedeutender Künstler, etwa von A. Kiss, F. Drake und G. H. Eberlein oder von Unternehmern wie H. Strousberg, C. Bolle, P. Parey und F. Springer.

Die Anlage war bald belegt und wurde schon 1863 nach Osten und 1866 sowie 1884 nach Westen erweitert. Anstelle des Vorgängerbaus von 1876 errichtete Gemeindebaumeister Carl Tesenwitz 1906–1909 eine Trauerhalle nach Entwurf von Oberbaurat Gustav Werner im Stil der italienischen Renaissance und des Barock. Die Loggia des kuppelbekrönten Zentralbaus schmückt die Terrakottagruppe „Evangelist Matthäus mit dem Engel“ von Albert Wolff. Zum Ensemble am Haupteingang gehören auch die 1903 errichtete neubarocke Toranlage und das Verwaltungshaus.



Campo Santo der Familie von Hansemann:
Atrium mit Kenotaph für Finanzminister
David Hansemann († 1864),
vor 1877 von Friedrich Hitzig,
Mausoleum 1901 von Hermann Ende,
Foto: Knud Peter Petersen 1986



Grabdenkmal für Regierungsrat Karl Hofmann († 1916) und seine Ehefrau Amalie († 1889), Entwurf von Bruno Schmitz, Bauplastik von Ernst Westphal, Trauerfigur von Nikolaus Geiger, Foto: Wolfgang Reuss (2007)

In der Nähe des Eingangsbereichs sind noch immer die gravierenden Verluste an historischer Substanz infolge der Hauptstadtplanung „Germania“ von Albert Speer spürbar. Im Zuge dieser nur teilweise realisierten Planung, deren Nord-Süd-Achse die Anlage berührte, wurden 1938/39 der nördliche Bereich des Friedhofs entwidmet, Gräber eingeebnet und zahlreiche Erbbegräbnisse zum Südwestkirchhof nach Stahnsdorf/Brandenburg überführt. Zur geplanten Aufhebung des Kirchhofs kam es nicht mehr. Während des Zweiten Weltkriegs entstanden erhebliche Schäden an den Grabmalen.

Nahe der Trauerhalle wurde nach 1945 ein Sonderfeld für Kriegsoffer angelegt. Zum Gedenken an den ersten Beisetzungsort von Widerstandskämpfern des 20. Juli 1944 errichtete man 1979 einen Gedenkstein im Feld A. Bis etwa 1975 wurden noch zahlreiche beschädigte Mausoleen und Wandgräber abgerissen. Seit 1976 sind intensivere Bemühungen zur Erhaltung und Restaurierung wertvoller Grabmale festzustellen. Mit Ausnahme des nördlichen Areals ist das Erscheinungsbild der Anlage aus der Zeit um 1856 bis um 1900 noch gut ablesbar. Ihre Struktur mit Abteilungen, Wegen und Plätzen, den Grabreihen und einer Vielzahl zeittypischer Grabdenkmale ist überliefert. Außer Linden und Kastanien begleiten die Wege auch Birken und Ahorn. Zahlreiche Streubäume, friedhofstypische Sträucher, Nadelgehölze und Hecken beleben das Erscheinungsbild.

Von 1856 bis in die 1920er Jahre sind herausragende Gestaltungsbeispiele der Sepulkralkultur erhalten, die schon durch jüngere Grabdenkmale ergänzt werden. Bemerkenswert ist der Reichtum an künstlerisch bedeutenden Grabmalarchitekturen, Skulpturen und Grabgittern, die von prominenten Architekten, Bildhauern und Kunstgewerblern der Kaiserzeit geschaffen wurden. Mit bildhauerischen Werken vertreten sind z. B. A. Itzenplitz, H. Hoffmeister und A. von Donndorf, die am vor 1877 von F. Hitzig angelegten, 1901 von H. Ende ergänzten Privatfriedhof von Hansemann wirkten, oder J. Franz, E. Curfess, R. Pohle, O. Lessing und R. Begas. Wertvolle Grabdenkmale schufen auch F. Schaper, N. Geiger und A. Tondeur, H. Pohlmann, E. B. Ney und J. Schöne. Als Architekten betätigten sich z. B. H. Tietz, B. Schmitz, K. Friedrich Endell, sowie A. Endell, A. Bohm, A. Grenander, E. Schmohl und M. Gropius. Zudem wirkten hier bekannte Kunstschmieden wie E. Puls und P. Marcus und Steinmetzfirmer wie M. L. Schleicher, Stahl und Herzog, Kessel und Röhl oder O. Metzging.

Alter Zwölf-Apostel-Kirchhof Berlin

Gabriele Schulz

Der Kirchhof wurde 1864–1879 überwiegend auf Militärgelände angelegt. Den Entwurf und Pflanzplan für die geometrische Anlage lieferte der Königl. Garteninspektor Carl David Bouché (1809–1881). 1865–66 wurden eine spätklassizistische Kapelle und eine Totenhalle von Bauinspektor Gaertner erbaut.

Der Kirchhof ist seit 1907 an der Westseite reduziert. Hier befinden sich seit den 1920er Jahren erste Urnenstellen. Bauten der 1950er Jahre, wie die 1957 von G. Lichtfuss errichtete Kapelle, und spätere Umgestaltungen prägen den schmalen nördlichen Bereich. Trotz Abräumungen und der Anlage von Urnenhainen ist die Grabfeldstruktur der Entstehungszeit noch erkennbar. Ein 1905 aufgestelltes Grabkreuz von E. Schreier markiert den Übergang zum großen, noch von der Idee des Campo Santo zeugenden Kirchhofsteil. Das von Lindenalleen gefasste Wegenetz mit Rondell am Hauptwegekreuz umfasst sechs Felder, die Streubäume, u. a. Trauerformen von Esche und Buche, schmücken. Von Bouché geplante Beetsäume um die Grabfelder sind noch ablesbar. Zwei Maulbeerbäume links des Wandgrabes von L. Spaeth zeugen an der Ostmauer vom ursprünglichen Pflanzenbestand.

Zu finden sind die Gräber bedeutender Persönlichkeiten, u. a. von A. von Werner, C. Graeb, P. Graeb, des Ministers B. von Bülow, des Bildhauers R. Begas und des Tierparkgründers F. von Falz-Fein. An den Umfassungswänden befinden sich repräsentative Erbbegräbnisse, darunter Mausoleen des späten 19. Jahrhunderts. Auffällig ist die Dichte von Grabmalen mit einem großen Spektrum historistischer Kunstwerke. Von Seltenheitswert sind galvanisch bronzierte Figuren nach Modellen von H. Pohlmann und E. Herter, hier die Engelfigur an der eigenen Grabstätte.



Adresse:

Kolonnenstraße 24–25, 10289 Berlin

Öffnungszeiten:

Jan und Dez 8–16 Uhr
 Feb und Nov 8–17 Uhr
 Mär und Okt 8–18 Uhr
 Apr und Sep 8–19 Uhr
 Mai–Aug 8–20 Uhr

Grabdenkmal für Baronin Bertha Arnswald (um 1920),
 Foto: Frank Schade (2000),
 Archiv Landesdenkmalamt

Friedhof der Dorotheenstädtischen und Friedrichswerderschen Gemeinden, Berlin

Klaus-Henning v. Krosigk

Adresse:

Chausseestraße 126, Berlin-Mitte

Öffnungszeiten:

Dez–Jan 8–16 Uhr

Feb und Nov 8–17 Uhr

März und Okt 8–18 Uhr

Apr und Sep 8–19 Uhr

Mai–Aug 8–20 Uhr

In der Nähe gelegene Friedhöfe:

Friedhof I der Französisch-reformierten Gemeinde, Berlin-Mitte,
Chausseestraße 127

Invalidenfriedhof, Berlin-Mitte,
Scharnhorststraße 33

Die Gründung des bis auf einige vorübergehende Unterbrechungen stets gemeinsam genutzten Friedhofes der Dorotheenstädtischen – benannt nach der Kurfürstin Dorothea – und der mit dieser seit 1680 verbundenen Friedrichswerderschen Kirchengemeinde erfolgte im Jahre 1762. Damals stellte Friedrich II. ein Gelände vor dem Oranienburger Tor zur Verfügung, das als Ersatz für die innerhalb der Akzisemauer liegenden Begräbnisplätze diente und wo es 1770 zur ersten Beisetzung kam.

In den Anfangsjahren seines Bestehens dienten der Dorotheenstädtische und der Friedrichswerdersche Friedhof vor allem der ärmeren Bevölkerung, bzw. den einfachen Bürgern als Begräbnisort. Eine Änderung in dieser Handhabung mag damit zusammenhängen, dass auf dem Territorium der beiden Kirchengemeinden die Wirkungsstätten vieler Gelehrter, wie der Sing- bzw. Bauakademie, oder die Akademie der Künste, bzw. Wissenschaften, oder die Berliner Universität angesiedelt waren. In jedem Falle wurden, entsprechend der gesellschaftlichen Bedeutung der Bestatteten, zunehmend die Grabmale von bedeutenden Künstlern entworfen. Bis heute hat sich gerade auf diesem Friedhof in beeindruckendem Umfang ein reiches Erbe an kunst- und kulturgeschicht-



Grabanlage Friedrich Eduard Hoffmann,
Foto: Wolfgang Bittner,
Landesdenkmalamt Berlin (1998)

lichen Grabmalzeugnissen erhalten können. Diese stehen in Verbindung mit international bekannten Persönlichkeiten wie z. B. den Philosophen G. W. F. Hegel und J. G. Fichte, aber auch Künstlern wie J. G. Schadow, K. F. Schinkel, Ch. D. Rauch, F. Hitzig oder J. H. Strack, die zur preußischen Kulturelite des 18. und 19. Jahrhunderts gehören, gefolgt von Prominenten des 20. Jahrhunderts wie B. Brecht und H. Weigel, H. Mann oder A. Seghers.

Zwischen 1814 und 1826 wurde der Friedhof insgesamt dreimal in Richtung Südwesten, auf Pachtgelände, das vormals zum Invalidenhaus gehörte, erweitert. Auf einem Rest dieser Erweiterung steht heute noch das Grabmal von J. G. Schadow.

Wegen zunehmender Auseinandersetzungen zwischen beiden Gemeinden erwarb die Friedrichswerdersche Gemeinde schließlich weit vor dem Halleschen Tor an der Bergmannstraße ein Grundstück und eröffnete dort 1840 ihren neuen Friedhof. Dennoch kam es wegen drohender Überbelegung 1869 zu einer drastischen Einschränkung von Beisetzungen, mit der Folge, dass lange Zeit nur noch Bestattungen auf bereits gekauften Grabstellen möglich waren.

1887/89 musste der bestehende Friedhof erhebliche Einbußen hinnehmen, da die Hannoversche Straße angelegt wurde, bzw. Friedhofsflächen als Bauland genutzt wurden. Im Zusammenhang mit der Aufgabe des katholischen Friedhofes erfolgten zusätzliche Landabtretungen. Dessen ungeachtet beantragten im Oktober 1919 die Dorotheenstädtische und die Friedrichswerdersche Kirchengemeinde die vollständige Wiedereröffnung des Friedhofes, dem auch 1921 gefolgt wurde. Um Platz für neue Beisetzungen zu schaffen, wurde zeitgleich mit der Räumung von ca. 300 Alt-Grabstätten begonnen. Zusätzlichen Anreiz für neue Beisetzungen sollte die 1928 von Baurat Ludwig Dihm (1848–1928) entworfene Kapelle schaffen. Erwähnenswert ist ebenfalls die 1975 erfolgte Errichtung der von Ernst Waegener 1909 angefertigten Marmorkopie des 1821 für die Stadt Wittenberg geschaffenen bekannten Lutherdenkmals von Johann Gottfried Schadow.

Die denkmalpflegerischen Bemühungen um den Dorotheenstädtischen Friedhof begannen 1935 mit einer ersten Inventarisierung des Bestandes. Seit 1983 steht der Friedhof in seiner Gesamtheit unter Denkmalschutz, seit 1996 wurden in einem über zehnjährigen Restaurierungsprogramm mehr als 40 wertvolle Grabstellen restauriert.



Grabmal Johann Heinrich Strack,
Foto: Gesine Sturm,
Landesdenkmalamt Berlin (2005)

Friedhöfe vor dem Halleschen Tor, Berlin

Klaus-Henning v. Krosigk

Adresse:

Mehringdamm 21, Zossener Straße/
Ecke Baruther Straße, Berlin-Kreuzberg

Öffnungszeiten:

Dez und Jan 8–16 Uhr
Feb und Nov 8–17 Uhr
März und Okt 8–18 Uhr
Apr und Sep 8–19 Uhr
Mai–Aug 8–20 Uhr

Bei dem umfangreichen und aus mehreren Friedhöfen bestehenden Friedhofskomplex vor dem Halleschen Tor handelt es sich um die ältesten heute noch in Nutzung befindlichen Begräbnisstätten Berlins.

Die ab etwa 1735 vor dem Halleschen Tor angelegten Friedhöfe der Jerusalems- und Neuen Kirchengemeinde, der Dreifaltigkeitsgemeinde, der Bethlehemsgemeinde und der Herrnhuter Brüdergemeine markieren die erste Phase einer Entwicklung, die dem Befehl Friedrich Wilhelms I., Friedhöfe nur noch vor den Toren der Stadt anzulegen, folgten. Der lange Zeit als Armenfriedhof genutzte Friedhofskomplex – stadt- und gemeindegeschichtlich zur barocken Friedrichstadt gehörend – wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunehmend auch von wohlhabenden Bürgern genutzt. Schon 1755 erweiterte die Jerusalems- und Neue Kirchengemeinde erstmalig den Friedhof an der Zossener Straße und erwarb 1796 zusätzlich südlich angrenzende Flächen, damit den zweiten Friedhof der Gemeinde bildend. Ab 1819 entstand schließlich noch im Westen des großen Friedhofsgeländes, d. h. am heutigen Mehringdamm, der dritte Friedhof der Gemeinde. Er wurde auf Vorschlag des Kirchenvorstandes durch orthogonal geführte Alleen – bepflanzt mit Ahorn- und Akazienbäumen – in vier große Grabquartiere eingeteilt. Dieser Fried-



Grabmal des Augenarztes Dr. von Graefe
und Frau, Friedhof der Jerusalems- und
Neuen Kirchengemeinde II,
Foto: Büro Dr. Smamatolski (1986)

hofskomplex hat heute aufgrund seines Alters, der einzigartigen Grabdenkmale aus dem ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert und der auf ihm bestatteten Persönlichkeiten eine sehr hohe Bedeutung für die Stadt. Die Vertreter der Berliner Bildhauerschule des 19. Jahrhunderts prägen im Übrigen noch immer das Bild der genannten Friedhöfe und tragen zur architektonischen Vielfalt der Grabdenkmale bei.

Auch der 1739/40 an der Baruther/Zossener Straße ausgewiesene Dreifaltigkeitsfriedhof galt ursprünglich als Armenfriedhof. Erst als das 1794 erlassene Preußische Landrecht Kirchen- und Friedhofsbeisetzungen in der Stadt untersagte, ließen sich hier dann auch wohlhabende Bürger bestatten. Schon 1798 wurde der Friedhof in südlicher Richtung vergrößert.

In der südwestlichen Ecke des Grundstücks zum später hier anschließenden III. Jerusalem- und Neue Kirchengemeinde-Friedhof wurde im Jahr 1807 ein Leichengewölbe errichtet, das jedoch bereits 1862 geschlossen und 1880 zu einer Kapelle umgebaut wurde. 1816 wurde der Dreifaltigkeitsfriedhof neuerlich erweitert, bis die Gemeinde 1825 einen neuen Friedhof am Tempelhofer Berg, der heutigen Bergmannstraße, bezog. Auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof befinden sich sowohl kunsthistorisch wie auch stadtgeschichtlich bedeutsame Ruhestätten von prominenten Persönlichkeiten, wie Rahel und Karl Varnhagen von Ense, der Familie Mendelssohn Bartholdy und Wilhelm Hensel.

Die Hauptwege im ältesten Friedhofsteil sind vermutlich Teil der ursprünglichen Konzeption. Ab 1985–1987 sowie 1991/92 wurden erste restauratorische Maßnahmen an Grabmalen und Gittern von hohem Denkmalwert durchgeführt, die 2006/07 fortgeführt wurden.

Durch die radikalen Maßnahmen nach dem Krieg, insbesondere den Bibliotheksneubau an der Blücherstraße 1967–1971, kam es neben der Aufgabe von ca. 6.000 qm Friedhofsfläche auch zum endgültigen Verlust der Nordmauer und des Eingangsportals von 1767 mit den Schmuckvasen von Glume. Die größten Verluste hatte der Gottesacker der Brüdergemeinde hinzunehmen, auf dem nur noch vier historische Gräber erhalten blieben, bzw. 33 Gräber quer zur ursprünglichen Belegungsrichtung und unter Aufgabe der traditionellen Trennung für „Brüder“ und „Schwestern“ neu eingerichtet wurden.

Literatur:

Fischer, C., Schein, R. (Hrsg.) (1987): „O ewich is so lanck“. Die historischen Friedhöfe in Berlin-Kreuzberg. Ein Werkstattbericht. Katalog zu einer gleichnamigen Ausstellung im Landesarchiv Berlin. Berlin.

Jüdischer Friedhof Berlin-Weißensee

Gesine Sturm

Adresse:

Herbert-Baum-Str. 45
Verbindung BVG
Vom Alexanderplatz mit Tram 4 bis
Albertinenstraße, 10 Min. Fußweg

Öffnungszeiten:

So–Do/Fr im Winter 8–15/8–16 Uhr
im Sommer 8–15/8–17 Uhr
An jüdischen Feiertagen und Samstagen
geschlossen.

Weitere jüdische Friedhöfe:

Große Hamburger Straße 26 in Berlin-
Mitte, 1672–1827.

Schönhauser Allee 23–25 in Berlin-
Prenzlauer Berg, 1827–1880.

Wittlicher Straße 24 in Berlin-Weißensee,
Friedhof der israelitischen Synagogengemeinde
Adass Jisroel zu Berlin, 1880 eingeweiht.

Friedhof Heerstraße/Scholzplatz in Berlin-
Charlottenburg, 1955 eingeweiht.

Auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee haben seit seiner Einweihung im Jahr 1880 über 115.000 Beisetzungen stattgefunden. Er gilt mit fast 40 ha als der größte erhaltene und ununterbrochen genutzte jüdische Friedhof in Europa.

Im Frühjahr 1878 wurde unter den Mitgliedern des Berliner Architektenvereins ein Wettbewerb für die Gestaltung des neuen Friedhofes ausgeschrieben, aus dem der Architekt Hugo Licht als Sieger hervorging. Abweichend von dem vorher strengen und schmucklosen Raster jüdischer Friedhöfe wurden viele Grabfelder nun in Dreiecke, Rechtecke oder Trapeze gegliedert, die Kreuzungen der Hauptwege als Kreis, Quadrat oder Oktagon ausgebildet. Haupt- und Nebenwege wurden als Alleen konzipiert.

Ihre einmalige Bedeutung verdankt diese Nekropole in der Großstadt aber auch ihrem künstlerisch bemerkenswerten Grabmalbestand und ihrer engen Verknüpfung mit dem Schicksal der jüdischen Bürger Berlins. 1939/40 wurde der Friedhof z. B. als gärtnerische Ausbildungsstätte für jüdische Jugendliche genutzt, die sich im Ausland eine neue Existenz aufbauen sollten. Während des Krieges diente er einigen untergetauchten Juden als Unterschlupf. Den



Grabfeld überwiegend mit Stelengräbern,
schmiedeeiserne Gitter sind besonders vom
Verfall bedroht,
Foto: Gesine Sturm, Landesdenkmalamt
Berlin (2007)

Zweiten Weltkrieg überstand der Friedhof vergleichsweise unbeschadet.

Hier ruhen zahlreiche Frauen und Männer, die sich durch außerordentliche Leistungen in Natur- und Geisteswissenschaften, Literatur und Publizistik, bildender Kunst sowie Technik, Industrie und Handel bleibende Verdienste erworben haben. Der Friedhof gehört zu den Stätten, die wie wenige andere den untrennbaren Zusammenhang von jüdischer mit Berliner und deutscher Geschichte veranschaulichen.

Das liberale Judentum und die Assimilation der jüdischen Bürger im industriell und gesellschaftlich aufstrebenden Berlin zeigten sich nicht nur in der wachsenden Bedeutung der Juden in Politik, Handel und Wissenschaft, sondern spiegelten sich auch im Friedhofswesen und in der Bestattungskultur wider. Auf dem Friedhof ist eine einzigartige Sammlung der Berliner Grabmalkunst, insbesondere aus der Zeit von 1880–1933, erhalten. Deutlich abweichend von der ursprünglichen Idee der Gleichheit Aller im Tode ist die Entwicklung in den Reihengräberabteilungen von der schlichten, traditionellen Sandsteinstele über die Marmorstele und -säule zu immer aufwändigeren Grabmalen aus poliertem Hartgestein auch heute noch ablesbar. Mehr als 3.500 monumentale Erbbegräbnisse dienen von Anfang an der Repräsentation von Familien des Bürgertums. Vom Klassizismus über die unterschiedlichen Ausdrucksformen des Historismus bis hin zum Art déco und Jugendstil, zum Expressionismus und zur Neuen Sachlichkeit sind alle Epochen der bildenden Kunst auf engstem Raum vertreten. Auffallend ist auch der fast völlige Wegfall von rein hebräischen Grabinschriften zugunsten von deutschen Inschriften auf der Vorderseite des Grabmals.

Seit 1990 werden mit Hilfe von Bundes- und Landesmitteln sowie Mitteln der Jüdischen Gemeinde zu Berlin zahlreiche Grabstätten restauriert.

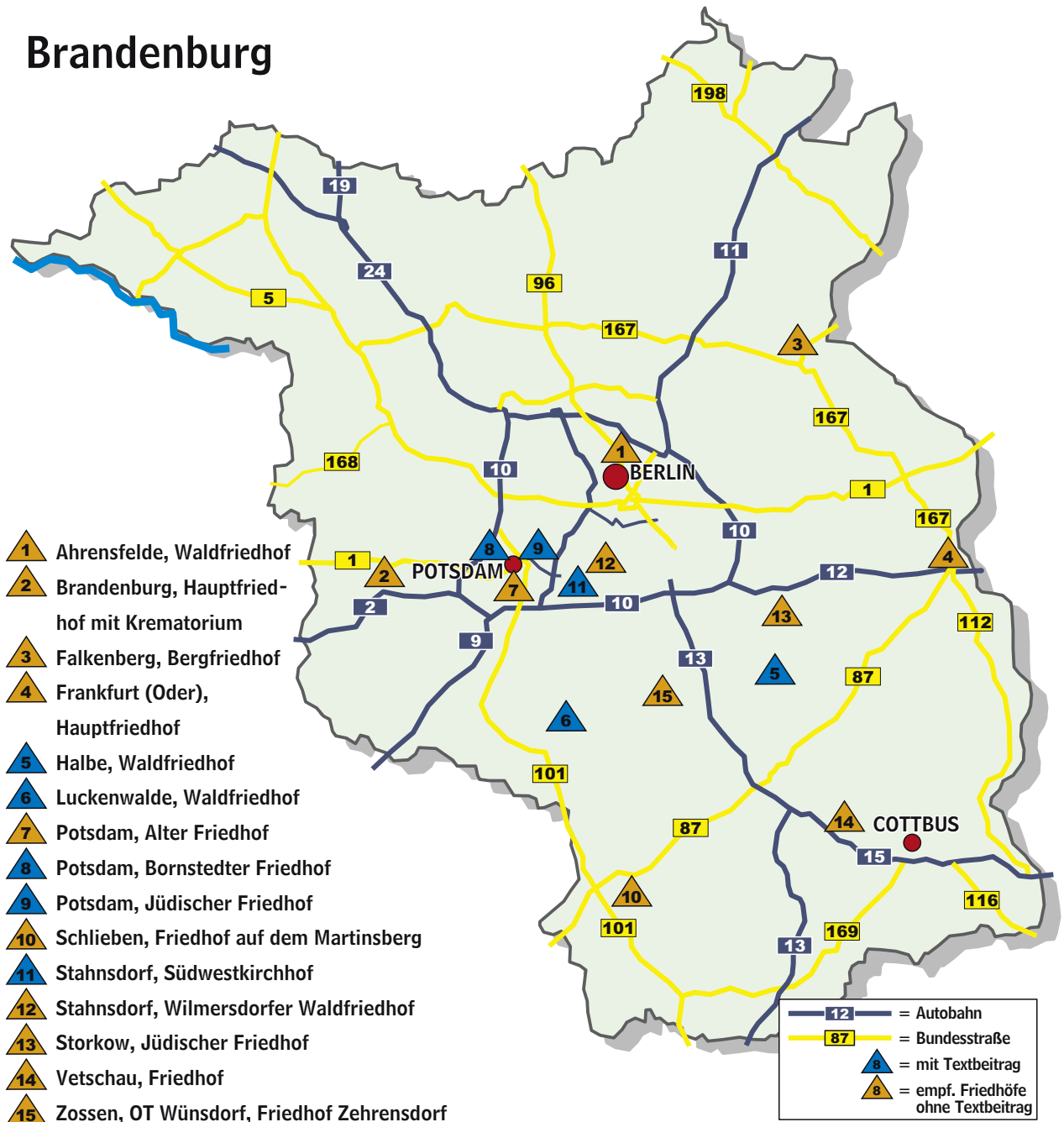


Erbbegräbnis der Familien Lewinsohn und Netter, Feld B2, 1893 errichtet, 1999–2005 restauriert,
Foto: Gesine Sturm, Landesdenkmalamt Berlin (2005)

Literatur:

Gottschalk, W. (1992): *Die Friedhöfe der Jüdischen Gemeinde zu Berlin*. Berlin.

Brandenburg



Waldfriedhof Halbe

Alexander Niemann

Am Rand der Gemeinde Halbe (Amt Schenkenländchen) befindet sich die knapp 7 ha große Anlage, eine der größten Kriegsgräberstätten Deutschlands. Hier ruhen 22.300 Opfer der Kesselschlacht um Halbe, deutsche Soldaten und Zivilpersonen, außerdem Opfer des von April 1945 bis Februar 1947 existierenden sowjetischen Internierungslagers Ketschendorf bei Fürstenwalde. Dort hielt der sowjetische Geheimdienst NKWD knapp 20.000 Deutsche gefangen, von denen etwa 6.000 umkamen. 1952 wurden bei Bauarbeiten Massengräber des Lagers entdeckt und auf Initiative des Pfarrers Teichmann 4.400 Opfer nach Halbe überführt. Weiterhin wurden hier von der Wehrmachtsjustiz verurteilte und hingerichtete Soldaten, ausländische Internierte und Zwangsarbeiter beigesetzt.

In der Kesselschlacht von Halbe vom 22. bis 30. April 1945 starben eine Woche vor Kriegsende in einem grauenhaften Inferno schätzungsweise über 60.000 Menschen – Soldaten, aber auch viele Zivilpersonen, darunter unzählige Frauen und Kinder. Die Toten wurden von der überlebenden Zivilbevölkerung unter Aufsicht der Sowjetarmee an ihren Fundorten notdürftig begraben. Halbe hatte sich in einem weiten Umkreis zu einem einzigen Friedhof verwandelt. 1947 sah Pfarrer Ernst Teichmann (1906–1983) aus Schierke im Harz die überall verstreuten Gräber. Er setzte sich für einen menschenwürdi-

Adresse:

Ernst-Teichmann-Straße, 15757 Halbe
Halbe liegt 40 km südlich von Berlin. Mit dem Auto erreichbar über die A 13, Ausfahrt Nr. 5a, Teupitz. Der Bahnhof liegt an der Bahnstrecke Berlin–Lübben.

Internet:

Förderkreis Gedenkstätte Halbe e. V.:
http://www.volksbund.de/gedenkstaette_halbe/

Öffnungszeiten:

Mo–Do 8–16 Uhr
Fr 8–15 Uhr



Foto: Alexander Niemann (2007)



Lageplan auf Informationstafel,
Foto: Alexander Niemann (2007)

gen Umgang mit den Kriegstoten und die Schaffung einer würdigen Erinnerungsstätte ein und ließ sich, um besser vor Ort wirken zu können, 1951 nach Halbe versetzen. Im gleichen Jahr begann durch seine Initiative und mit Unterstützung der Berlin-Brandenburgischen Kirche der Bau des „Zentralfriedhofs Halbe“. Die Entwürfe für die Anlage wurden durch die Firma VVB Industrie-Entwurf Berlin vorgelegt, die der bereits damals namhafte Landschaftsarchitekt Walter Funcke ausgearbeitet hatte. Seine Planung sah einen in die märkische Landschaft harmonisch eingefügten Hainfriedhof vor,

auf dem die Grabzeichen eine zurückhaltende Rolle spielten. Der Kiefernbestand blieb erhalten, die Belegungsflächen sollten mit Birken überpflanzt und mit Wildgräsern versehen werden. Wege waren nur angedeutet und nur leicht zu befestigen. Geplant waren einige Trockenmauern, eine Schutzhütte und ein später nicht verwirklichtes Eingangsgebäude. Als zentraler Gedenkpunkt war die Aufstellung einer Plastik vorgesehen. Stattdessen wurde an anderer Stelle erst 1960 ein Obelisk aus sächsischem Sandstein mit einer Inschrift errichtet. Die Ausführung wurde der Karl Foerster-Gartenausführung KG, dem bekannten „Stauden-Foerster“ aus Potsdam-Bornim, übertragen.

Bis 1956 wurden über 22.000 Begrabene umgebettet, von denen 8.000 identifiziert werden konnten. Selbst Jahrzehnte später wurden und werden noch vereinzelt Gefallene aus den Wäldern beigeesetzt.

Der Waldfriedhof Halbe wurde mit Beschluss des Rates Bezirk Potsdam der DDR vom 17.6.1976 als Denkmal überregionaler Bedeutung in die Bezirksdenkmalliste aufgenommen. Ab Beginn der 1990er Jahre erfolgten mit Mitteln des Deutschen Volksbundes Kriegsgräberfürsorge Wiederherstellungs- und Pflegemaßnahmen.

1992 gründete sich ein Förderkreis Gedenkstätte Halbe e.V. aus einer Gruppe von ehemaligen Soldaten, die 1945 die Kämpfe an der Oderfront und im Kessel von Halbe miterlebt hatten. Er hat u. a. die Pflege des Andenkens der Toten der Kesselschlacht und die Erhaltung und den Schutz der Ruhestätten der Gefallenen zum Ziel. Aus Spenden des Förderkreises wurde 2001 eine Glockenplastik aufgestellt.

Literatur:

Mückler, J., Hinderlich, R. (1997): *Halbe – Bericht über einen Friedhof. Woltersdorf/ Schleuse.*

Waldfriedhof Luckenwalde

Joachim Jacobs

Das südlich von Berlin gelegene Luckenwalde beherbergt eine außergewöhnliche Fülle von Bau- und Gartendenkmalen der Zeit der Weimarer Republik. Eines davon ist der Waldfriedhof, dessen Entwurf ein expressionistisches Frühwerk von Richard Neutra darstellt.

Neutra (1892–1970) erhielt 1921 als junger Wiener Architekt vom Stadtbauamt den Auftrag, ergänzend zu den kirchlichen Friedhöfen einen kommunalen Waldfriedhof zu planen. Er entwarf den Friedhof in der damals wie heute ungewöhnlichen Form eines stilisierten altägyptischen Skarabäus.

In den vorhandenen Kiefernbestand ließ Neutra Lichtungen schlagen, die in einem expressionistischen Zusammenspiel von flächigen Elementen, Strukturen und baulichen Elementen dem Friedhof eine Gestalt geben, die in bewusster idealer Überhöhung symbolisierte Inhalte wie den Glauben an eine Wiedergeburt nach dem Tod transportieren sollen.

Eine Isometrie aus dem Jahr 1921 zeigt dieses Lichtungssystem, welches das Zentrum des Friedhofs mit einer Trauerhalle, einem Vorplatz und einer Terrassenanlage in amorph bezeichneten Raumgrenzen umschreibt. Im Gegensatz zu diesen scheinbar keinem ausdrücklichen Gestaltungswillen folgenden Grabfelderlichtungen steht der zentrale Bereich. Entlang einer Mittelachse, die sich von der Trauerhalle aus zwischen zwei Wasserbecken, über



Provisorische Rednerkanzel am Vorplatz der geplanten Trauerhalle, im Vordergrund die beiden Wasserbecken, Stadtarchiv Luckenwalde



Luckenwalde, Entwurfsisometrie des Waldfriedhofs, Richard Neutra / Josef Bischof; in: *Bauamt und Gemeindebau 1922* (4), S. 194

den Vorplatz durch eine zentrale, höher gelegene Binnenfläche mit einem massiven Waldstück bis zu der tiefer gelegenen Terrassenanlage und zu einem Querweg erstreckt, werden zwei symmetrische, spiegelbildliche Flügel bezeichnet, die im Grundriss der Gestalt eines Skarabäus folgen. Der halbrunde Platz vor der Kapelle bildet den Kopf, das massive Waldstück den Rücken, die Terrassenanlage den Unterkörper und zickzackförmige Seitenlichtungen die Beine. Die Umrisse dieser Gestalt werden durch Hecken nachgezogen und zu räumlicher Wirkung gebracht. Der Skarabäus (Pillendreher) gilt als altägyptisches Symbol der Wiedergeburt. Als Symbolfigur wurde er im Expressionismus wiederentdeckt.

In diese Grundstruktur lagert Neutra eine weitere Symbolebene ein: Von der Trauerhalle aus soll die Trauergemeinde zwischen den beiden Wasserbecken „wie über eine Brücke“ zu den Begräbnisstätten schreiten. Der Weg zwischen den Wasserbecken wird so zur Brücke zwischen der Welt der Lebenden und der der Toten.

Neutra bezieht sich hier auf den Mythos des Charon, der in seinem Kahn die Toten über den Styx schiffte. Die Auswahl der Pflanzen unterstützt mit ihrem Symbolgehalt den ideellen Gehalt der gebauten Form, z. B. die weiße Rose als Todesankündigerin, Immergrün als Symbol für Ewigkeit und Wacholder als Symbol für Unsterblichkeit.

Von den von Neutra für den Friedhof geplanten Bauten wie Trauerhalle und Krematorium sind die Torbauten am Haupteingang die einzigen, die auch nach seinem Entwurf errichtet wurden. Bei den Torbauten – zwei Wohnhäusern für Angestellte mit dazwischen liegendem Tor – fallen die Schlichtheit und betonte Horizontalität besonders auf. Auch fehlen Reminiszenzen an historische Stilepochen und symbolische Verweise wie auf dem eigentlichen Friedhof. Die plastischen Qualitäten der Baumassengliederung, ihr Spiel von Ein- und Ausschwüngen können ungehindert zur Wirkung kommen. Neutra bezog sich rückblickend ausdrücklich auf seine Wiener ‚Mentoren‘ Adolf Loos und Josef Hoffmann sowie besonders auf den Amerikaner Frank Lloyd Wright. Hier wird ein Aspekt der Bedeutung des Waldfriedhofs deutlich, der in der Brückenfunktion zwischen Neutras europäischem und amerikanischem Werk liegt.

1992–2005 wurde der Friedhof restauriert, wobei die Wiederherstellung der Terrassenanlage noch aussteht.

Literatur:

Jacobs, J., Hübinger, P. (1994): *Luckenwalde. Der Waldfriedhof. Ein expressionistisches Frühwerk Richard Neutras. Brandenburgische Denkmalpflege 1* (Jg. 3): S. 106–112.

Bornstedter Friedhof Potsdam

Hans-Joachim Dreger

Der Bornstedter Friedhof in Potsdam gehört wohl zu den bekanntesten und auch bedeutendsten Friedhofsanlagen im Land Brandenburg. Schon seine Lage in Bornstedt – unmittelbar am nördlichen Rand des Parks von Sanssouci und in direkter Nachbarschaft zu den Gebäuden des ehemals königlichen Kronguts an der Ribbeckstraße – deutet auf die Besonderheit dieses Friedhofs hin, nicht nur die Begräbnisstätte für das Dorf Bornstedt, sondern auch für die Stadt Potsdam und den Hof von Sanssouci zu sein. Erstmals 1599 urkundlich erwähnt, entwickelte sich der ursprünglich kleine Kirchhof des Dorfes Bornstedt schon bald für die Bürger Potsdams zum bevorzugten Begräbnisplatz und wurde dann vornehmlich im 18. und 19. Jahrhundert zur letzten Ruhestätte auch für viele hochrangige Persönlichkeiten, Hofbeamte und Bedienstete am preußischen Hof im nahe gelegenen Sanssouci. Theodor Fontane, der 1869 den Bornstedter Friedhof besuchte, beschrieb dies in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ sehr treffend: „...was in Sanssouci stirbt, das wird in Bornstedt begraben ... So finden wir denn auf dem Bornstedter Kirchhofe Generäle und Offiziere, Kammerherren und Kammerdiener, Geheime Räte und Geheime Kammeriere, Hofärzte und Hofbaumeister, vor allem – Hofgärtner in Bataillonen.“

Öffnungszeiten:

Ständig für die Öffentlichkeit zugänglich



Der älteste Teil des Friedhofs an der Bornstedter Kirche,
Foto: Hans-Joachim Dreger (2007)



Der Privatfriedhof der Hofgärtnerfamilie Sello. Das Grab von P. J. Lenné mit dem hohen Grabkreuz links im Bild, Foto: Hans-Joachim Dreger (2007)

Literatur:

Arit, K.: *Der Bornstedter Friedhof in Potsdam*. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Denkmalpflege der DDR* (6/1984).

Deisenroth, K. (1997): *Märkische Grablege im höfischen Glanze. Der Bornstedter Friedhof zu Potsdam*.

Fontane, Th.: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Havelland*, S. 271.

Der älteste Teil des heutigen Bornstedter Friedhofes ist der ehemalige Dorfkirchhof rund um die Kirche, die 1855/56 nach Plänen von August Stüler als Basilika mit freistehendem Glockenturm errichtet wurde. Nach der alten Fachwerkkirche von 1580 und dem 1805 folgenden Neubau ist es der dritte Kirchenbau auf dem Bornstedter Friedhof. Der alte Friedhofsteil in der unmittelbaren Umgebung der Kirche zeigt neben einer Vielzahl noch originaler Grabstätten und Grabmale des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts auch die typische unregelmäßige Belegungsweise, die bis etwa 1850 in Brandenburg üblich war.

Auf Grund der zahlreichen Fremdbestattungen aus der Stadt Potsdam wie auch vom Hofe war schon bald die Grenze der Aufnahmefähigkeit des alten Dorfkirchhofes erreicht, und immer wieder ergaben sich neue Platzprobleme. In der über 400-jährigen Geschichte des Bornstedter Friedhofes kam es deshalb zu mehreren Flächenerweiterungen. Nach einer ersten Vergrößerung 1733/34 folgten weitere in den Jahren 1855, 1879, 1884 und 1892. In den Jahren 1904–1910 erfolgte die bisher größte und vorerst letzte Erweiterung, mit der der Bornstedter Friedhof nun unmittelbar an den Park von Sanssouci angrenzt.

Am Rande des alten Kirchhofs zwischen den Erweiterungsteilen, die sich südlich und westlich anschließen, befindet sich als besonderes Kleinod der viel besuchte Privatfriedhof der Hofgärtnerfamilie Sello. 1844 erwarb Hermann Ludwig Sello diesen kleinen, von einer Pergolenmauer umgrenzten Separatfriedhof als Begräbnisstätte für Angehörige und Freunde, unter ihnen viele Hofgärtner aus Sanssouci oder anderen königlichen Gartenanlagen, so der königlich preußische Gartendirektor P. J. Lenné sowie die Architekten F. L. Persius, H. L. von Arnim und R. Persius.

Auf der Grundlage des Denkmalpflegegesetzes der DDR von 1975 ist der Bornstedter Friedhof als bedeutendes Gartendenkmal und ein für Potsdam einzigartiges, kulturhistorisch überaus wertvolles Ensemble barocker und klassizistischer Sepulkralkunst unter Denkmalschutz gestellt worden. Darüber hinaus ist der Bornstedter Friedhof seit 1999 auch Teil des UNESCO-Weltkulturerbes in Potsdam.

Jüdischer Friedhof Potsdam

Andreas Kalesse und Felix Merk

Im Norden der Stadt Potsdam liegt am Südhang des Pfingstberges der Jüdische Friedhof. Erst 1743 erhielt die jüdische Gemeinde am Hang des Eichberges hinter einem Weinberg einen etwa 200 Quadratfuß großen Platz. Zuvor war die Gemeinde gezwungen, ihre Toten in Berlin zu beerdigen. Die Erstbestattung fand im Februar jenes Jahres statt, wobei der Rechtsakt der Grundstückübertragung erst im Oktober erfolgte. Die Grabstätte dieser Erstbestattung hat sich bis heute erhalten. Seit dieser Zeit wurde dieser Abhang als „Judenberg“ bezeichnet. Ab 1804 oder 1817 erfolgte die Umbenennung in „Pfingstberg“. Der Friedhof erfuhr mehrere Erweiterungen in den Jahren 1874, 1910 und 1920 von einer anfänglichen Größe von 0,37 ha auf eine Fläche von 0,93 ha. Bereits seit 1977 steht die Anlage mit allen Teilen als Einzeldenkmal unter Denkmalschutz. Darüber hinaus liegt sie im räumlichen Geltungsbereich der Denkmalschutzsatzung vom 30.10.1996 der „Berlin-Potsdamer Kulturlandschaft“, die seit 1991 in die Liste des UNESCO-Welterbes eingetragen ist. Die Untere Denkmalschutzbehörde Potsdam sichert seit 1991 den baulichen Zustand und die gärtnerische Pflege auf dem Friedhof.

Auf dem Friedhof befanden sich 1992/93 nach einem Aufmaß noch 542 vorhandene und sichtbare Grabanlagen. Durch ergänzende Untersuchungen innerhalb der Gemeinde konnte festgestellt werden, dass auch noch weitere Beerdigungen stattgefunden haben müssen, vermutlich in der Zeit zwischen 1939 und Kriegsende, für die aber keine Grabmale aufgestellt wurden. Die genaue Zahl der Beerdigungen ist daher nicht festzustellen. Die gesamte We-

Adresse:

Puschkinallee 18

Öffnungszeiten:

Mittwochs 10–13 Uhr
Sonntags Okt–Apr 10–13 Uhr,
Mai–Sep 10–16 Uhr
und nach tel. Vereinbarung unter
0331-2311140

Vermessungsplan Bestandsplan, Plan-Nr. 1,
November 1992 / Januar 1993, M 1:200,
0,42 x 1,10 cm (Blattgröße),
Federzeichnung auf Transparent, Plansamm-
lung Bereich Untere Denkmalschutzbehörde
Potsdam





Letzter Grabstein mit einer Krone. 1781 (5542). Die „Krone des guten Namens“ ist für einen frommen Menschen gedacht.
Foto: Andreas Kalesse (1995)

gekonzepzion stammt aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Erst auf den beiden jüngeren Erweiterungsflächen (1910, 1920) wurde gärtnerisch mit einfachen Grabfeldeinteilungen und sparsamen Bepflanzungen eine Gestaltung vorgenommen. Seit 1992 finden wieder Bestattungen statt.

Die Grabsteine folgen im 18. Jahrhundert einem traditionellen Vorbild. Es handelt sich dabei um Sandsteine, die eine vorderseitige Beschriftung tragen und nach oben in einem Halbbogen abschließen. Im frü-

hen 19. Jahrhundert kamen klassizistische Elemente hinzu, und im späten 19. Jahrhundert lehnte sich die Sepulkralkultur sehr stark an die Gestaltung der christlichen Friedhöfe an. Nun wurden auch Granit und Marmor verwendet. Interessant ist, dass die Gräber aus der ersten Bestattungsphase nach Nordosten ausgerichtet sind, während schon kurze Zeit später eine Ausrichtung nach Norden erfolgte. Auffällig ist ebenfalls, dass die Kohanim-Gräber, die Grabstellen der Nachfahren der Tempelpriester, nicht gesondert zusammengefasst sind. Lediglich das Kinderbestattungsfeld aus dem 18. Jahrhundert ist als separate Belegungsfläche erkennbar. Der Friedhof ist im nördlichen Teil komplett mit Wandgräbern umgeben, die zugleich die Friedhofseinfassung bilden. Auf dem Friedhof befinden sich zwei Gebäude: die um 1910 entworfene Trauerhalle der Architekten Börnstein und Kopp und das Gärtnerhaus am Eingang. In der Trauerhalle können im Kellergeschoss die rituellen Waschungen der Verstorbenen vorgenommen werden. Somit ist dieser Friedhof der einzige Friedhof in Brandenburg, auf dem die rituellen Vorschriften vollständig erfüllt werden können. Im Zeitraum von 1992 bis 2003 konnten mit Mitteln des Hauptstadtvertrages, mit Zuwendungen des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur, aus Spenden und Mitteln der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sowie städtischen Mitteln in einer Höhe von ca. 1.474.000 Euro Restaurierungsarbeiten finanziert werden. Aus einer 2001 in Zusammenarbeit mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz für den Jüdischen Friedhof Potsdam entstandenen treuhänderischen Stiftung sind bis heute 69.178,46 Euro in die Restaurierung des Gärtnerhauses geflossen.

Literatur:

Weißleder, W. (2002): *Der gute Ort. Jüdische Friedhöfe im Land Brandenburg*. Hrsg.: Verein zur Förderung Antimilitaristischer Traditionen in der Stadt Potsdam e.V. Potsdam, S. 88–89.

Südwestkirchhof Stahnsdorf

Torsten Volkmann

In Folge des sprunghaften Anwachsens der Einwohnerzahl Berlins in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschten zur Jahrhundertwende auf den innerstädtischen Friedhöfen der Stadt teilweise sehr angespannte Zustände vor. Der Berliner Stadtsynodalverband kaufte deshalb außerhalb der Stadt neue Grundstücke für eine Umwandlung in Bestattungsflächen an, darunter über 200 ha Bauernwald und Ackerstücke des südwestlich von Berlin gelegenen Dorfes Stahnsdorf. Nachdem ein Wettbewerb zur Ausformung des neuen Friedhofs 1908 keine unmittelbar realisierbaren Ergebnisse gebracht hatte, wurde der Garteningenieur Louis Meyer mit der weiteren Planung beauftragt.

In seiner Gestaltung griff Meyer den aufgelockerten Bestand aus 20- bis 80-jährigen Kiefern auf, ließ ihn durch mehrere behutsam eingehauene Schneisen und platzartige Aufweitungen strukturieren und ergänzte die Altbäume durch zahlreiche weitere Gehölze wie Ahorne, Birken, Buchen, Douglasien, Fichten und Ziersträucher, darunter auch viele Rhododendren. Einige Wege und Plätze erhielten eine begleitende Bepflanzung aus Baumreihen. An mehreren Kreuzungen wurden architektonisch aufwändig gestaltete Brunnen aus Kunststein oder Klinkern sowie kleinere Schutzhäuschen errichtet, die zugleich als Blick- und Orientierungspunkte fungieren. Als ein gestalterischer

Homepage:

www.suedwestkirchhof.de

Öffnungszeiten:

Apr–Sep 7–20 Uhr

Okt–Mär 8–17 Uhr

In der Nähe gelegene Friedhöfe:

Wilmsdorfer Waldfriedhof Stahnsdorf,
Bahnhofstraße 2



Englischer Soldatenfriedhof mit dem zentralen Kreuz und den beiden grabturmartigen Torgebäuden,
Foto: Torsten Volkmann (2006)



Wissinger-Grab, Expressionistisches Grabmal von Max Taut für den Kaufmann und Kunstförderer Julius Wissinger (1848–1920),
Foto: Torsten Volkmann (2006)

Höhepunkt der Friedhofsanlage entstand 1908–1911 nach einer Planung des Architekten Gustav Werner (1859–1917) eine große Holzkapelle in Anlehnung an mittelalterliche norwegische Stabkirchen. Sie bildet einen wichtigen Point de vue am Ende einer langen, an den Rändern heideartig bepflanzten Schneise.

1909 fanden auf dem Südwestkirchhof die ersten Beisetzungen statt. Von 1913–1961 bestand eine direkte S-Bahnverbindung nach Berlin. Schnell entwickelte sich der Friedhof mit seinem gestalterisch behutsam akzentuierten, waldartigen Charakter zu einem der beliebtesten Begräbnisstätten Berlins. Bei der Anordnung der Bestattungsfelder wurde eine Separierung

der einzelnen Kirchgemeinden innerhalb der Gesamtfläche berücksichtigt. Auf ihm fanden zahlreiche Persönlichkeiten aus unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen ihre letzte Ruhe, wie beispielsweise Heinrich Zille, Engelbert Humperdinck, Gustav Langenscheidt, Louis Ferdinand Ullstein, Werner von Siemens und Hugo Conwentz. Die Gräber weisen zum Teil künstlerisch hochwertige Grabmale und Architekturen auf. Eines der baukünstlerisch bedeutendsten ist das Wissinger-Grabmal mit seiner von Max Taut (1884–1967) geschaffenen expressionistischen Formsprache.

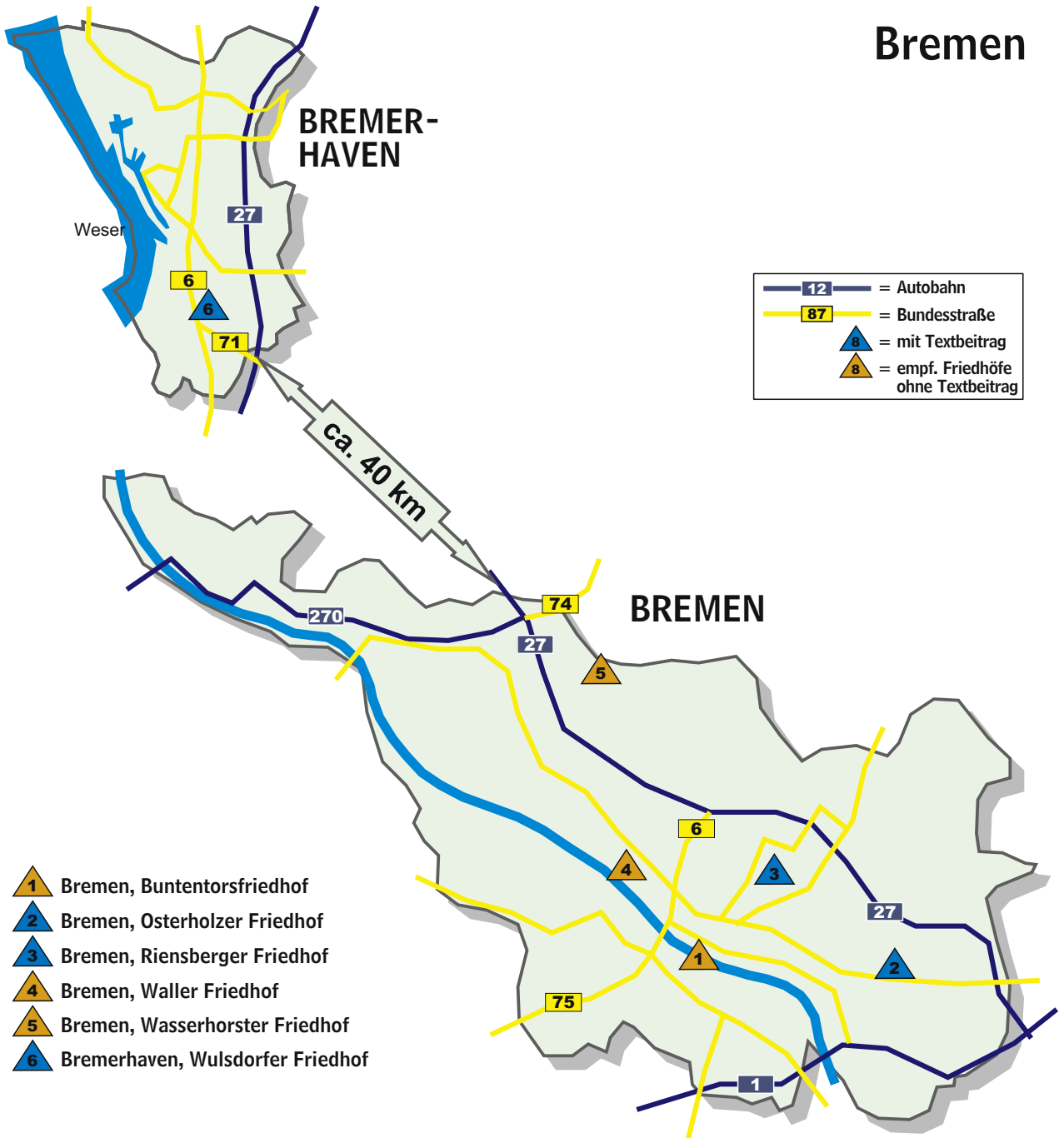
Eine gestalterische und funktionale Besonderheit in der Gesamtanlage stellen der Englische und der Italienische Soldatenfriedhof für die in Gefangenschaft verstorbenen Militärangehörigen des Ersten Weltkrieges dar. Beide wurden in den 1920er Jahren eingerichtet. Die nach indischem Vorbild geschaffenen grabturmartigen Eingangsbauten und das helle Kreuz des Englischen Friedhofes wirken weithin als Blickpunkte in der langen Ost-West-Achse. An der nördlichen Friedhofsgrenze bilden die im Zusammenhang mit den Umbauplänen der Nationalsozialisten für Berlin zur „Welthauptstadt“ translozierten, kunsthistorisch bedeutenden Grabarchitekturen in ihrer neu inszenierten Aufreihung eine auffällige Gestaltung.

Mit der Schließung der Grenze 1961 verlor der Friedhof an Bedeutung, und es setzte allgemein ein langsamer Verfall ein, jedoch fanden weiterhin Beisetzungen statt. In den 1990er Jahren begannen umfassende Restaurierungsarbeiten an den Grabmalen, Architekturen und den gärtnerischen Anlagen. Heute weist der Friedhof, der zu den größten Deutschlands zählt, wieder steigende Belegungszahlen auf.

Literatur:

Gottschalk, W. (1990): *Der Südwestfriedhof Stahnsdorf. Ein Zentralfriedhof des Berliner Stadtsynodalverbandes. Berlin.*

Bremen



Osterholzer Friedhof Bremen

Rolf Kirsch

Adresse:

Osterholzer Heerstraße 32–34,
28327 Bremen

Öffnungszeiten:

Geöffnet ab 8 Uhr

Die Schließzeit des Haupteingangs
variiert je nach Jahreszeit zwischen
17 Uhr und 20.30 Uhr

Um 1900 waren die bisherigen großen kommunalen Friedhöfe Bremens, Riensberg und Walle, an die Grenzen ihrer Kapazitäten gelangt. 1907 erwarb Bremen daher einen etwa 67 ha großen Gutshof beim Dorf Osterholz zur Anlage eines neuen Zentralfriedhofes. Das weitgehend offene Gelände wies in einigen Partien einen alten Eichenbestand auf, der in die Friedhofsplanung integriert wurde.

1909 wurde für den neuen Friedhof ein reichsweiter Wettbewerb ausgeschrieben. Prominente Teilnehmer waren u. a. Friedrich Ostendorf, Max Läger und Schnackenberg & Siebold. Der Entwurf von Hermann Grage und Kurt Winkelhausen wurde 1910 zum Sieger gekürt. Verwirklicht wurde jedoch der mit dem zweiten Preis ausgezeichnete Entwurf von Paul Freye (Gartenarchitektur) und Franz Seeck (Architektur) aus Berlin. Wettbewerb und Realisierung fanden in den Fachjournalen viel positive Resonanz. Der Ansatz, ein ganzheitliches Werk aus Architektur und Gartenkunst zu fordern, wurde als neuartig empfunden, die städtebauliche Qualität der Ausführung gelobt. Der Osterholzer Friedhof war richtungweisend für die deutsche Friedhofsgestaltung seiner Zeit.

Freye trat zur Realisierung seines Entwurfs in bremische Dienste ein. 1921 krönte er seine Karriere mit dem Posten des Leiters des Gartenbauamtes. 1920



Kapelle und Kolumbariumsgang
in herbstlicher Stimmung,
Foto: Rolf Kirsch, Landesamt für Denkmal-
pflege Bremen (2006)

konnte der erste, etwa die Hälfte des Geländes umfassende Bauabschnitt in Betrieb genommen werden. Der Friedhof sollte allerdings seine ursprünglich geplante Größe erst nach dem Zweiten Weltkrieg erreichen und schließlich sogar übertreffen; heute ist er mit 79,5 ha größter Friedhof Bremens.

Freye wählte eine streng formale Grundstruktur mit teilweise jedoch landschaftlicher Binnengestaltung. Beherrschendes Element war die 55 m breite, vierreihige mittige Hauptallee aus ungarischen Silberlinden. Sie wurde einer späteren einheitlichen Wirkung zuliebe bereits im ersten Bauabschnitt in voller Länge angepflanzt. Ihren charakteristischen Knick in der Friedhofsmitte verdankte sie dem Zwang des nur in der Südwestecke möglichen Anschlusses an die vorbeiführende Chaussee.

Der Knick wurde zur Inszenierung der dominanten Hauptkapelle genutzt, einem Zentralbau mit eigenwillig gekrümmter Kuppel auf einer Landzunge, eingefasst von zwei großen rechteckigen Wasserbecken, die von Kolumbariums-Wandelgängen gerahmt wurden. Die originale Ausmalung der Kapelle nach Entwürfen von Max Kutschmann, Berlin, wurde 2003–2006 durch Freilegung und Ergänzung zurückgewonnen.

Das feuchte Terrain meisterte Freye durch zahlreiche, auch als Gestaltungsmittel genutzte Gräben. An der Hauptallee reihten sich die Grabfelder mit dem höchsten Bodenniveau für die in Bremen damals vorherrschende zweischichtige Erdbestattungsbelegung, flankiert durch niedrigere Terrassenfelder für einschichtige Belegung und Urnenfelder auf natürlichem Höhenniveau. Die Grabfelder waren durch ihre Höhe und Heckeneinfassung von der Hauptallee kaum einsehbar. Sie wirkten wie eigenständige kleine Friedhöfe. Die Bepflanzung setzte sich vorwiegend aus einheimischen Arten zusammen. Ein Sachverständigenausschuss überwachte die Gestaltung der Grabstellen.

Die ursprüngliche Formgebung bestimmt bis heute die Südhälfte mit ihrer würdevollen Stimmung. In das Raster des alten Friedhofsteils wurden die fünf Ehrenfelder für die Toten des Zweiten Weltkriegs integriert. Der Osterholzer Friedhof nahm wertvolle historische Grabmale aus den nach 1945 aufgelassenen innerstädtischen Fried- und Kirchhöfen auf. Die Hauptallee wurde nach Kriegszerstörungen im Nordbereich verkürzt. Die qualitätvolle Norderweiterung ab 1948 unter Gartendirektor Erich Ahlers, beraten von Freye, verabschiedete sich von der formalen Stringenz der alten Gesamtplanung.



Ehrenanlage für niederländische Kriegssopfer,
Foto: Rolf Kirsch, Landesamt für Denkmalpflege (2007)

Literatur:

Stadtgrün Bremen (Hrsg.) (1995): Friedhöfe in Bremen. Osterholz, Bremen.

Friedhof Riensberg, Bremen

Steffen Kunkel

Adresse:

Friedhofstr. 51, 28213 Bremen

Öffnungszeiten:

Zwischen 8.00 Uhr und 17–20 Uhr
(jahreszeitlich wechselnd)

In Bremen hatte die französische Besatzungsmacht 1812 ein Bestattungsverbot innerhalb der Altstadt verfügt. Daraufhin waren drei Friedhöfe vor den Toren der Stadt angelegt und erweitert worden. Als Ersatz für diese zu klein gewordenen Anlagen beschloss der Senat im April 1872, einen Wettbewerb auszuschreiben. Mit ihm sollten Entwürfe für zwei Friedhöfe in den außerhalb liegenden Dörfern Schwachhausen und Walle in Anlehnung an bestehende Dorffriedhöfe eingereicht werden. Der 1. Preis für beide Anlagen fiel an den Landschaftsgärtner Carl Jancke aus Aachen. Seinen Plänen hatte er das Motto gegeben: „Der Friedhof soll in uns kein Gefühl des Grauens vor dem Tod erzeugen, sondern in inniger Verbindung mit anmuthigen Naturgegenständen uns aussöhnen mit unserem Schicksal und neue Hoffnung in uns wecken.“ Diese Friedhofsplanungen in Bremen sind frühe Beispiele für den so genannten „gemischten Stil“, bei dem formal-architektonische Bereiche durch landschaftlich-parkartige Partien ergänzt wurden. Die Gestaltung mit gebogenen und geschlängelten Wegen, unregelmäßigen Wasserflächen sowie stimmungsvoller Bepflanzung basierte auf Vorbildern aus Nordamerika.

Ab Oktober 1872 wurden die beiden Friedhöfe angelegt, der in Schwachhausen auf der Anhöhe am Riensberg, die ihm seinen Namen gab. Mit der Eröffnung am 1. Mai 1875 hatte die Stadt Bremen dann auch das Friedhofsweisen erstmalig unter eine kommunale Verwaltung gestellt.



Foto: Fritz Dressler (2002)

Zur Gewinnung der wegen des hohen Grundwasserstandes notwendigen Bodenerhöhung wurden ein See und umlaufende Wasserzüge ausgehoben, die gleichzeitig als Vorfluter für die Dränage in den Grabfeldern fungierten. Um 1882 war Wilhelm Benque, der Planer und langjährige Leiter des Bremer Bürgerparks, mit Korrekturplanungen und der gartenkünstlerischen Leitung beauftragt worden.

Zwei Hauptwege erschließen die nach Plänen von Johannes Rippe um 1875 erbaute neugotische Kapelle im Zentrum des architektonisch gestalteten Eingangsbereichs. Rasenflächen mit Nadelbäumen und immergrünen Gehölzen fassen den Bau ein. Nach Norden schließen sich weitere regelmäßige Grabfelder zu beiden Seiten der Hauptallee an, wo dieser Zentralbereich schließlich einen Abschluss durch einen halbkreisförmigen Weg, von Baumreihen begleitet, erhält. Alleen vor allem aus Linden, Eichen und Ahornen fassen die Wege ein. Dieser Friedhofsteil ist von landschaftlich gestalteten Bereichen umgeben, in denen Wege und Rasenflächen sowie alte Einzelbäume und Baumgruppen unterschiedlich geformte Grabfelder gliedern.



Blick auf den Friedhof (2005)

Am westlichen Ufer des Sees ist 1907 eines der ersten Krematorien in Norddeutschland errichtet worden. Der nach Plänen des Architekten Heinrich Behrens entstandene neoklassizistische Bau enthält eine kuppelartige Feierhalle mit Jugendstilelementen. Der Einäscherungsbetrieb dort wurde 1988 beendet. Das 1999 unter Denkmalschutz gestellte Gebäude wird seit 2002 als Kolumbarium für die Beisetzung von Urnen genutzt.

Auf dem Friedhof, der nach zwei Erweiterungen heute eine Größe von ca. 28 ha besitzt, haben viele bekannte Bürgerinnen und Bürger der Stadt ihre letzte Ruhe gefunden. Erwähnt seien Karl Carstens (Bundespräsident 1979–1984), der Kaffeekaufmann Eduard Schopf („Eduscho“) sowie der Flugpionier Henrich Focke („Focke-Wulf“).

Es wird auch in Zukunft viel Engagement, Kreativität und Weitblick der Verantwortlichen erforderlich sein, diese bemerkenswerte Anlage in den Grundzügen und mit ihren prägenden Elementen zu erhalten und weiter zu entwickeln.

Bremerhavener Friedhof Wulsdorf

Gerd Schwemer

Adresse:

Weserstr. 169, 27572 Bremerhaven

Öffnungszeiten:

Durchgehend geöffnet bis Einbruch der Dunkelheit

„Kluger Herren kühne Knechte gruben Gräben, dämmten ein“, spielt Goethe im „Faust“ auf die Pionierleistung des Bremerhavener Hafenausbaus im Außendeichgelände an der Weser im Jahre 1827 an. Der rasch auf über 10.000 Seelen angewachsene junge Hafenort verfügte wegen der schwierigen Bodenverhältnisse und der räumlichen Enge der bremischen Enklave im hannoverschen Gebiet anfangs nicht über einen eigenen Friedhof. Erst 1870 fand sich ein gut 5 ha großes Grundstück im preußischen – heute eingemeindeten – Wulsdorf, etwa 4 km vom Stadtzentrum entfernt.

Für die Planung des Friedhofes gewann man den Gartenbauinspektor Friedrich Wilhelm Benque, der seit 1867 den Bremer Bürgerpark gestaltete. Der Entwurf entsprach dem Empfinden des ausgehenden 19. Jahrhunderts: Geschwungene Wege, locker verteilte Baumgruppen und die Asymmetrie der Anlage gaben dem Friedhof das Aussehen eines Landschaftsparks. Ähnliche Gestaltungsmerkmale finden wir auf dem älteren Teil des Ohlsdorfer Friedhofes in Hamburg und auf dem Riensberger Friedhof in Bremen; beide entstanden wenige Jahre später. Im Mai 1887 wurde die Kapelle nach Plänen des Bremerhavener Stadtbaumeisters Louis Löschner erbaut.



Der abgebrochene Mast aus Bronze auf dem Grab eines Kapitäns,
Foto: Gerd Schwemer

Beim Gang über den Friedhof wird die Bremerhavener Geschichte lebendig. Viele historische Grabmale prägen das Bild: Obelisken, tempelähnliche Monumente oder Engeldarstellungen sowie ein Mausoleum in neugotischem Stil. So erinnert ein Denkmal an die 81 Opfer der „Thomas-Katastrophe“ vom Dezember 1875: Kurz vor der Ausfahrt des Auswandererschiffes „Mosel“

explodierte damals auf der Uferbefestigung eine Zeitzunderbombe. Ein schwarzer Obelisk von 1903 erinnert an die Soldaten, die bei der China-Expedition zur Niederschlagung des Boxeraufstandes umgekommen sind. Bemerkenswert ist das Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in Form einer großen Klinkerpyramide. Eine schlichte Gedenkstätte unter Eichen gilt den Opfern der Bombennacht vom 18. September 1944, den in Bremerhaven ums Leben gekommenen Fremdarbeitern und den Opfern der Konzentrationslager.

Maritime Zeichen und Symbole zeugen vom Leben in einer Hafenstadt. Viele Namen sind über Bremerhaven hinaus bekannt geworden, so etwa Carl Friedrich Hanckes, der Konstrukteur des Leuchtturms „Roter Sand“ und Rickmer Clasen Rickmers, der bekannte Schiffbauer und Reeder. Auch Geestemünder Bürger kauften sich auf diesem Friedhof ein: Friedrich Busse, der den ersten Fischdampfer bauen ließ, Bernhard Scheller, der 1896–1897 die damals modernste Passagier-Abfertigungshalle für den Norddeutschen Lloyd baute, und der Reeder Wilhelm Schuchmann, dessen 1924 damals als größter und stärkster Bergungsschlepper erbauter „Seefalke“ heute im Bremerhavener Museumshafen liegt. Ein Grab mit der Figur des Christus und dem Lamm auf den Schultern erinnert an Wilhelm Anton Riedemann, der Geestemünde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum führenden Petroleumumschlagplatz ausbaute. Der Erbauer des Hafens, Johannes Jacobus van Ronzelen, fand seine letzte Ruhestätte hingegen noch auf einem Friedhof in der Gemeinde Lehe.

Eine erste Erweiterung des Friedhofes erfolgte noch im alten Stil, aber schon die folgende in den 1920er Jahren spiegelt mit ihrer strengen rechteckigen Form einen anderen Zeitgeist wider. Nach dem Kriege wurden die Gräber in den Rasen gelegt und einheitlich ausgerichtet. Die Erweiterungen lassen sich gut erkennen. Die Größe des Friedhofes beträgt jetzt gut 9 ha. Über 500 Bäume, darunter einige seltene Arten, machen den Friedhof zur grünen Oase und verleihen ihm den Charakter eines Parks. Einige Eichen sind älter als der Friedhof.

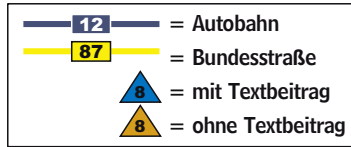


Das Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges,
Foto: Gerd Schwemer

Literatur:

Schwemer, G. (1998): *Der Bremerhavener Friedhof in Wulsdorf. Geschichte – Natur – Kultur.* Hrsg.: *Stadtarchiv Bremerhaven und Gemeinschaft „Unser schönes Bremerhaven“, Bremerhaven.*

Hamburg



- | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <ul style="list-style-type: none"> ▲ 1 Ensemble Schloss- und Garnisonsfriedhof/Jüdischer Friedhof Harburg ▲ 2 Friedhof Christuskirche Wandsbek ▲ 3 Friedhof Dreifaltigkeitskirche Hamm ▲ 4 Friedhof Kirchwerder ▲ 5 Friedhof Klopstockstraße ▲ 6 Friedhof Niendorf | <ul style="list-style-type: none"> ▲ 7 Friedhof Nienstedten ▲ 8 Hauptfriedhof Altona ▲ 9 Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf mit Jüdischem Friedhof Ilandkoppel ▲ 10 Jüdischer Friedhof Königstraße, Altona ▲ 11 Jüdischer Friedhof Königsreihe, Wandsbek |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

Hauptfriedhof Hamburg-Altona

Katrin Meyer

Der Hauptfriedhof Altona steht in enger Verbindung mit dem Volkspark Altona, einem der bedeutendsten sozial- und großstadtpolitischen Errungenschaften der Stadt Altona. Im Norden der Parkanlage gelegen, stellt der Friedhof eine Fortsetzung des Parks dar. Beide, Park und Friedhof, sind von dem damaligen Altonaer Gartenbaudirektor Tutenberg (1874–1956) maßgeblich entworfen und angelegt worden. Oberbürgermeister Schnackenburg und Senator Sylvester förderten beide Anlagen.

Altona sah sich nach dem Ersten Weltkrieg einer Überlastung seiner Friedhöfe ausgesetzt, so dass man dringend nach Ausweichmöglichkeiten suchte. In dem stadteigenen, 83 ha großen und erweiterbaren Gelände nördlich des Volksparks fand sich ein optimaler Friedhofsstandort. Hier sollte ein kommunaler, nicht konfessionsgebundener Friedhof nach dem Vorbild des Ohlsdorfer Friedhofes entstehen. 1925 wurde der Friedhof eröffnet.

Die Anlage kombiniert für die 1920er Jahre typische architektonisch gestaltete Elemente mit Rasenflächen nach amerikanischem Vorbild. So entstand ein Gartenfriedhof mit einem geometrisch und regelmäßig angeordneten axialen Wegesystem.

Adresse:

Stadionstraße, 22525 Hamburg



Ehrenfriedhof für die Gefallenen des
Zweiten Weltkrieges,
Foto: Katrin Meyer



Gruppe erhaltenswerter Grabsteine am Haupteingang,
Foto: Katrin Meyer

Vom Haupteingang an der Stadionstraße führt eine fast die gesamte Anlage durchziehende, von einer Allee eingefasste, nach Norden ausgerichtete, dominierende Hauptachse zu einem nachträglich angelegten, großen Ehrenfriedhof für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges. Am Rande hiervon befindet sich ein weiteres Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges.

Die Hauptachse wird von einer Querachse in einem großen Oval gekreuzt. Westlich liegt die 1927 von Baudirektor Oelsner errichtete Hauptkapelle. Im Osten bildet in einiger Entfernung ein ringförmiger Urnenhain den Endpunkt, in dessen Mitte sich ein Denkmal für anonyme Urnenbestattungen befindet.

Abseits der Achsen schuf Tutenberg mehrere kleine, abgeteilte und abgeschlossene Gartenbereiche – kleine Totengärten –, die über Wege miteinander verbunden sind. Bedeutsam ist der eingegliederte Waldfriedhof im Westen der Hauptachse mit seinem beeindruckenden Baumbestand. Hier wurde nur ein Viertel der Grundfläche für Grabstätten ausgewiesen, wodurch der malerische, waldartige Charakter entstehen konnte.

Tutenbergs Idee war es, dem hier allgegenwärtigen Tod durch Bepflanzung und vor allem durch blühende Blumen den Schrecken zu nehmen. Die Natur sollte in einem Gräbergarten walten können, der Eindruck die Trauernden beruhigen; eine Verbindung aus Zweckmäßigkeit und Schönheit entstand.

Die Planungen Tutenbergs wurden lediglich im östlichen Teil der Anlage umgesetzt, das Wegesystem hat sich hier größtenteils erhalten. Im Norden und Westen liegen die jüngeren, in der Nachkriegszeit angelegten Teile mit pflegeleichter, von Tutenbergs Planungen abweichender Rasenbepflanzung und leicht geschwungenen Wegen. Nachdem die Mittelachse in den 1930er Jahren belegt wurde, ebnete man nach Ablauf der Nutzungsrechte die Grabstätten in den 1960er Jahren wieder zu großen Teilen ein. Nur ein kleines Ensemble an alten Grabsteinen blieb erhalten.

Auf dem gesamten Friedhof wurde nur in „Abteilungen“ bestattet. Konventionelle Stelen dominieren die Grabstätten. In der Nähe des Haupteingangs finden sich allerdings auch künstlerisch gestaltete Familiengräber. Abgeräumte, aber erhaltenswerte Grabsteine werden bei der Kapelle wieder aufgestellt. Seit Oktober 2002 steht der Friedhof unter Denkmalschutz.

Jüdischer Friedhof Königstraße, Hamburg-Altona

Agnes Seemann

Der heute als „Jüdischer Friedhof Königstraße“ bezeichnete Friedhof in Hamburg-Altona ist aus zwei, in der Zeit ihrer aktiven Nutzung (1611–1869) räumlich benachbarten, aber doch voneinander getrennten eigenständigen Einfriedhöfen hervorgegangen: dem 1611 eingerichteten Friedhof der portugiesischen bzw. sefardischen Juden, der das südwestliche Viertel des Geländes einnimmt, und dem 1616 in Nutzung genommenen Friedhof der aschkenasischen bzw. deutschen Juden, der sich nach Osten und Norden angliedert. Damit ist dieser Friedhof nicht nur der älteste jüdische Friedhof der Stadt und der älteste erhaltene Friedhof Hamburgs überhaupt, sondern mit seinem kleineren sefardischen Teil auch der älteste Portugiesenfriedhof in Nordeuropa.

In den Jahren 1668, 1710, 1745 und 1806 wurde der aschkenasische Teil des Friedhofes jeweils erweitert. 1869 ordnete das schleswig-holsteinische Innenministerium seine Schließung als aktiv genutzter Begräbnisplatz an. Mit besonderer Erlaubnis durften auf dem aschkenasischen Teil 1871 eine letzte und 1871, 1872 und 1877 auf dem sefardischen Teil drei weitere Beerdigun-

Öffnungszeiten:

Bisher noch keine allgemeinen
Öffnungszeiten



Sefardische Grabmale auf dem jüdischen Friedhof Königstraße in Hamburg-Altona, Bildarchiv Denkmalschutzamt Hamburg 39953



Aschenasische Grabstelen auf dem jüdischen Friedhof Königstraße in Hamburg-Altona,
Bildarchiv Denkmalschutzamt Hamburg
39955

gen durchgeführt werden. Da Gemeindeangehörige nach der Schließung mehrfach den verwahrlosten Zustand des alten Begräbnisplatzes bemängelt hatten, wurde er auf Vorschlag des Altonaer Verschönerungsvereins mit niedrigen Gehölzen, höheren Sträuchern und Bäumen bepflanzt, die allerdings nach Maßgabe des Oberrabbiners keine tiefen Wurzeln schlagen und keine Gräber berühren durften. An der Königstraße wurde ein „geschmackvolles Gitter“ aufgestellt.

Auch wenn eine 1942 geplante Räumung des Friedhofes verhindert werden konnte, hat er infolge des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges durch rassistisch motivierten Vandalismus, die Abräumung eines Teils für Baracken und schließlich durch Bombentreffer etliche Schäden erlitten. Dennoch sind von den ursprünglich über 8.000 Gräbern bis heute rund 6.000 erhalten geblieben.

Ein einzigartiges kulturhistorisches Dokument stellt vor allem der sefardische Friedhofsbereich dar, auf dem noch eine Vielzahl barocker Grabmale vorhanden ist.

Die Grabmale auf diesem Teil – die aus Oberkirchener Sandstein, zuweilen auch aus carrarischem Marmor gefertigt worden sind – sind gemäß dem sefardischen Brauch als liegende Steine ausgebildet, häufig in zeltartiger Form. Das Schriftfeld mit Inschriften in hebräischer, portugiesischer und spanischer, seit 1810 auch in deutscher Sprache, ist oft ornamental oder architektonisch gerahmt. Nicht selten findet sich reicher plastischer Schmuck: pflanzlicher Dekor, Putten, Wappen und Darstellungen biblischer Szenen, letztere anknüpfend an den Vornamen des Toten.

Die ursprünglich ausschließlich aufrecht stehenden, heute oft niedergelegten Stelen der deutschen Juden wurden bis etwa 1810 aus Oberkirchener Sandstein, später zumeist aus Elbsandstein gefertigt. Der hebräischen Inschrift auf der Vorderseite wurde seit ca. 1835 eine deutsche auf der Rückseite hinzugefügt. Auch bei diesen Grabmalen wurde das Schriftfeld seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts häufig ornamental oder architektonisch gerahmt und mit plastischem Schmuck versehen, vor allem mit pflanzlichem Dekor, seltener mit Putten.

Den Grabmalen beider Gruppen gemeinsam sind zahlreiche Symbole und Embleme, so z. B. für die Leviten Waschbecken und Kanne, für die Cohanim die Segenshände, zuweilen in von Löwen gehaltenem Schilde, ferner: die Krone des Priestertums, der Gelehrsamkeit oder des guten Namens, die Traube als Fülle des Wissens und vieles mehr. Auch der familien- und personenkundliche Inhalt ist oft sehr reichhaltig aufgeführt.

Literatur:

*Studemund-Halévy, M., Zürn, G. (2002):
Zerstört die Erinnerung nicht. Der Jüdische
Friedhof Königstraße in Hamburg.
Hamburg/München.*

Ensemble Schloss- und Garnisonsfriedhof/ Jüdischer Friedhof, Hamburg-Harburg

Heino Grunert

Mit dem Ausbau der zitadellenförmigen Schlossinsel in Harburg durch die Welfenherzöge entstand in den Jahren 1642–1660 eine moderne Befestigungsanlage. Harburg wurde Garnisonsstadt, und 1656 wurde dort eine selbstständige Schloss- und Garnisongemeinde begründet. Der in diesem Zusammenhang entstandene Garnisonsfriedhof war immer wieder Schauplatz von Kampfhandlungen. Schäden entstanden z. B. 1757 während des Siebenjährigen Krieges durch hannoversche Truppen und 1813/14, als französische Truppen auf dem Schwarzenberg schanzten.

Als Ergebnis der Verhandlungen mit den nun zuständigen preußischen Militärbehörden ging der Friedhof 1870 in städtischen Besitz über und wurde 1900 nach Ablauf der 30-jährigen Ruhezeit aufgelassen. Auf Vorschlag des damaligen Stadtgärtners Georg Hölscher wurden bemerkenswerte Grabmale auf einem Friedhofsteil zusammengetragen und erinnern heute an die militärgeschichtliche Vergangenheit der Stadt. Besonders beeindruckend ist die Abdeckung der Gruft des 1727 gestorbenen hannoverschen Offiziers David de



Schloss- und Garnisonsfriedhof Harburg auf dem Schwarzenberg
Grabmal von David de Gauvin (1649–1728), braunschweigisch-lüneburgischer Offizier und Elisabeth de Vigneulle (1658–1727), seiner Gattin



Jüdischer Friedhof Harburg auf dem Schwarzenberg
Einzelgrabstätten im südöstlichen Teil

Gauvin und seiner Frau Elisabeth de Vigneulle in Form eines reich geschmückten Sarkophags und in ähnlicher Größe das Grabmal für den Harburger Kommandanten Johann Jakob Brückmann und seiner Frau Anna. Heute können zwei Belegungszeiträume, 1727–1793 und 1828–1878 unterschieden werden. Der Rest der ehemaligen Friedhofsanlage wurde bebaut bzw. in die Grünanlagen des Schwarzenbergs integriert.

Der jüdische Friedhof in Harburg, oberhalb des Schloss- und Garnisonsfriedhofes am Rande des Schwarzenbergparks gelegen, ist der älteste erhaltene Friedhof in Harburg. Die Entstehungszeit liegt

zwischen 1614 und 1690. Auch er wurde 1813 während der Belagerungen Harburgs durch französische Truppen beschädigt. Die wachsende jüdische Gemeinde baute 1857 ein Totenhaus (Leichenhalle) auf dem Friedhof und 1863 die Synagoge in der Stadt. 1868/69 bis 1892 wurden die nördliche Friedhofsmauer, die schmiedeeiserne Zaunanlage entlang des Weges, die Terrassierung des Geländes und schließlich die östliche und die westliche Friedhofsmauer fertig gestellt.

Im April 1933 zählte die jüdische Gemeinde 350 Mitglieder. 1937 erfolgte die letzte Bestattung, 1938 wurde der Friedhof geschlossen, 1942 fotografisch der ältere Grabmalbestand erfasst und das Gelände 1943 zwangsweise an die Stadt Hamburg verkauft. Die Leichenhalle wurde in der Prognomnacht 1938 in Brand gesteckt und 1939 abgerissen.

Direkt gegenüber dem Friedhofseingang befindet sich ein 1920/21 eingeweihtes Kriegerdenkmal für die gefallenen Gemeindemitglieder des Ersten Weltkrieges. Stahlhelm, Lorbeerkranz und Davidstern weisen auch auf die patriotische Gesinnung der jüdischen Gemeinde hin. Die heute noch vorhandenen 239 Grabsteine stammen überwiegend aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und geben mit ihren hebräischen und lateinischen Inschriften eindrucksvoll Zeugnis vom jüdischen Leben Harburgs im 19. und 20. Jahrhundert.

Literatur:

Hellberg, L., Albrecht, H., Grunert, H. (1999): *Harburg und Umgebung. Denkmaltopographie der Bundesrepublik Deutschland. Bezirk Harburg.* Hrsg. Kulturbehörde Denkmalschutzamt.

Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf mit jüdischem Friedhof Ilandkoppel, Hamburg-Ohlsdorf

Agnes Seemann

1 874 erwarb der Hamburger Senat am Stadtrand größere Flächen für die Einrichtung eines überkonfessionellen Zentralfriedhofs, der alle anderen Friedhöfe ablösen sollte. Die Beerdigungen auf der Anlage begannen 1877, eine erste Erweiterung nach Osten erfolgte 1896–1900, eine zweite 1914–1920. Die Gesamtanlage ist 405 ha groß, 3,5 km lang und durchschnittlich 1,3 km breit. 17,5 km Fahrstraßen und Buslinien erschließen das Gelände. Der Friedhof zählt zu den größten Anlagen der Welt.

Obwohl die Planer der Friedhofsteile, Wilhelm Cordes und Otto Linne, beide als Architekten aus der Hannoverschen Schule von Conrad Wilhelm Hase hervorgegangen waren, zeichnen sich ihre unterschiedlichen Handschriften auf den beiden Hauptteilen des Friedhofes im Kartenbild auf den ersten Blick ab. Wilhelm Cordes, der Gestalter des bis 1900 geschaffenen Friedhofsbereiches, wünschte, dass die Organisation von Gräbern und Grabfeldern, die Verteilung der Straßen und Bauten von „Poesie und Formschönheit durchdrungen in die Erscheinung“ treten sollten und ordnete dementsprechend geschwungene Straßenzüge mit runden Kapellenplätzen rechts und links einer Hauptachse in landschaftlich geprägtem Ambiente mit Teichen und Waldzonen an. Dagegen kennzeichnen den zwischen 1914 und 1920 durch Otto Linne angelegten Teil regelmäßige Quartiere, die in Einzelfriedhöfe gegliedert sind. Ergänzung finden sie in geometrisch eingefassten Wasserflächen. Zwar schonte auch Linne die vorhandenen alten Knicks und legte Alleen sowie parkartige Baumgruppen an, die „landschaftliche“ Wirkung war ihm aber kein Anliegen mehr.

Gemäß dem überkonfessionellen Charakter des Ohlsdorfer

Öffnungszeiten:

Hauptfriedhof Ohlsdorf:

Apr–Okt 8–21 Uhr

Nov–März 8–18 Uhr

Jüdischer Friedhof Ilandkoppel:

Mo–Fr 8–16 Uhr

So 10–16 Uhr

Sa/Feiertags geschlossen

Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf
Luftbild von Osten, 1930, Bildarchiv Denk-
malschutzamt Hamburg L0000667





Jüdischer Friedhof Ilandkoppel mit sefardischen Grabmalen, Bildarchiv Denkmalschutzamt Hamburg 40053

Friedhofes weisen die „Kapellen“ für die Beisetzungsfeierlichkeiten keine kirchlich geprägte Architektur auf. Im älteren Teil sind sie selten im Blickpunkt der Wege, sondern meist seitwärts als malerische Schmuckbauten in der Anlage verteilt und lassen, wie das Verwaltungsgebäude beim Haupteingang sowie zwei Wassertürme, den typischen „Cordes-Stil“ mit neubarocker Formenwelt und einer allgegenwärtigen Vorliebe für Rosendekoration erkennen. Die moderneren Bauten der 1920er und 1930er Jahre wie z. B. die Kapelle 13, errichtet 1927/28 als Blickpunkt der Mittelallee, oder das Krematorium, erbaut 1930–1932 in

der Nähe des Haupteinganges, gehören zu den Hauptwerken Fritz Schumachers.

Eine Fülle unterschiedlicher Grabmale, Grabbauten und Mausoleen prägen den Ohlsdorfer Friedhof. Neben den zahlreich vorhandenen künstlerisch gestalteten Grabmalen sind die Grabanlagen vermöglicher Familien, die wie eigene Familienfriedhöfe mit gärtnerischer Ausstattung und aufwändigem Schmuck – Grabmale und Statuen – angelegt sind, besonders bemerkenswert. Daneben gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Ehrenanlagen wie Soldatenfriedhöfe, Genossenschaftsgräber, Massengräber und Mahnmale. Zudem wurden Grabmale von aufgelassenen alten Friedhöfen in Museumsbereichen übernommen, so dass auch ältere Grabmalgestaltungen vorhanden sind.

Südlich der Straße Ilandkoppel (ehem. Iland-Straße) befindet sich der 1883 eröffnete jüdische Friedhof Ohlsdorf mit einzeln abgegrenzten Gräbern im Nord- und einfacheren Reihengräbern im Westteil sowie mit einer 1883/84 von August Pieper errichteten Friedhofsynagoge im neoromanischen Stil. 1937–1941 wurden Grabmale von den damals abgeräumten jüdischen Friedhöfen am Grindel und in Ottensen hierher überführt und im Südostteil des Friedhofs neu aufgestellt, darunter schöne Steinmetzarbeiten des Barock und des Klassizismus. 1951 wurde östlich der Friedhofssynagoge eine Gedenkstätte für die Opfer des Massenmordes im Dritten Reich eingeweiht.

Literatur:

Leisner, B., Schulze, H. K. L., Thormann, E. (1990): *Der Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf. Geschichte und Grabmäler*. 2 Bde., bearbeitet von Andreas von Rauch, Hamburg.

Jüdischer Friedhof Königsreihe, Hamburg-Wandsbek

Katrin Meyer

Abseits – und wie in zweiter Reihe versteckt – liegt der jüdische Friedhof in Wandsbek an der Königsreihe. Gegenüber dem großen jüdischen Friedhof in der Königsstraße in Altona tritt er als einer der kleinsten der drei jüdischen Gemeinden Altona, Hamburg und Wandsbek bescheiden zurück. Dennoch ist er als Zeugnis der 400-jährigen Geschichte der Juden im Hamburger Raum nicht minder interessant und überaus sehenswert. Ebenso wie der Altonaer Friedhof befand sich der Wandsbeker bis 1937 außerhalb der Grenzen Hamburgs.

Der Friedhof besteht seit 1636 – der älteste Stein ist auf das Jahr 1675 datiert – und war bis zu seiner Schließung im Jahr 1885 mit Unterbrechungen in Nutzung. Um 1880 hatte er seine Aufnahmekapazität fast erreicht, zudem forderten Anwohner, aufgrund der sanitären Bedingungen keine weiteren Bestattungen mehr vorzunehmen. Bei der Schließung des Friedhofes wurden 1.240 Grabstätten nachgewiesen, lediglich zuvor reservierte Grabstätten wurden danach noch belegt. Die letzte Bestattung fand 1909 statt. Ein Grundstück an der Jenfelder Straße diente als neues Friedhofsgelände.

Adresse:

Königsreihe, 22041 Hamburg



Blick auf den Übergang der Stelengraberreihen zu den Familiengräbern,
Foto: Katrin Meyer



Aufwändig gestaltete Gräber im Westteil
des Friedhofs,
Foto: Katrin Meyer

Das mit lichtem Baumbestand versehene, fast rechteckige, 5.000 qm große Friedhofsareal erstreckt sich in Ost-West-Richtung nördlich entlang der Königsreihe (früher Lange Reihe). Im Norden und Westen grenzen Wohnbauungen mit ihren Grünanlagen an das Gelände. Mauern unterschiedlicher Art und ein Gitterzaun schließen das Gebiet nach außen hin ab.









Ein später mit Grabsteinen belegter Weg in Ost-West-Richtung bildet die Hauptachse, von der nach Norden und Süden untergeordnete Reihen von Stelengrabstätten abgehen. An der Westgrenze befinden sich eine Familiengruppe und Gittergräber (der Gitterzaun ist nicht mehr vorhanden) aus dem 20. Jahrhundert. Insgesamt sind heute noch 1.006 Grabsteine auf dem Friedhof erhalten. Fast alle Inschriften der unterschiedlich großen Stelen sind auf hebräisch. Als solches stellen sie heute wichtige Quellen und Zeugnisse der seit dem 16. Jahrhundert im Hamburger Raum sesshaften Juden und ihrer Kultur dar.

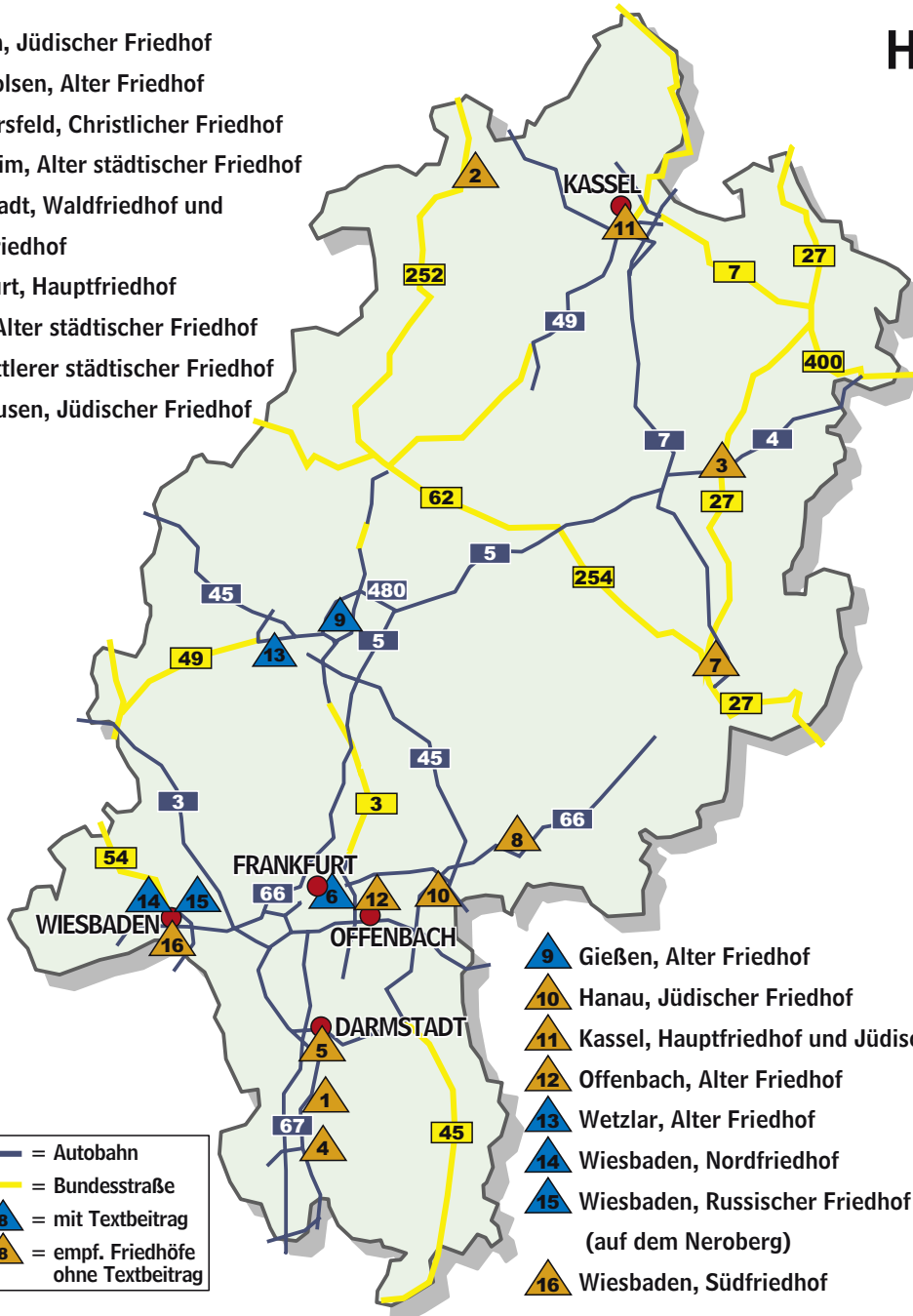
Neben Mitgliedern der Wandsbeker Gemeinde fanden hier nach besonderer Erlaubnis auch jüdische Hamburger Kaufleute ihre letzte Ruhestätte. Nachdem der Hamburger Senat eine Ansiedlung der aschkenasischen Juden auf Hamburger Stadtgebiet verboten hatte, überließ der dänische König der Gemeinde einen Friedhof auf ewige Zeiten. Die Gemeindeglieder lebten in Hamburg, wohnten aber offiziell in Wandsbek. Daher sind hier die Namen vieler in Hamburg bekannter jüdischer Familien zu finden. Als freies Eigentum der Gemeinde erfüllte der Friedhof gemeinsam mit der Unantastbarkeit der Grabstätten die beiden unabdingbaren religiösen Erfordernisse jüdischer Friedhöfe.









Während der NS-Diktatur wurde der Friedhof geschändet. 1943 traf eine Fliegerbombe Teile des Grabmalbestandes und die Leichenhalle, von der aus früher die Bestatter den Friedhof betraten. Von der Halle zeugen nur noch die Fundamente am heutigen Eingang. Kurz nach dem Weltkrieg bahnten sich Anwohner quer über das Gelände einen Weg, Jugendliche räumten die Grabsteine zugunsten eines Fußballplatzes beiseite.





Nach der Rückerstattung des Eigentums der Gemeinde in den 1950er Jahren wurde der Friedhof im März 1960 unter Denkmalschutz gestellt. Nach der Restaurierung 1996/97 ruht und mahnt er für ewige Zeiten abseits allen weltlichen Trubels.

Hessen

-  1 Alsbach, Jüdischer Friedhof
-  2 Bad Arolsen, Alter Friedhof
-  3 Bad Hersfeld, Christlicher Friedhof
-  4 Bensheim, Alter städtischer Friedhof
-  5 Darmstadt, Waldfriedhof und Alter Friedhof
-  6 Frankfurt, Hauptfriedhof
-  7 Fulda, Alter städtischer Friedhof und Mittlerer städtischer Friedhof
-  8 Gelnhausen, Jüdischer Friedhof



-  9 Gießen, Alter Friedhof
-  10 Hanau, Jüdischer Friedhof
-  11 Kassel, Hauptfriedhof und Jüdischer Friedhof
-  12 Offenbach, Alter Friedhof
-  13 Wetzlar, Alter Friedhof
-  14 Wiesbaden, Nordfriedhof
-  15 Wiesbaden, Russischer Friedhof (auf dem Neroberg)
-  16 Wiesbaden, Südfriedhof

-  12 = Autobahn
-  87 = Bundesstraße
-  8 = mit Textbeitrag
-  8 = empf. Friedhöfe ohne Textbeitrag

Frankfurter Hauptfriedhof

Sigrid Russ

Adresse:

Eckenheimer Landstraße 194,
60320 Frankfurt

Öffnungszeiten:

werktags ab 7 Uhr
sonn- und feiertags ab 9 Uhr
Schließung variiert nach Jahreszeit von
17–21 Uhr

Nach jahrelanger Diskussion um einen zeitgemäßen Standort konnte der Friedhof 1828 außerhalb der Stadtgrenze in Frankfurts Norden eröffnet werden, damals weit davon entfernt, von stark befahrenen Verkehrswegen umgeben zu sein. So fehlt heute die Distanz, um den klassizistischen Torbau mit seinen strengen dorischen Formen angemessen wahrnehmen zu können. Er schließt die ursprüngliche längsrechteckige Anlage auf der östlichen Schmalseite, symmetrisch flankiert von einer obligaten Leichenhalle und dem Haus des Friedhofswärters, ab. Erbauer war Friedrich Rumpf, verantwortlich auch für die sich in Arkaden öffnende Gruftenhalle, welche die gegenüberliegende Schmalseite des Friedhofs einnimmt. Die große Fläche dazwischen sollte ausschließlich zeitgemäße Reihengräber aufnehmen. Stadtgärtner Sebastian Rink umgab sie mit einem geschlängelten Rundweg: Ein durch Bäume und lockere Randbepflanzung naturhaft heiteres Moment im romantischen Sinne vom Friedhof als Garten wie auch zur Aufwertung kostspieliger Familiengrabstätten, für die der privilegierte Platz an der Mauer reserviert blieb. Rationalen Erwägungen unterlag auch die Auswahl der Pflanzen. Sie sollten zwar schmücken, aber gleichzeitig zweckmäßig sein und moderne hygienische Forderungen erfüllen. Gern wurde der Friedhof von Spaziergängern aufgesucht, vor allem nach Pflanzung der Kastanienalleen zur Unterteilung der „Allgemeinen Begräbnisstätte“ nach dem Vier-Felder-Typus im Jahr 1840. Auf Dauer hatte



Alter Teil: Grabstätte von Guaita,
Foto: Landesamt für Denkmalpflege Hessen,
Christine Krienke

sich die strikte Belegungsordnung nämlich nicht halten lassen. Zu stark wirkten in Frankfurt die familiären Bande, was zur Expansion von Wahlgrabstätten führte. Eine Besonderheit solcher oft mit bedeutenden Namen verbundenen Familiengräber ist eine die Bestattungen anzeigende Reihung gleichartiger Kreuzmonumente. Daneben erscheinen alle Formen repräsentativer Grabgestaltung. Geringer ist inzwischen der Anteil an älteren Monumenten, die schlichteren, klassizistischen Formen folgen und meist aus Sandstein gefertigt sind.

Wurde das anfängliche Rechteck von 5,5 ha im Laufe des Jahrhunderts um das Vierfache vergrößert, forderte das Wachstum der Stadt zuletzt eine wesentliche Erweiterung mit modernen Baulichkeiten für Feuerbestattungen wie für die Bedürfnisse aller Konfessionen. Zeittypische monumentale Dimensionen kennzeichnen den 1912 eröffneten „Neuen Teil“, dessen Planung nach einem Wettbewerb aufgrund der Ausgewogenheit des Entwurfs dem Charlottenburger Büro Reinhardt & Süßengut übertragen wurde. Im Fokus der Blickrichtungen erscheint die hohe überkuppelte Trauerhalle, in der ravennatische Vorbilder mit der italienischen Frührenaissance und dem Jugendstil eine beziehungsreiche Verbindung eingehen. Das System der in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Hauptwege der alten Anlage wurde übernommen und durch große Alleen ergänzt. Dynamisierend wirkt eine dominante Schrägachse. Auf dem vorgegebenen Konzept eines Parkfriedhofs aufbauend, entwickelte der städtische Gartendirektor Karl Heicke ein inneres Wegesystem, das gartenkünstlerische Aspekte mit wirtschaftlichen Gesichtspunkten in Einklang zu bringen versuchte. Heicke war es auch, der an prominenten Standorten kleinere Mausoleen einpflanzte, so in der Diagonalallee die Tholos für die Familie Gans. Erweiterungen von 1926 und 1928 unter Gartenbaudirektor Max Bromme respektierten die Vorgaben. Durch eine strenge Reglementierung der Grabgestaltung im Sinne der Friedhofsreform begründete Bromme eine Tradition einfacher Pfeilergrabmale, die zwischen dem vielfach manifesten Pomp der späten Kaiserzeit das Bild heute mitbestimmen. Auch im so genannten „Alten Teil“ ersetzen sie längst die einfachen Holzkreuze der einstigen Reihengräber.



Neuer Teil: Mausoleum Gans,
Foto: Landesamt für Denkmalpflege Hessen,
Christine Krienke

Literatur:

Erche, B., Schomann, R. (Hrsg. vom Denkmalamt der Stadt Frankfurt am Main) (1999): Denkmaltopographie Stadt Frankfurt am Main. Der Frankfurter Hauptfriedhof. Frankfurt.

Alter Friedhof Gießen

Wenzel Bratner

Adresse:

Licher Straße, 35394 Gießen

Öffnungszeiten:

Täglich geöffnet bis Einbruch der Dunkelheit

Im Jahr 1529 kamen in Gießen rund 1.500 Menschen durch eine Pestepidemie um. Dieser Verlust von nahezu der Hälfte der damaligen Stadtbevölkerung war Anlass für die Anlage eines Friedhofes außerhalb der Stadtttore. Im Zuge des Festungsbaus 1530–1533 durch Philipp den Großmütigen wurden die beiden älteren Friedhöfe Gießens aufgegeben und dieser neue Friedhof als städtische Begräbnisstätte offiziell an die Wegegabelung der Straßen nach Grünberg und Lich verlagert.

Die erste Friedhofsanlage bestand aus einem Rechteck mit ca. 0,69 ha. Im Laufe der Zeit wurde der Friedhof mehrfach nach Süden und Osten erweitert. Die jetzige Ausdehnung der Anlage war gegen Ende des 19. Jahrhunderts erreicht und die Belegungskapazität erschöpft, was 1903 zur Anlage des Neuen Friedhofes auf dem Rodtberg führte.

Das von Altbaumbestand geprägte Gelände des Alten Friedhofs erstreckt sich in Hanglage am Nahrungsberg, nach Süden und Osten kontinuierlich ansteigend. Verschiedene Pläne zeigen seit Mitte des 18. Jahrhunderts die jeweilige Ausdehnung des Friedhofs, der bis heute überkommene Zustand wird durch einen Plan des Geometers Euler von 1892 sowie Vermessungspläne von 1928 und 1997 bestätigt.

Das Wegenetz verläuft im älteren Teil unregelmäßig, ist dort allerdings nur teilweise erhalten. In den Erweiterungen sind die Wege parallel bzw. recht-



Liberale Abteilung des jüdischen Friedhofs,
Foto: Wenzel Bratner (2007)

winklig geführt. Der neueste südliche Teil zeigt Wegeverläufe im Halbrund, die von Ahornalleen begleitet werden. Weitere Pflanzungen mit erkennbarer Gestaltungsabsicht fallen an den Wegekreuzungen und -einemündungen im regelmäßigen Friedhofsteil auf, die stets durch eine Vierpasspflanzung aus Linden gesondert betont sind.

Das heutige Erscheinungsbild der 1623–1625 im ersten Friedhofsteil erbauten Friedhofskapelle geht auf den Architekten und Kunsthistoriker von Ritgen zurück, der 1840 den Auftrag zur Erneuerung der Kapelle erhielt. Aus dieser Zeit stammen das Fachwerkobergeschoss, das Krüppelwalmdach mit Dachreiter sowie der Innenausbau mit umlaufender Empore und Tonnendecke. Lediglich das Untergeschoss weist noch Teile aus dem 17. Jahrhundert auf.

Eine Belegung des Friedhofes erfolgt heute nur noch in Ausnahmefällen. Im älteren Teil sind weite Flächen abgeräumt, bedeutende Grabmale und Grabhäuser blieben hier jedoch an ihrem Ort oder wurden an die Außenmauer und die Kapelle versetzt. Der regelmäßige Teil bietet noch ein geschlosseneres Bild.

Es gibt zwei jüdische Abteilungen auf dem Friedhof, die 1908 geschlossen wurden. Eine größere liberale mit über 200 Grabsteinen, von den christlichen Abteilungen durch Hecken und eine Böschung getrennt, sowie östlich davon hangaufwärts eine kleinere orthodoxe Abteilung mit ca. 30 Grabsteinen. Hier fanden zwischen 1890 und 1926 noch Beisetzungen statt. Aufgrund des religionsgesetzlichen ewigen Ruherechtes sind beide Abteilungen in großer Dichte erhalten.

Die liberale Abteilung hat einen eigenen Eingang von der Licher Straße aus, markiert durch eine Baumallee, die Bestandteil einer dem Friedhof vorgelegerten Parkanlage ist und im 19. Jahrhundert vom Gießener Forstwissenschaftler Heyer angelegt wurde.

Neben den Grabsteinen des 16.–18. Jahrhunderts im Umfeld der Kapelle existieren vereinzelt stehende klassizistische Grabsteine auf dem Friedhof. Die meisten der erhaltenen Werke sind aus der Zeit des Historismus und der Folgezeit, so z. B. von J. B. Scholl d. J., F. Küsthardt d. Ä. oder F. Schaper aus Berlin. Die Entwicklung der Grabmalkunst wird auf dem Alten Friedhof ebenso dokumentiert wie die Gießener Familien-, Stadt- und Universitätsgeschichte vom 16. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Beispielhaft seien die Grabmale der Familie Mahla-Gail (Bildhauer: F. Schaper), H. von Ritgens oder W. K. Röntgens genannt.



Friedhofskapelle im alten Friedhofsteil,
Foto: Wenzel Bratner (2007)

Literatur:

Bernbeck, G. (1997): *Der Alte Friedhof in der Stadt Gießen. Gießen.*

Alter Friedhof Wetzlar

Wenzel Bratner

Adresse:

Frankfurter Straße, 35578 Wetzlar

Öffnungszeiten:

Täglich geöffnet bis Einbruch der Dunkelheit

Bis in das späte 18. Jahrhundert lag der Begräbnisplatz für Wetzlarer Bürger auf dem alten Kirchhof vor der Stiftskirche im Bereich zwischen Dom und Michaelskapelle. Durch Überbelegung zum Gesundheitsrisiko geworden, erfolgten Begräbnisse danach bis 1880 im Bereich der Wallanlagen im heutigen Rosengärtchen vor dem Wöllbacher Tor. Das weitere Wachstum der Stadt führte zur Anlage des Alten Friedhofs in Wetzlar. Sie erfolgte in mehreren Phasen. Der ältere, nördliche Teil entstand 1881/82, eine erste Friedhofskapelle war 1882 vollendet. 1923–1925 wurde das Areal um mehr als das Doppelte nach Süden vergrößert und 1924–1928 eine neue Friedhofskapelle mit Krematorium erbaut. Seit 1936 wird der ältere Friedhofsteil systematisch wiederbelegt, dadurch sind hier nur wenige Merkmale der Entstehungszeit überkommen: Der Vier-Felder-Typus innerhalb einer Mauer mit vier mal vier Grabfeldern, je nach Belegungsart mit unterschiedlicher Binnenstruktur, ein rasterförmiges Wegesystem, von Alleen gesäumte Hauptachsen und durch Hecken begrenzte Grabfelder. Die Verbindung zwischen dem alten und dem neuen Friedhofsteil stellt der Bereich um das 1921 eingeweihte Ehrenmal mit den Gräbern für die Kriegstoten her.

Das hügelige Gelände der südlichen Erweiterung ist in unterschiedliche Be-
reiche gegliedert: Die Kapelle ist über einen abknickenden Hauptweg mit



Blick vom Aussichtspavillon über den
neuen Friedhofsteil,
Foto: Wenzel Bratner (2007)

Säuleneichenallee an das neue Eingangsportal an der Frankfurter Straße angebunden. Der unterhalb der Kapelle gelegene terrassierte Friedhofsteil wird von einer Wasserkaskade geprägt und ist von einem Bereich mit zahlreichen Terrassen, Hecken und Treppen umschlossen. Eine Wasserkaskade, also fließendes Wasser ohne funktionale Aufgabe, ist als Gestaltungselement auf Friedhöfen nur selten anzutreffen. Als weiteres Beispiel sei hier die Kaskade auf dem Ostfriedhof München von 1893 genannt.

Eine andere räumliche und inhaltliche Stimmung bietet ein waldartiger Bereich im Süden des Friedhofs. Hier befinden sich unter dunklen Bäumen eine eher geschwungene Wegeführung sowie grob behauene Grabsteine aus Findlingen.

Nordöstlich davon hangaufwärts liegt ein weiterer Friedhofsteil mit eigenständigen Gestaltungsformen: Eine terrassierte Mittelachse mit Birkenallee verläuft von einem kleinen Platz zu einer Brunnennische am südöstlichen Ende, ein besinnlicher Ruheplatz, ursprünglich mit einem Pergolakranz als Zielpunkt der Birkenallee. Die Steinsäulen mit Lattengerüst sind jedoch nicht erhalten. Vier Queralleen aus dunkelnadeligen immergrünen Säuleneiben stellen einen Farb- und Stimmungskontrast zur feingliedrigen, helllaubigen Birkenallee in diesem eher von geometrischen Formen geprägten Teil des Friedhofs dar.

Ein weiteres originelles Motiv ist der Aussichtspavillon an der höchsten Stelle im Gelände, von wo aus man, ähnlich einem Belvedere, einen Rundblick über den Friedhof, aber auch nach außen, genießen kann.

Mit dem Bau der Kapelle mit Krematorium wurde 1924 begonnen. 1927 wurde der Karlsruher Architekt Hermann Billing jr. mit weiteren Entwürfen beauftragt, nach denen das Gebäude bis 1928 fertig gestellt wurde. Gegenüber den zuvor eher klassizistischen Formen wies der Entwurf Billings eine Mischung aus gotisierenden und expressionistischen Elementen auf. Die beeindruckende expressionistische Innenraumfassung der Kapelle wurde bedauerlicherweise übermalt und ist nur durch historische Abbildungen überliefert.

Auf dem Friedhof haben sich bis heute Grabmale bedeutender Wetzlarer Bürger erhalten, so z. B. von Oskar Barnack, dem Erfinder der „Leica“. Am auffälligsten erscheint das Grab der Familie Leitz, umgeben von einer eisernen Einfriedung mit stilisierten Lilien in Jugendstilmanier.



Kapelle mit Kaskade um 1930,
Foto: Archiv Landesamt für Denkmalpflege
Hessen

Literatur:

Wenzel, M. (1997): „Wohin Du müder Wanderer Du?“ Der Alte Friedhof in Wetzlar als Gartendenkmal. *Denkmalpflege in Hessen* 1/1997: S. 14–20.

Nordfriedhof Wiesbaden

Sigrid Russ

Adresse:

Platter Straße, 65193 Wiesbaden

Öffnungszeiten:

unbegrenzte Öffnungszeiten

Die ansteigende Platter Straße verbindet den sogenannten „Alten Friedhof“ mit dem Nordfriedhof, der als neue zentrale Begräbnisstätte außerhalb jeglicher Bebauung in der Randzone des Stadtwaldes angelegt wurde. 1877 konnte die sich auf einem schmalen Hangrücken erstreckende Anlage eröffnet werden. Das malerische Zusammenwirken von umgebender Natur, landschaftlicher Gestaltung und einer Vielzahl begrünter historischer Grabstätten vermittelt einen stimmungsvollen Gesamteindruck, der beispielhaft die Einstellung zu Leben und Tod der gründerzeitlichen Gesellschaft vor Augen führt.

Dass in erster Linie ökonomisches und hygienisches Zweckdenken für die idyllische Waldlage ausschlaggebend waren, scheint kaum mehr nachvollziehbar. So verzichtete man sogar auf eine eigene Trauerhalle, da ungeachtet des steilen und weiten Weges schließlich die vorhandene auf dem „Alten Friedhof“ weiterhin genutzt werden konnte. Gleichzeitig aber kam das Eingebundensein in die Natur einer Ästhetisierung des Friedhofs entgegen, wie sie schon in der Romantik theoretisch begründet wurde, sich aber erst jetzt in Deutschland durchzusetzen begann. Als eine Art Landschaftsgarten sollte der „schöne Trauer-Ort“ den Todesgedanken zu einem versöhnlichen machen und im Genuss des Scheinhaften den Hinterbliebenen die Bewältigung des Schmerzes erleichtern.



Grufkapelle der Familie Kreizner um 1890,
Foto: Landesamt für Denkmalpflege Hessen,
Christine Krienke

War die stark gerodete Anlage anfangs weit davon entfernt, ein parkartiges Bild abzugeben, schuf eine den topographischen Gegebenheiten folgende Erschließung doch gute Voraussetzungen. Die schmale Eingangszone mit pittoreskem Pfortnerhaus wurde für Einzelgrabstätten unregelmäßig angelegt, während im Anschluss ein sternförmiges Wegenetz geradlinige Felder begrenzt, die auch für eine Belegung mit Reihengräbern geeignet waren. Eine in der Längsachse verlaufende große Mittelallee blieb besonders privilegierten Grabstätten vorbehalten, ebenso die Plätze an der hohen Einfriedungsmauer wie in der ihr folgenden Ringallee.



Urnenhalle,
Foto: Landesamt für Denkmalpflege Hessen,
Christine Krienke

Als um 1890 eine Erweiterung des Friedhofs um etwa die Hälfte der bisherigen Länge beschlossen wurde, bestand Einigkeit, die notwendigen Rodungen diesmal in Grenzen zu halten und Einzelbäume sowie Baumgruppen in die Planung mit einzubeziehen. Wurde zuerst noch die Mittelallee in einer Art Übergangszone fortgesetzt, verliert sich diese im oberen Abschnitt gänzlich zugunsten eines gewundenen Wegesystems. Einen Schwerpunkt setzt eine von Felix Genzmer 1902 erbaute Urnenhalle inmitten eines lichten Urnenhains.

Mit zunehmender Entfernung vom Haupteingang entsteht ein besonders authentischer Eindruck, auch die Vegetation betreffend. Vielfach wird das Bild heute von hohen Thujenpaaren bestimmt, die als Zeichen ewiger Verbundenheit gern auf Gräbern von Eheleuten gepflanzt wurden. Im Kanon der Grabstätten fehlen heute freilich die schlichten, nicht mehr zugelassenen Reihengräber. Überdauert haben vielmehr die oft sehr aufwändigen Grabstätten der Wohlhabenden aus Bürgertum und Adel, darunter viele, die sich dauerhaft in dem eleganten Modebad Wiesbaden niedergelassen hatten. Vertreten ist das ganze Spektrum gründerzeitlicher Grabgestaltung: Gruftkapellen, Figurengrabmäler (oft als Reproduktionen), Wand- und Portalgrabmale, Säulen, Ädikulen, Obeliske, Stelen aller Art, große Kreuze, Findlinge oder Grotten. Der offensichtliche Repräsentationsanspruch steht für den gesellschaftlichen Wandel der Zeit und einem daraus erwachsenden Legitimationsbedürfnis. Mehr noch zeigt sich in ihm, wie der zunehmende Verlust an religiöser Bindung durch Ästhetisierung kompensiert wird.

Dem Nordfriedhof wurde 1878 auf der Ostseite ein orthodoxer israelitischer Friedhof angegliedert. Am nördlichen Ende folgte ein liberaler israelitischer Friedhof mit einer Trauerhalle im maurischen Stil.

Literatur:

Buschmann, H.-G. (1991): Der Nordfriedhof von Wiesbaden und seine Vorgänger. Frankfurt am Main.

Russischer Friedhof auf dem Neroberg, Wiesbaden

Sigrid Russ

Adresse:

Christian-Spielmann-Weg 2,
65193 Wiesbaden

Öffnungszeiten:

Schlüssel im Pfarramt

Der russisch-orthodoxe Friedhof in Wiesbaden ist der erste seiner Art in Deutschland. Seine Geschichte ist eng verbunden mit der benachbarten „Griechischen Kapelle“ (heute „Russische Kirche“), die Herzog Adolf von Nassau von Philipp Hoffmann 1847–1855 für seine jung verstorbene Gemahlin Elisabeth Michaelowna, eine russische Großfürstin, als Grabeskirche errichten ließ. Der Stadt Wiesbaden bescherte er damit ein Wahrzeichen. Wie ein kostbarer Solitär erscheint sie mit ihren fünf vergoldeten Kuppeln hoch über der Stadt und weithin sichtbar vor dem Hintergrund des angrenzenden Waldes.

Nach Vollendung der gleichzeitig zum Gottesdienst für die kleine russische Gemeinde der internationalen Kurstadt bestimmten Kapelle veranlasste die Mutter der Verstorbenen, Großherzogin Helena, die Einrichtung eines orthodoxen Friedhofs. Helena Pawlowna, Gemahlin des Bruders von Zar Nikolaus I. und Schwester der vormaligen Herzogin Pauline von Nassau, stellte auch die notwendigen Mittel bereit, dazu kamen Zuschüsse aus dem Russischen Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten. Schon 1856 konnte die dem nassauischen Baumeister Philipp Hoffmann übertragene Anlage ebenfalls eingeweiht werden. Verbindendes Merkmal ist der auf dem griechischen Kreuz beruhende Grundriss, wobei hier Viertelkreise die Kreuzarme miteinander ver-



Russischer Friedhof,
Foto: Landesamt für Denkmalpflege Hessen,
Christine Krienke

binden. Eingefasst ist die im Waldesinneren gelegene Begräbnisstätte von einer Bruchsteinmauer. Ein schlichtes Sandsteinportal mit russischem Kreuz ist auf die nord-südlich verlaufende Mittelachse orientiert.

Bei leicht ansteigendem Gelände trennt eine Stützmauer einen unteren und oberen Abschnitt und begrenzt damit den südlichen Kreuzarm, der als einfaches rechtwinkliges Abteil für fast zehn Jahre allein bestanden hat. Erst 1864–1867 erfolgte die Erweiterung. Die mittlere Wegeachse war schon vorher verlängert worden, denn an ihrem Ende hatte Hoffmann 1861 eine male-riche kleine Kapelle zur Aufbahrung der Toten erbaut. Mit Rundbogenportal und blauer Ster-nenkuppel wirkt sie wie eine Metapher byzantinischer Baukunst. Die Glau-benswelt der Ostkirche evoziert auch ihr zugehörige Grabmaltypen, darunter immer wieder das russische Doppelkreuz. Durchaus bekannte Formen hingen-gehen erscheinen bei einer Tendenz zur motivischen Überfülle eigenartig ver-fremdet. Auffallend ist eine enorme Dichte an historischen Grabstätten, die sich nicht zuletzt aus dem orthodoxen Brauch des ewigen Ruherechts erklärt. Die Erhaltung des reichen Bestandes ist freilich ein Problem. Durch Verwitte-rung besonders bedroht sind bildhauerische Arbeiten. Zu beobachtende Zei-chen des Verfalls entfalten eher unfreiwillig ihren Reiz als Memento mori.

Ursprünglich sollten alle Grabstätten entlang der Mauerzüge Platz finden, die Binnenflächen dagegen mit schmückenden Beeten rein gärtnerisch gestaltet werden. Hoffmann entwickelte seinen Entwurf nicht anhand russischer Vorbilder, sondern aus dem damals üblichen Vier-Felder-Typus, mit diesem ro-mantische Vorstellungen vom Friedhof als Ruhegarten verbindend. Die groß-zügige Planung entsprach der exklusiven Gesellschaft, für die der Friedhof in erster Linie bestimmt war. Tatsächlich erweist er sich geradezu als ein "who is who" deutsch-baltisch-russischen Adels sowie bedeutender Persönlichkeiten aus Kunst und Geistesleben. Soziale Schranken gab es jedoch nicht. Dass zu-nehmend eng aneinander gereihete Gräber die Kreuzarme und Viertelkreise füllten, zeigt neben dem Bedarf an einfacheren Gräbern den gesellschaft-lichen Wandel nach Revolution und Weltkriegen. Seit 1972/73 wird die ur-sprüngliche Kreuzesform durch eine größere Erweiterung auf der Ostseite verunklärt. An der hervorragenden geschichtlichen und kulturhistorischen Be-deutung der Anlage vermag das freilich nichts zu ändern.

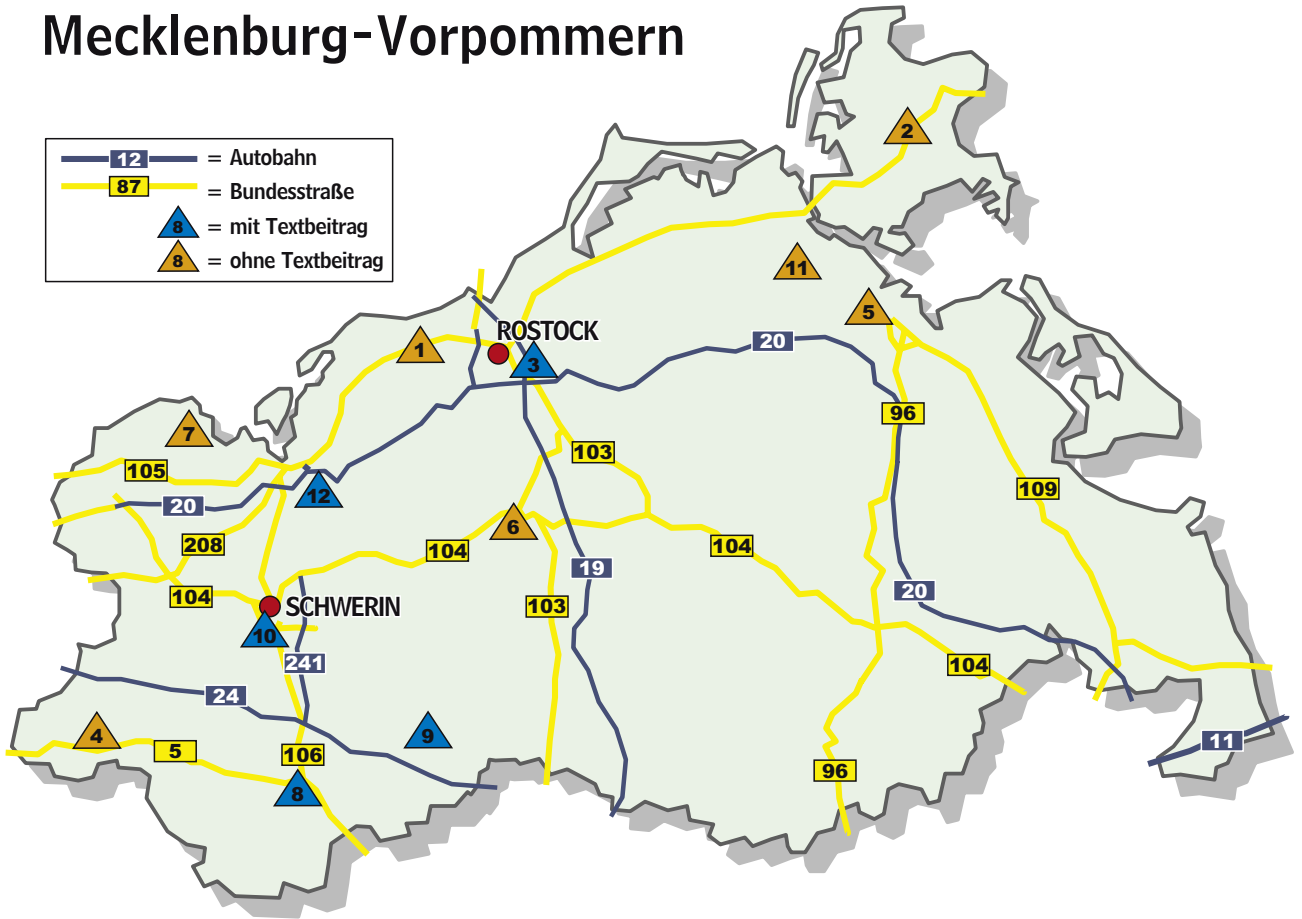
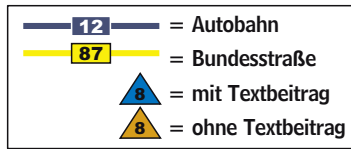


Philipp Hoffmann, Aquarell mit Entwurf zum Russischen Friedhof um 1855, Foto: Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Christine Krienke

Literatur:

Buschmann, H.-G., Vollmer, E. C. (1995): Der Friedhof der russisch-orthodoxen Gemeinde Wiesbaden auf dem Neroberg. Wiesbaden.

Mecklenburg-Vorpommern



- ▲ 1 Bad Doberan, Friedhofstraße, Friedhof
- ▲ 2 Bergen, Alter Friedhof
- ▲ 3 Biestow, Kirchhof
- ▲ 4 Boizenberg, Friedhof
- ▲ 5 Greifswald, Alter und Neuer Friedhof
- ▲ 6 Güstrow, Friedhof
- ▲ 7 Klütz, Alter und Neuer Friedhof

- ▲ 8 Ludwigslust, Friedhof
- ▲ 9 Parchim, Alter Friedhof
- ▲ 10 Schwerin, Alter Friedhof
- ▲ 11 Stralsund, Alter Frankenfriedhof, Knieperfriedhof und St. Jürgens Friedhof
- ▲ 12 Wismar, Städtischer Friedhof

Kirchhof Biestow

Uta Jahnke

Die Kirchdörfer Biestow und Toitenwinkel beheimateten das geistliche Leben jener Dörfer, die die alte Hansestadt Rostock bereits seit frühester Zeit umgaben. Neben den beeindruckenden Kirchenbauten sind ihre Kirchhöfe wertvolle Zeugnisse der über Jahrhunderte erhaltenen Friedhofskultur im ländlichen Mecklenburg. Im 3,5 km südwestlich der Stadt Rostock gelegenen und mehr als 700 Jahre alten Kirchdorf Biestow finden wir ihn somit noch, den Friedhof als Kirchhof in seiner ursprünglichen Form. Der christliche Friedhof, über Jahrhunderte ein Klassiker, der – ganz gleich, ob bedeutende Stadtpfarr- oder Dorfkirche – im Umkreis von 30 Schritten den geweihten Boden markierte.

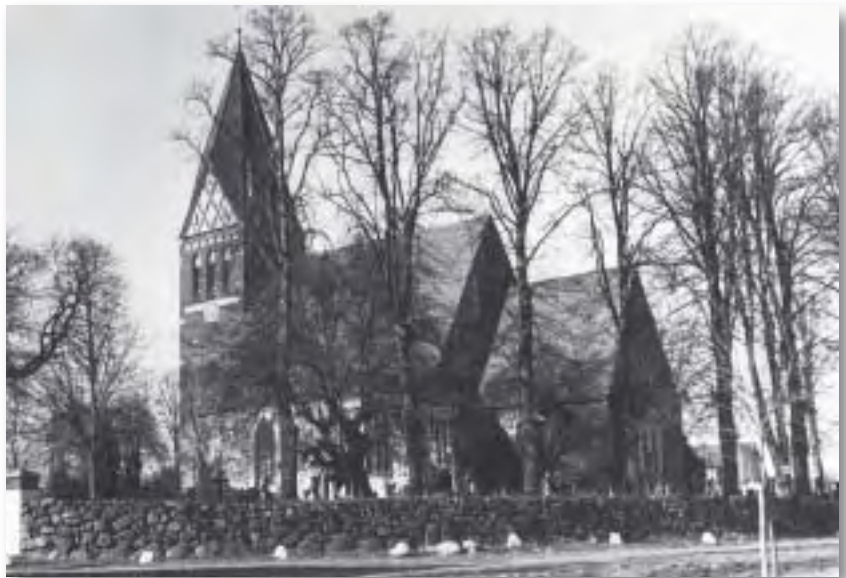
Der alte Biestower Friedhof wird von einer in Mecklenburg typischen Findlingsmauer eingefasst. Die Winterlinden, die bis auf wenige Lücken oberhalb der Einfriedung stehen und diese zusätzlich betonen, sind gute 150 Jahre alt und vielleicht an die Stelle etwaiger Vorgängerinnen getreten. Gerade im Sommer erfährt der Ort durch das dichte Laubwerk eine einzigartige Einfassung, ein eingefriedeter Platz im wahrsten Sinne des Wortes.

Vor allem die Baumsolitäre sind es, die beim Betreten dieses Friedhofes – ganz gleich zu welcher Jahreszeit – den Eindruck bestimmen. Allen voran die seit Jahrhunderten Erwähnung findende und im Mittelpunkt stehende Reformationslinde. Das Alter der bereits gestützten und als Naturdenkmal deklarierten Linde kann auf beinahe 500 Jahre geschätzt werden. Weitere stattliche Solitäre sind jene Eschen und Kastanien, die im Süden die Einfriedung rahmen. In der alten Rosskastanie, die das Erbgrabnis der Familie Willert von der Papendorfer Hufe 4 förmlich überdacht, befindet sich seit einem Astausbruch eine Höhle, in der seit Jahren ein Käuzchenpaar lebt. Sie sind neben den Turmfalken, die im

Öffnungszeiten:

Der Friedhof ist jederzeit zugänglich

Die Biestower Dorfkirche um 1960,
Archiv der Ev.-Luth. Pfarre Biestow





Grabstätten früherer Pastoren,
Foto: Uta Jahnke

Kirchturm zu Hause sind, ein Naturschauspiel für Ornithologen und Nachtschwärmer gleichermaßen.

Der Biestower Kirchhof blieb in der Art seiner Anlage, dem Raster der für die einzelnen Dörfer aufgeteilten Grabstätten, über Jahrhunderte hinweg bis heute unverändert. Der Grundriss kennzeichnet noch immer die überlieferte Einteilung der Grabstellen. Es präsentiert sich die Parzellierung des Kirchhofes einer Gemeinde, die seit Jahrhunderten geprägt ist von dem Miteinander der die Stadt Rostock umgebenden Dörfer. Erste schriftliche Quellen, wie das Einwohnerverzeichnis von 1554, führen bereits ihre Namen auf.

Die mecklenburgischen Dörfer bestanden aus einzelnen Höfen, den Hufen, deren Bauern bzw. Pächter neben den Gutsbesitzern auf den Friedhöfen ihrer Gemeinden ihre angestammten Begräbnisplätze hatten – gemeindliche Strukturen, die trotz gesellschaftlicher Veränderungen bis in die heutige Zeit erhalten geblieben sind. Noch heute kann man hier die Grabstätten ihrer Lage nach den einzelnen Höfen zuordnen, gepflegt im Rahmen Jahrhunderte alter Verbindlichkeiten, wie das Leisten von Hand- und Spanndiensten durch alle Gemeindemitglieder. Der Erhalt dieser Struktur bis in die heutige Zeit ist einem überaus engagierten Kirchgemeinderat zu verdanken, der wiederholten und landesweit üblichen Entscheidungen zur Einebnung der Grabstätten und der Herstellung einer pflegeleichteren Gestaltungsvariante trotzte. Veränderungen beschränkten sich auf die Gestaltung der einzelnen Gräber und ihrer Grabsteine bzw. -kreuze. Den einfachen Holzkreuzen folgten Eisen- und Sandsteinkreuze. Heute bestimmen vor allem Grabmale aus Granit das Bild. Nicht mehr verwendete Grabplatten und -kreuze sind an der nördlichen Kirchenwand aufgereiht.

Im Laufe seiner Geschichte wurde der Friedhof Biestow mehrfach erweitert. Unter Denkmalschutz steht neben der gotischen Backsteinkirche selbst sein ältester Teil, der Kirchhof. Ziel ist es, den originalen Grundriss und den wertvollen Baumbestand zu pflegen und zu bewahren.

Friedhof Ludwigslust

Horst Ende

Das etwa 35 km südlich von Schwerin gelegene, von 1764–1837 als Residenz der mecklenburgischen Herzöge bzw. Großherzöge dienende Ludwigslust ist ein städtebauliches Gesamtkunstwerk von hohem Rang, in dem der fast 250 Jahre alte Friedhof ein bedeutendes Einzeldenkmal darstellt.

In dem von Hofbaumeister Johann Joachim Busch entworfenen, etappenweise verwirklichten städtebaulichen Konzept war ein Stadtfriedhof von Anfang an eingebunden. Bereits auf den ersten Stadtplänen ist am heutigen Friedhofsweg ein rechteckiges Areal mit der Bezeichnung „Kirchhoff“ verzeichnet. Inzwischen ist seine Fläche durch mehrere Erweiterungen in südlicher und westlicher Richtung auf ca. 7,6 ha und damit das Fünffache seiner ursprünglichen Größe angewachsen. Er gehört zu den ältesten noch genutzten Stadtfriedhöfen in Mecklenburg.

Öffnungszeiten:

Nicht besonders geregelt.



Hauptportal von Nordosten, 1791/92



Grabstein für Sarah Stanton, 1798

Fotos: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege, Bereich Archäologie und Denkmalpflege Schwerin, A. Bötöfür

Aus der Frühzeit der Anlage haben sich die Mauer am Friedhofsweg und das Hauptportal erhalten. Nachdem in den 1760er Jahren zunächst ein hölzerner Eingangsbau errichtet worden war, entstand nach den Entwürfen Buschs in den Jahren 1791/92 der bestehende massive Torbau. Die hier verwirklichte Kombination von Tor und Glockentürmen gehört zu den eigenwilligsten Schöpfungen der mecklenburgischen Barockbaukunst und war schon immer eine besondere Sehenswürdigkeit der Stadt. Weil die 1770 vollendete, etwa 200 m weiter westlich stehende Kirche ohne Turm errichtet wurde, brachte man deren Glocken im Torbau des Friedhofs unter. Das Portal flankieren deshalb zwei geböschte, pylonenartige Türme, die von kräftig überkragenden Traufgesimsen und flachen Zeltdächern abgeschlossen werden. Das Bauwerk ist ein frühes Beispiel der im späten 18. Jahrhundert aufgekommenen Ägypten-Mode. Die Turmkanten und das oberste Geschoss mit den Schallöffnungen bestehen aus Backstein, das aufgehende Mauerwerk aus Raseneisenstein, der in Mecklenburg „Klump“ genannt wird. Sein schwärzlich-rostiger Farbton bildet einen wirkungsvollen Kontrast zu dem hellen Ziegelmauerwerk. Aus Klump und Backstein bestehen auch die Friedhofsmauern. Auch für einige wohl erst im frühen 19. Jahrhundert an der Innenseite der Mauer errichtete Grabkapellen fand Raseneisenstein als Baumaterial Verwendung.

Charakteristisch für den Ludwigsuster Friedhof ist seine Struktur aus regelmäßig angelegten rechteckigen Grabfeldern und eine üppige Durchgrünung mit mehreren Alleen. Unter ihnen ist die aus Pyramideneichen bestehende zwischen Hauptportal und dem östlichen Ausgang an der Grabower Allee die schönste, aber auch die aus Birken sind charakteristisch. Die einzelnen Grabstellen sind durch Hecken eingefasst. Sie machten den Verzicht auf massive oder schmiedeeiserne Einfriedungen möglich. Der Gartenarchitekt Alfred Niendorf verwirklichte damit vor etwa einem halben Jahrhundert seine Vorstellung, den Friedhof auch zu einem Gartendenkmal zu machen.

Aus der Frühzeit haben sich unweit der neoklassizistischen Feierhalle mehrere spätbarocke Grabsteine aus Sandstein für Hofbedienstete aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts erhalten. Sie sind wohl in der Werkstatt des am Schlossbau tätigen Bildhauers Rudolph Kaplunger entstanden. Es existieren mehrere Gemeinschaftsanlagen. Die älteste ist die für die Schwestern des Stiftes Bethlehem, das 1851 gegründet wurde und heute das Krankenhaus der Kreisstadt ist. An die jüngere Vergangenheit erinnern die zahlreichen Holzkreuze für die Toten des Ersten Weltkrieges, eine Anlage für die Opfer eines Bombenangriffes vom 22.2.1945 und ein Monument für die hier beigesetzten 249 Opfer aus dem KZ Reiherhorst, einem unweit von Ludwigslust gelegenen Außenlager des KZ Neuengamme.

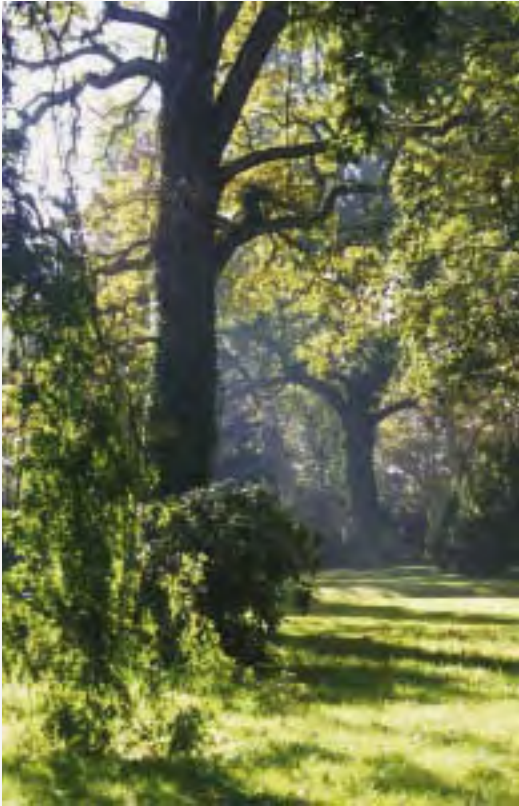
Alter Friedhof Parchim

Sabine Webersinke, Rostock

Der Alte Friedhof ist einer der wichtigsten historischen, städtebaulich bedeutsamen Orte Parchims und ein hochwertiges Denkmal der Gartenkunst. Die Art der Anlage ist einmalig in Mecklenburg-Vorpommern. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fanden in Parchim Beerdigungen nur auf den Kirchhöfen der beiden Kirchengemeinden St. Georgen und St. Marien sowie bei der Bartholomäikapelle statt. Bereits zu dieser Zeit verursachten die viel zu kleinen Friedhöfe katastrophale hygienische Zustände. Der ehemalige Bürgermeister und Hofrat Isaac Loescher bemühte sich bis zu seinem Tod 1796 um die Neuanlage eines Friedhofes vor den Toren der Stadt. Auf dem Friedhof errichtete die Stadt eine Kapelle für die Loescher'sche Familie, wo anlässlich der feierlichen Einweihung am 22. November 1808 die Leiche des Hofrats Loescher umgesetzt wurde. Die Anlage des Friedhofs erfolgte von Beginn an in der Form eines regelmäßigen Achtecks. Dieses Achteck verfügt über eine formale Strenge, die in der Entwicklung der Gärten seit der Renaissance eine wichtige Rolle spielte. So waren die Renaissancegärten regelmäßige, orna-



Haupteingang 2002



Parkraum in dem ehemaligen Oktogon
Fotos: Sabine und Andreas Webersinke,
Archiv „Alter Friedhof“ Parchim

mentale Gebilde, wie zum Beispiel der erste europäische Botanische Garten in Padua von 1654 oder andere in Leiden und Florenz. Der regelmäßigen Gestaltung wird die Idee zugrunde gelegen haben, den Friedhof als Ort der Ruhe und des Gedenkens zu entwickeln und dabei formale Aspekte zu erfüllen, die eher pragmatisch bedingt gewesen sind, wie eine geordnete Belegung und intensive Flächennutzung. Der Friedhof erwies sich bereits um das Jahr 1848 als zu klein. Eine erste Erweiterung wurde im Mai 1853 fertig gestellt, die wir dem „Plan von dem Kirchhofe zu Parchim“ 1852 von C. Wehner entnehmen können. Heute noch nachvollziehbare Änderungen betrafen die Wegführung. Die vom Haupttor zur Loescher'schen Kapelle führende Allee blieb erhalten. Die sich kreuzenden Alleen wurden so verändert, dass sich durch die Schnittpunkte die Form eines annähernd regelmäßigen Achtecks ergab. Die Hähn'sche und die Hoffmann'sche Kapelle standen durch die Erweiterung nicht mehr an den Endpunkten der Wege. Die Wege wurden jeweils an den Eckpunkten vom Kapellenkranz bis zur neuen Friedhofsgrenze verlängert. Lediglich der Hauptweg bildete weiterhin eine Achse mit seiner Verlängerung von der Loescher'schen Kapelle bis zur südlichen Grenze des Erweiterungsteils. Diese Grenze verlief vermutlich in der Flucht einer alten Lindenallee, die heute noch bruchstückhaft erhalten ist. Der Plan von dem Kirchhof zu Parchim von 1882, angefertigt von Knittel und

kopiert von Metelmann, zeigt die letzte Erweiterung des Friedhofes in seinen etwaigen heutigen Grenzen. Die Sanierung der Freianlagen des „Alten Friedhofs“ ist eines der Vorhaben der Stadt Parchim, im Rahmen der BUGA Schwerin 2009 Außenstandorte herauszustellen. Die Kleinarchitekturen der Kapellen spannen mit der Mauer noch heute den Raum aus. Sie unterstreichen die strenge Regelmäßigkeit des Achtecks. Neben den Kapellen und der Mauer müssen auch die Grabstätten, Wege-, Platz- und Vegetationsflächen, Bäume und Baumgruppen, Ausstattungselemente und andere Strukturen gestalterisch miteinander und mit dem Raum in Einklang gebracht werden. Das Ziel der Sanierungsarbeiten und Umgestaltungsmaßnahmen besteht darin, den kulturhistorisch wertvollen „Alten Friedhof“ spätestens bis zu seinem 200-jährigen Bestehen im Jahre 2008 in einem denkmalpflegerisch überzeugenden Sinne zu sanieren und auf diese Weise den Parchimer Bürgerinnen und Bürgern und ihren Gästen eine weitere gepflegte Kulturstätte anzubieten – denn die Geschichte des Friedhofes ist Teil der Stadtgeschichte Parchims.

Alter Friedhof Schwerin

Birgid Holz

Aufgrund eines schnellen Stadtwachstums und akuten Kapazitätsmangels der bestehenden Friedhöfe bestand ab 1861 die Notwendigkeit zur Anlage eines neuen Friedhofes. Hofbaumeister G. A. Demmler entwickelte Kriterien und Vorschläge für die Standortwahl. Neben stadtklimatischen, hygienischen Faktoren spielten eine schöne, ungestörte Lage und Erweiterungsmöglichkeiten eine Rolle. Demmler schlug das südwestlich der Stadt auf einer Anhöhe gelegene Areal am ehemaligen Galgenberg zwischen Ostorfer und Grimke See vor. Nach Befürwortung des Standortes erhielt der Schweriner Gartendirektor Theodor Klett den Auftrag zur konkreten Entwurfsbearbeitung nach dem Vorbild der berühmten französischen Anlagen. Zu Studienzwecken reiste Klett nach Paris, besichtigte die Kirchhöfe Père Lachaise sowie Montmartre und lieferte einen Entwurfsplan, der zur Ausführung kam. 1863 wurde der Schweriner Friedhof geweiht. Er liegt auf leicht erhöhtem Terrain am Anfang der sogenannten „Schweriner Schweiz“, umgeben von herrlichen Seen und ermöglicht einen prachtvollen Überblick über die Stadt. Theodor Klett entwarf unter geschickter Ausnutzung der Höhenverhältnisse sowie Einordnung der Wege, Alleen, Blumen- und Schmuckpflanzungen eine landschaftlich geprägte Fried-

Adresse:

Schwerin, Obotritenring 247

Öffnungszeiten:

Okt–März 8–19 Uhr

Apr–Sep 7–21 Uhr



Demmler Sandstein-Grabkapelle/Mausoleum von G. A. Demmler, 1863 mit romanischen, gotischen und freimaurerischen Motiven, oberhalb im Hintergrund die Masiuskapelle



Trauerhalle und Altes Krematorium

Fotos: Achim Bötöfür, Fotograf im Landesamt für Kultur und Denkmalpflege

hofsanlage im Stile der romantischen Landschaftsparks, die sich harmonisch in die natürlichen Gegebenheiten einfügt. Kennzeichnend sind die Terrassierungen, die großzügige landschaftliche Strukturierung und die wegbegleitenden Baumpflanzungen, teilweise mit Kopfbaumalleen. Auffallend ist auch die Vielzahl an kultur- und kunsthistorisch wertvollen Grabstätten und -steinen aus der Zeit zwischen 1865 und 1940 in historisierender Formensprache, größtenteils der Neogotik und des Jugendstils. Grabmale und Grabeinfassungen aus Natur- und Werksteinen, Holz sowie Guss- und Schmiedeeisen dokumentieren das hohe handwerkliche Können der einheimischen Stein-

metze, Bildhauer, Kunstschmiede und Schlosser. Die ursprünglichen, teilweise noch erhaltenen Grabeinfassungen waren aus Stein oder Ziergittern, erst später folgten Heckenfassungen. Am Südhang des Friedhofes ist besonders die erste Grabkapelle von 1863 hervorzuheben, die Demmler auf dem neu geweihten Friedhof für sich und seine Frau Henriette als Familiengrabstätte errichtete. Der Sandsteinbau mit seitlichen Terrassen und Einfassungen fügt sich in den Geländehang ein und ist reich mit Zierelementen im neoromanischen und neogotischen Stil sowie ausgeprägter Freimaurer-Symbolik dekoriert. An freimaurerischen Symbolen sind u. a. die Knotensäulen, die Rose, das Y, das Knotenband, Handwerkszeichen sowie im Inneren der Grabkapelle das Andreaskreuz und das Pentagramm zu nennen. Anlässlich des 200. Geburtstages Demmlers im Jahr 2004 gelang nach jahrelangen Bemühungen die umfassende Sanierung dieser europaweit einmaligen Grabkapelle. In Würdigung des Schöpfers der Anlage und seiner Verdienste ist beabsichtigt, am Standort der um 1930 aufgelassenen, ehemaligen Grabstätte Theodor Kletts eine Gedenktafel zu installieren. Die um 1970 erfolgte Einstellung der Friedhofsnutzung konnte 1997 wieder aufgehoben werden.

Mit dem Schweriner Alten Friedhof schuf der Gartendirektor Theodor Klett auf einer Fläche von ca. 25 ha eine sehr würdige Ruhestätte, die die modernen Haltungen der Friedhofsgestaltung im 19. Jahrhundert widerspiegelt und aus heutiger Kenntnis ein frühes Beispiel eines Parkfriedhofes im norddeutschen Raum ist. Zu Erweiterungen kam es in den Jahren 1881, 1883, 1897 und 1916. 1930 wurde das Krematorium, die heutige Trauerhalle, nach Entwurf des Architekten A. Hamann als klar gegliederter, kubischer Backsteinbau errichtet.

Städtischer Friedhof Wismar

Birgit Adolphi

Wie auch in anderen mittelalterlichen Städten war es in Wismar üblich, die Toten auf Kirchhöfen und in Kirchen beizusetzen. Wiesen bestimmten auf den Kirchhöfen das Bild. Parkähnliche Friedhöfe konnten sich erst mit Verlagerung der Begräbnisplätze außerhalb der beengenden Stadtgrenzen entwickeln. Um 1800 hatte die napoleonische Gesetzgebung dafür wichtige Voraussetzungen geschaffen, indem die Fürsorge für die Toten den Kommunen übertragen worden war. Fast überall in Norddeutschland waren Verlegungen vorgenommen worden. In Wismar schlug Bürgermeister Haupt dem Rat 1830 vor, einen neuen Gottesacker anzulegen, nachdem er zeitgemäße Friedhöfe in Koblenz und Darmstadt angesehen hatte. Ausgewählt wurde die Fläche des seit 1295 als Gerichtsstätte dienenden Galgenbergs, und im Oktober 1831 wurde der Friedhof außerhalb der Stadt geweiht. Im Juni 1832 konnte die Verordnung über den neuen Friedhof veröffentlicht werden, die u. a. regelte, dass Gräber nicht für profane Zwecke wie Obst- oder Gemüsebau genutzt werden durften.

Den Plan für den neuen Friedhof entwarf der Architekt Borgwardt nach Wünschen des Bürgermeisters Haupt und des Schiffsklarierers und Kaufmanns Martens. Das im Stadtarchiv erhaltene Original zeigt ein Kleinod einer Gartenanlage im romantischen Stil. Die Fläche wird von einem mittigen Oval geprägt,

Öffnungszeiten:

Die Anlage ist für Besucher ständig kostenfrei zugänglich.

In der Nähe gelegene Anlagen:

Friedhof in Schwerin

Friedhof in Rostock-Toitenwinkel



C. N. Canow: Ansicht der Stadt Wismar von Süden. Kolorierte Lithographie. 1842
Hansestadt Wismar, Stadtarchiv



Grabkapelle Martens Denkmal 10 (Ostfriedhof). Spätklassizistische dreiflügelige Grabkapelle

Foto: Hansestadt Wismar, SG Denkmalpflege

Literatur:

Hansestadt Wismar (Hrsg.) (2001): Der denkmalgeschützte Friedhof der Hansestadt Wismar. Wismar.

Die Broschüre ist bei der Hansestadt Wismar in der Friedhofsverwaltung, Wiesenweg und in der Tourist-Information am Markt erhältlich.

das sich zwischen einer Toranlage an der Schweriner Chaussee und der Martenskapelle als Blickpunkt erstreckt. An der höchsten Stelle des Rondells wurde das schlichte Leichenwärterhaus eingeordnet. Beiderseits gab es Plätze für Kapellen, die an die Tradition erinnerten, die Toten in Kirchen zu bestatten. Das Oval diente der Allgemeinheit als Begräbnisstätte. Die unmittelbar angrenzenden, durch sanft geschwungene Wege erschlossenen Flächen wurden in größere Grabstellen geteilt. Für die Gestaltung

des neu angelegten Friedhofs bat Martens die Bürger 1832 in der Wismarschen Zeitung um Unterstützung in Form von „Geschenken in Gestalt von blühenden Gesträuchen, jungen Birken, Tränenweiden, Pyramiden-, Balsam- und Silberpappeln, Linden, Ulmen, Fichten“. Sein Aufruf begründete die parkartige Gestaltung des Friedhofs. Wegen des raschen städtischen Wachstums ab der Mitte des 19. Jahrhunderts musste der Friedhof mehrfach erweitert werden, bis er auf die derzeitige Größe von 30 ha angewachsen war. Der Westfriedhof an der Schweriner Chaussee wurde 1862 geweiht. Im 20. Jahrhundert kam es zu Erweiterungen des Ostfriedhofes. Die neuen Planungen erstellte der Kammeringenieur Dolberg, dessen Pläne jedoch nicht an die gartenkünstlerische Qualität der Borgwardt'schen Anlage heranreichten. Die Erweiterungsflächen wurden ab 1915, dem Zeitgeist folgend, mit dominierenden Alleen und Baumreihen bepflanzt. An den Plänen des Gartenarchitekten Wilhelm Hübötter aus Hannover fällt ab 1930 der sensible Umgang mit dem vorgefundenen Gelände auf. Das Zentrum bildet die vom Hamburger Architekten Gutschow entworfene Trauerhalle. Die Grabfelder umgeben, dem Gelände folgend, radial den schlichten Gebäudekomplex am Endpunkt der Eichenallee. Hübötter verwendete raumbildende Gehölze zur Gliederung der Grabfelder und Betonung der Wegekrenzungen. In der Folgezeit wurden Umgestaltungen durch die langjährige Friedhofsleiterin Engelmann und den Gartenarchitekten Frank vorgenommen.

Die Hansestadt Wismar verwaltet seit nunmehr über 175 Jahren einen kommunalen Friedhof, der 1986 als Flächendenkmal in die Denkmalliste aufgenommen wurde. In den vergangenen Jahrzehnten wurden große Anstrengungen unternommen, um dringend notwendige Arbeiten an wertvollen Einzeldenkmälern, der Infrastruktur und der Pflege des einzigartigen Gehölzbestandes auszuführen.

Niedersachsen



- ▲ 1 Bergen, Gedenkstätte Bergen-Belsen
- ▲ 2 Bramsche, Erbbegräbnis des Hauses Sögeln
- ▲ 3 Braunschweig, Hauptfriedhof
- ▲ 4 Celle, Friedhof Neuenhäusen
- ▲ 5 Derneburg, Erbbegräbnis in der Parklandschaft des Schlosses
- ▲ 6 Emden, Friedhof Nesserland
- ▲ 7 Göttingen, Stadtfriedhof an der Kasseler Landstraße
- ▲ 8 Großenmeer, Friedhof
- ▲ 9 Hameln, Garnisonfriedhof
- ▲ 10 Hannover, Alter Jüdischer Friedhof
- ▲ 11 Hannover, Stadtfriedhof Seelhorst
- ▲ 12 Lütetsburg, Erbbegräbnis im Park der Lütetsburg

12	= Autobahn
87	= Bundesstraße
▲ 8	= mit Textbeitrag
▲ 8	= empf. Friedhöfe ohne Textbeitrag

- ▲ 13 Neermoor, Friedhof
- ▲ 14 Oldenburg, Friedhof Osternburg
- ▲ 15 Osnabrück, Hasefriedhof

Gedenkstätte Bergen-Belsen

Katrin Bohley-Zittlau und Rainer Schomann

Öffnungszeiten:

Täglich von 9–18 Uhr
(außer 24.–26., 31. Dez. und 1. Jan.)

Bergen-Belsen: Damit verbinden wir das Schicksal Anne Franks und zehntausender Häftlinge des faschistischen Konzentrationslagers als einer Stätte des Grauens und der Barbarei – nicht die geläufige Vorstellung von Frieden und Ruhe eines Friedhofs. Und doch sind hier innerhalb weniger Jahre wahrscheinlich mehr Menschen gestorben und begraben worden als auf jedem anderen niedersächsischen Friedhof.

1936 war inmitten der Lüneburger Heide zunächst ein Bauarbeiterlager eingerichtet worden, das die Wehrmacht 1940 zum Kriegsgefangenenlager erweiterte. 1943 übernahm es die SS und baute es zum Konzentrationslager aus, das zunächst als „Aufenthaltslager“ für Juden gedacht war, die gegen internierte Deutsche ausgetauscht werden sollten. Am 15. April 1945 befreiten britische Truppen die ca. 53.000 Überlebenden. Wegen Seuchengefahr wurden die Überreste des Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagers niedergebrannt und abgerissen, z. T. sogar verkauft – nur Fundamente zeugen noch von Baracken und Wachtürmen.

Die britische Militärregierung ordnete nach Kriegsende eine angemessene Neugestaltung als Gedenkstätte an. Verschiedene Landschaftsarchitekten ge-

stalteten das ehemalige Lagergelände bis in die sechziger Jahre hinein als Heidelandschaft, als eine die umgebende Natur nachahmende Parkanlage. Geschwungene Wege führen durch weite, mit Heidekraut, Birken und Wacholder bestandene Wiesenflächen. Insgesamt erinnert die Gestaltung an die romantisch bodenständig geprägten Gartenanlagen der Vorkriegszeit. Überwiegend im südwestlichen Bereich befinden sich mehrere Massengräber. Hier sind tausende von Menschen bestattet, die allein im April 1945 gestorben sind. In unmittelbarer Nähe wurden am

Eines der vielen Massengräber und Obelisk als Symbol des Gedenkens,
Foto: Katrin Bohley-Zittlau (2007)



1. Jahrestag der Befreiung das jüdische Mahnmal und ab 1947 ein Obelisk und eine monumentale Inschriftenwand errichtet. Schließlich weihte 1952 Bundespräsident Theodor Heuss die Gedenkstätte Bergen-Belsen ein.

Nordwestlich des ehemaligen Lagergeländes liegt der Sowjetische Kriegsgefangenenfriedhof, eine nahezu quadratische Anlage, deren Gräberfeld mit Heidekraut und Birken bepflanzt und von einem niedrigen Wall umschlossen ist. 1945 wurde hier das sowjetische Mahnmal errichtet. Seine heutige Gestalt erhielt der Friedhof 1969.

Was sowohl einige der Opferverbände als auch die britische Militärregierung bei der Neugestaltung des Gedenkstättengeländes zum Ziel hatten, nämlich eine feierliche Stätte der Verehrung der Toten in den Vordergrund zu rücken, stieß bei vielen Überlebenden auf Kritik: „Die Umgestaltung verfälscht die historische Wahrheit: Der Ort des früheren Konzentrationslagers ist ein Ehrenhain geworden“, beklagte Norbert Wollheim 1961. Dass die historische Lagertopographie nicht mehr erkennbar ist, hat in den vergangenen Jahrzehnten mehrfach Debatten ausgelöst. Sie führten dazu, dass heute, mehr als 60 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers, das Gelände der Gedenkstätte unter Einbeziehung der Parkanlage der Nachkriegszeit neu gestaltet wird. Dadurch soll der Ort wieder „lesbar“ werden. Die Opferverbände betrachten es als einen Akt der Gerechtigkeit, dass das Gedächtnis zurückkehren und das „organisierte Vergessen“ aufgehoben werden soll. So könne „das Recht an den Ort des Unrechts“ zurückkehren. Wichtige Vorarbeiten haben seit 1991 Jugendliche geleistet, die die baulichen Überreste des Lagers unter fachkundiger archäologischer Anleitung freigelegt haben.

Mit der Neukonzeption sollen Gebäude, Ausstellung und Gelände eine Einheit bilden und ein „steinerner Weg“ vom neuen Dokumentationszentrum auf das Lagergelände führen. Entlang der ehemaligen Hauptlagerstraße entsteht ein breiter Korridor, der „Ort der Namen“: ein Ort des Gedenkens für die in Bergen-Belsen gestorbenen und ermordeten Menschen.



Gestaltete Heidelandschaft,
Foto: Rainer Schomann (2007)

Literatur:

www.bergenbelsen.de

Stadtfriedhof Hannover-Seelhorst

Katrin Bohley-Zittlau und Rainer Schomann

Öffnungszeiten:

15.3.–31.10. 8–20 Uhr
1.11.–14.3. 9–17 Uhr

Der Seelhorster Friedhof liegt im Süden von Hannover und ist mit 68 ha Fläche der größte Friedhof der Stadt. 1919 plante der damalige Stadtgardendirektor Hermann Kube die formal streng gegliederte Anlage. Dabei bezog er die bereits bestehenden Friedhöfe der eingemeindeten Orte Döhren und Wülfel in seine Planungen ein.

Den Grundriss des Stadtfriedhofs bildet ein strenges Achsenkreuz. In dessen Schnittpunkt steht etwas erhöht der im expressionistischen Stil erbaute Gebäudekomplex von Kapellen, Krematorium und Betriebsgebäuden. Die 1924 von Konrad Wittmann in Form einer Vierflügelanlage entworfenen Klinkerbauten gruppieren sich um einen Wirtschaftshof. Dominierend ist die große Kapelle mit ihren fischgrätförmigen Ziegelsetzungen. Sie steht genau in der Achse des ehemaligen Haupteingangs, dessen Gebäude Wittmann zur gleichen Zeit entwarf. Verbunden werden beide Gebäudegruppen durch eine breite, doppelreihige Lindenallee, die in ihren Maßen der Mausoleumsallee des Berggartens in Hannover-Herrenhausen entspricht. Auf beiden Seiten der Hauptachse sind symmetrisch die einzelnen Abteilungen für Erd- und Urnengräber angeordnet, die bis heute zum Großteil durch streng linear gesetzte Hainbuchen- und Thujahecken sowie Buchen-, Linden-, Kastanien- und Eichenalleen gegliedert und gerahmt werden.

Hinter dem ehemaligen Krematorium nimmt ein lang gestrecktes und deutlich abgesenktes Wasserbecken die Funktion der Mittelachse wieder auf. Es wird flankiert von einheitlich gestalteten und bepflanzten Urnenabteilungen. Sie sind detailgenau erhalten: Cornushecken trennen und umrahmen die quadratischen Quartiere, ebenfalls quadratische Grabplatten und Rosenbeete bestimmen das Bild. Hier sind die strengen Vorschriften, die Kube für den ersten Bauabschnitt des Fried-

hofs festlegte, bis heute im Stadtfriedhof Hannover-Seelhorst zu sehen. Die Anlage ist ein hervorragendes Beispiel für die Umsetzung von Kubes Ideen in die Realität. Die symmetrische Anordnung der Abteilungen und die Verwendung von Hainbuchen- und Thujahecken sowie Buchen-, Linden-, Kastanien- und Eichenalleen sind charakteristisch für die Planung des Stadtfriedhofs. Die Anlage ist ein hervorragendes Beispiel für die Umsetzung von Kubes Ideen in die Realität. Die symmetrische Anordnung der Abteilungen und die Verwendung von Hainbuchen- und Thujahecken sowie Buchen-, Linden-, Kastanien- und Eichenalleen sind charakteristisch für die Planung des Stadtfriedhofs.

Luftbild des Stadtfriedhofs Hannover-Seelhorst, 1933,
Archiv des Niedersächsischen Landesamts
für Denkmalpflege



hofs erlassen hatte, besonders gut ablesbar: Nicht nur Größe, auch Steinart und Gestaltung der Grabsteine sowie die Höhe der Hecken waren genau festgelegt. Das Wasserbecken und die Urnenabteilungen sind von Kastanien eingefasst. Sie schaffen die optische Überleitung zum Kolumbarium, das den Abschluss der großen Ost-West-Achse bildet. Eine halbrunde Natursteinmauer, die zur Aufnahme der Urnen dient, umschließt die erhöhte, mit Kastanien bepflanzte Anlage. Das Halbrund aufnehmend, schließen sich weitere Urnenfelder an, die durch geschnittene Hainbuchenhecken gegliedert sind.



Bogengang aus Hainbuchen,
Foto: Rainer Schomann (2007)

Nach dem Zweiten Weltkrieg sind Teile des Seelhorster Friedhofs durch drei Kriegsgräberanlagen verändert worden: In der Hauptallee entstand eine Gedenkstätte für die Opfer der Konzentrationslager, im nordöstlichen Teil des Friedhofs wurde Anfang der 1950er Jahre eine zentrale Gedenkstätte für die Opfer beider Weltkriege angelegt – ein offener, mit Birken und Eichen bestandener Hain, in dem mehr als 4.000 Kriegsoffer bestattet sind. In unmittelbarer Nachbarschaft entstand 1954 das Niederländische Ehrenfeld.

In den 1960er Jahren wurde der Friedhof nach Norden erweitert und der Haupteingang nach Süden verlegt. Hier entstanden die neuen Gebäude der Friedhofsverwaltung. Anstelle der Grabfelder zwischen neuem Eingang und Kapellen wurde ein weiter, von Rasen geprägter Raum geschaffen. Auch innerhalb der einzelnen Abteilungen gab es Veränderungen: Ein anderes Verständnis von Gestaltung bewirkte in einigen Bereichen eine Abänderung der strengen Wegeachsen, die einst wassergebundenen Wege wurden befestigt und neue, maschinengerechte Grabraster entwickelt.

Im Wesentlichen hat der Seelhorster Friedhof jedoch seinen Charakter behalten. Bis heute vermittelt er durch seine gärtnerische Formensprache und herausragende Gestaltungsqualität den großstädtischen Repräsentationsanspruch des frühen 20. Jahrhunderts.

Literatur:

*Grünflächenamt Hannover (Hrsg.) (2000):
Stadtfriedhof Seelhorst. Hannover.*

Erbbebräbnisse Lütetsburg, Derneburg und Sögel

Katrin Bohley-Zittlau und Rainer Schomann

Öffnungszeiten:

Derneburg:
ständig öffentlich zugänglich

Lütetsburg:
Mai–Sep 8–21 Uhr
Okt–Apr 10–19 Uhr
Eintritt pro Person 1 €

Sögel:
nicht öffentlich zugänglich

Ende des 18. Jahrhunderts kam es häufig vor, „dass offenbar jedermann auf seinem eigenen Grund und Boden beigesetzt werden wollte. Der Friedhof scheint also zur Grabstätte der Armen und der unglückseligen Städter geworden zu sein“, schreibt Philippe Ariès in seiner „Geschichte des Todes“. Private Grabstätten waren vor allem beim Landadel beliebt, nachdem es aus hygienischen Gründen nicht mehr erlaubt war, die Toten in den Kirchen zu bestatten. Auch C. C. L. Hirschfeld empfahl 1779 Begräbnisplätze im Park „zur Unterhaltung sittlicher Gefühle“. In Niedersachsen ist eine Fülle dieser Erbbebräbnisse in unterschiedlicher Form erhalten.

Eine der frühesten Anlagen dieser Art ist die „Insel der Seligen“ im Landschaftspark der Lütetsburg bei Norden, den der oldenburgische Hofgärtner C. F. Bosse ab 1790 gemeinsam mit Graf Edzard Mauritz zu Inn- und Knyphausen gestaltete. Der Park ist von zahlreichen Wasserläufen und kleinen Seen durchzogen, die ihm seine besondere Atmosphäre verleihen. Gefühlsästhetik und Naturreligiosität machten diesen Landschaftsgarten auch zum geeigneten Andachtsort für das Totengedenken. Die Insel der Seligen als Zitat des antiken Elysiums war für Edzard Mauritz bestens geeignet, der Trauer über den



„Insel der Seligen“ von 1797,
Haus Lütetsburg,
Foto: Rainer Schomann (2007)

frühen Tod seiner Frau nachgehen zu können. Die 1797 angelegte, ehemals malerisch mit Eichen und Buchen bepflanzte Insel wurde im Lauf der Zeit zum Familienfriedhof und wirkt heute aufgrund diverser Verluste im Baumbestand weniger romantisch. Das ältere der beiden Grabfelder, umgeben von Rhododendren, besteht aus verschiedenen Gedenksteinen, u. a. einem 1794 gefertigten Pyramidendenkmal, das ursprünglich im „Tal der Einsamkeit“ stand.

Eine Pyramide ganz anderen Ausmaßes ließ Graf Ernst Friedrich Herbert von Münster 1839 im Donnersberggrund bei Derneburg als monumentales Mausoleum errichten. Den großen Besitz um das ehemalige Kloster Derneburg hatte Graf Münster seit 1814 als Parklandschaft im Stil englischer Landschaftsgärten gestalten lassen, die ihm wohl vertraut waren: Seit seinem 12. Lebensjahr besuchte er das Philanthropinum des Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, unternahm später mehrere Reisen nach England und lernte 1827 Hermann Fürst von Pückler-Muskau kennen. 1838 begann Graf Münster mit ersten Plänen für eine Familiengrabstätte. G. L. F. Laves entwarf eine Stufenpyramide, verborgen in einer Senke und zur Burg hin abgeschirmt durch einen ehemaligen Steinbruch, damit ihr „Anblick den Lebenden keine unangenehme Empfindung veranlassen wird“. Entstanden ist ein Friedhof, der vollständig mit einer Bruchsteinmauer eingefriedet ist. Vor der auf einem aufgeschütteten Hügel ruhenden Pyramide sind zwei steinerne Sarkophage aufgestellt, seitlich befinden sich drei weitere Gräber mit Steinkreuzen und Sandsteineinfassungen. Mächtige Eichen bilden den historischen Gehölzbestand.

Zum Haus Sögel in im Osnabrücker Land gehört ein Familienfriedhof, der ebenfalls am Rande einer um 1800 gestalteten Landschaft liegt: An die seit 1600 bestehenden Gräfte rund um die ehemalige Wasserburg schließen landwirtschaftliche Nutzflächen an. Sie sind durch mehrere mit Eichen und Buchen alleearartig gestaltete Wälle unterteilt, die wiederum von Wassergräben begleitet werden. Jenseits des äußeren Wallrings legte die Familie von Stolzenburg 1872 einen Friedhof an. Der von Rotbuchen dominierte Laubgehölzbestand ist zeitgleich mit einer neugotischen Doppelkapelle entstanden, deren Untergeschoss als Grablege diente. Seit den 1930-er Jahren werden die mit Steinkreuzen und -platten versehenen Gräber der Familie von Rappard neben der Kapelle angelegt. Das Ideal der Beisetzung auf eigenen Besitzungen blieb hier wie in Lütetsburg bis heute gewahrt.



Grabbyramide von 1839, Haus Derneburg,
Foto: Katrin Bohley-Zittlau (2007)

Literatur:

Derneburg: www.glashauskultur.dellaves-kulturpfad

Lütetsburg: www.schloss-luetetsburg.de

Friedhof Nesserland

Katrin Bohley-Zittlau und Rainer Schomann

Öffnungszeiten:

Ständig öffentlich zugänglich

Die Geschichte des Friedhofs von Nesserland im heutigen Emden reicht bis in das 12. Jahrhundert zurück. Er war nicht nur „Dorffriedhof“, sondern ist zugleich einer der wenigen noch erhaltenen Seemannsfriedhöfe im Nordseeraum. Sowohl die unberechenbare Natur als auch die Menschen haben für das heutige Aussehen der Kirchenwarft gesorgt. Nur mit Mühe findet man die Erhebung des bis heute nicht offiziell aufgelassenen Friedhofs inmitten der Zweckarchitektur des Emdener Hafens. Einige wenige Spuren zeugen noch von den Grabstätten der vergangenen Jahrhunderte: Grabeinfassungen, ein abgebrochenes Eisenkreuz, ein paar alte Bäume – ansonsten Unkraut und Wildwuchs.

Es ist schwer, heute noch Spuren von Seemannsfriedhöfen, der v. a. auf den Nordseeinseln verbreiteten Begräbnisplätze für ertrunkene, nicht identifizierbare Seeleute, zu finden. Diese Friedhöfe hatten keine Einfriedungen. Keine Verwandtschaft sorgte für die Grabpflege. Meist geschah es im stillen Einvernehmen, dass den Seeleuten Schmuck und letzte Habe abgenommen und der Erlös für ein einfaches Begräbnis verwendet wurde. Ein Regulativ, das die Kirchenkommission 1861 für den Nesserlander Friedhof erließ, legte fest, dass die Gemeinde den „an den Strand antreibenden unbekanntem und unvermö-



Friedhof Nesserland,
Foto: Rainer Schomann (2007)

genden Leichen“ unentgeltlich ein Grab zuwies. Doch nicht nur angeschwemmte Tote wurden hier begraben, auch Seefahrer, die im benachbarten Seemannsheim ihre letzten Lebensjahre verbracht hatten und dort gestorben waren, fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Die letzte Beisetzung eines Seemanns auf dem Nesserlander Friedhof fand im April 1956 statt.

Nesserland wurde 1361 erstmals als „villa nesse“ erwähnt. Es lag auf einer Halbinsel des Rheiderlandes, Emden gegenüber, am anderen Ufer der Ems. Seit dem 12. Jahrhundert gab es dort auf einer Warft eine Kirche aus Tuffstein mit einem separaten Glockenturm. Bei der großen Sturmflut 1509 wurde die Halbinsel vom Festland abgetrennt. Von der so entstandenen Insel, die fortan den Namen Nesserland trug, rissen die Fluten der Nordsee immer wieder Landstücke weg. Im Februar 1825 überschwemmte erneut eine Sturmflut die gesamte Insel. Nicht nur Menschen und Vieh, auch sämtliche Gebäude erlitten schwere Schäden. Der Kirchturm musste abgerissen werden, und auch die Kirche war einsturzgefährdet. Ihre Reste sind 1828 meistbietend verkauft worden. Nur die alten Grabsteine, die im Kirchenboden eingelassen waren, blieben liegen. Mitte des 19. Jahrhunderts begannen Überlegungen, das Gebiet südlich des Emdener Stadtkerns einzudeichen. 1873–1875 wurde Nesserland mit dem Bau des Kaiser-Wilhelm-Polders dem Festland angefügt.

Die ältesten erhaltenen Relikte des Friedhofs sind Sarkophagdeckel aus dem 12. Jahrhundert. Ein Plan von 1861, auf dem noch die Grundmauern von Kirche und Glockenturm eingezeichnet sind, zeigt die Einteilung des Kirchhofs in 18 Reihen mit 379 Gräbern. 1884 beschloss der Magistrat von Emden die Schließung des Friedhofs. Da die Rechtslage jedoch nicht geklärt werden konnte, wurde die Angelegenheit vertagt – bis heute.

Der erbarmungswürdige Zustand des Friedhofs beschäftigt seit Jahrzehnten die Gemüter in Stadt und Region. Bis 1980 pflegte die Seemannsmission den Friedhof. Im Jahr 2000 sind insgesamt neun größtenteils aus dem 17. Jahrhundert stammende Grabplatten und -steine aus dem überwucherten Boden museal gesichert worden. Der sozial- und kulturhistorisch bemerkenswerte Kirchhof von Nesserland, dessen Bedeutung bereits 1927 das erste Inventar der Kunstdenkmäler Niedersachsens betonte, ist ein trauriges Beispiel für den nachlässigen und verständnisarmen Umgang mit historischen Friedhöfen. Gerade dieser Friedhof bedarf dringend eines realisierbaren Erhaltungskonzepts.



Letztes Fragment eines Grabmals,
Foto: Katrin Bohley-Zittlau (2007)

Literatur:

Hasse, J. (2006): *Friedhöfe für ertrunkene Seeleute. Emdener Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands. Bd. 85 (2005): S. 120–135.*

Friedhöfe Oldenburg-Osternburg und Großenmeer

Katrin Bohley-Zittlau und Rainer Schomann

Öffnungszeiten:

Oldenburg-Osternburg und Großenmeer:
geöffnet bis zum Einbruch der Dunkelheit

Die Friedhöfe von Osternburg und Großenmeer im Oldenburger Land sind in ihren Ursprüngen typische Kirchhofanlagen des nordwestdeutschen Marschenlandes, die heute jedoch sehr unterschiedlich wirken. Beide Friedhöfe sind um 1600 im Zusammenhang mit Kirchenneubauten auf erhöhtem Gelände angelegt worden: In Osternburg wurde wahrscheinlich eine vorhandene Düne genutzt, um Kirche und Friedhof vor Überflutungen schützen zu können. In Großenmeer wurde für den Neubau eine Warft aufgeschüttet, die auch Mensch und Vieh bei „Land unter“ Zuflucht bot.

Vom alten Kirchhof in Großenmeer ist ein Plan aus dem Jahre 1798 erhalten, den der damalige Pastor angefertigt hat und der wohl als typisch für die ländlichen Friedhöfe der gesamten Gegend gelten kann: Der Begräbnisplatz war rund um die Kirche in Streifen, sogenannte „Schläge“, eingeteilt. Jedem Bauernhof war ein Streifen zugeteilt; die Nummerierung entsprach der Lage der Bauernhöfe zueinander. So lag Nachbar neben Nachbar. Auf jedem „Schlag“ des Kirchhofs hatten außer dem Bauern und seiner Familie auch die Köter, die Arbeiter der jeweiligen Länderei, das Recht, ihre Toten zu bestatten.



Alter Friedhof in Oldenburg-Osternburg,
Foto: Katrin Bohley-Zittlau (2007)

Auf dem noch heute dicht belegten Osternburger Friedhof ist diese Grundstruktur trotz mehrerer Erweiterungen bis heute erhalten: Vom Friedhofstor aus steigt der Weg in Richtung Kirche an und verläuft dann seitlich der Grabfelder, den Friedhof einmal umrundend. Die Querverbindungen schaffen schmale Wege, die zwischen einer doppelten Reihe von Gräbern verlaufen. Die alten Grenzsteine, die die genauen Maße der Grabstellen bzw. ehemaligen Schläge abstecken, haben bis heute ihre Gültigkeit.

Südlich der Kirche befindet sich ein großer Grabkeller, eine regionalspezifische Art des Erbbegräbnisses und in dieser Form nur noch selten erhalten. Er wurde wohl um 1710 in einer Bremer Werkstatt gefertigt und wirkt wie ein Totenhaus: Die verputzten Seitenwände werden von einem Mittelteil überragt, der mit einer flach gewölbten Abdeckplatte geschlossen ist – obenauf verziert mit einem heute leider stark beschädigten Kruzifix. Der Eingang zum Grabkeller, eine kleine rundbogige Pforte, befindet sich an der östlichen Stirnseite und ist mit dem Relief eines Engels geschmückt.

Bremer Steinmetzarbeiten waren im Oldenburger Land weit verbreitet, doch die wenigsten Menschen konnten sich einen Grabkeller leisten. Dafür ließen sie im 17. und 18. Jahrhundert Sandsteinstelen mit reichem Bild- und Textschmuck anfertigen. In Osternburg haben sich fünf dieser Stelen erhalten. Sie sind teilweise neu bearbeitet worden und stehen nicht mehr an ihrem ursprünglichen Platz.

Anders in Großenmeer: Hier gibt es noch 33 historische Grabsteine, davon 12 Stelen aus den Jahren 1706–1751. Sie stehen zum Großteil unverändert, Schrift und Bildschmuck weisen kaum Verwitterungsspuren auf. Die im Durchschnitt 2 m hohen und 80 cm breiten Stelen bestechen durch ihre künstlerisch hochwertige Ausführung. Sie sind beidseitig bearbeitet: Das obere Viertel nehmen Reliefs mit zumeist biblischen Szenen ein, darunter befinden sich formsicher gestaltete Inschriften, die von Blumenranken oder Ornamenten umgeben sind. Leider ist von der alten Einteilung des Kirchhofs in die einzelnen „Schläge“ kaum mehr etwas zu erkennen. Doch die vielen gut erhaltenen, an ihrem ursprünglichen Platz aufgestellten Stelen bieten, genauso wie die bis heute funktionierende historische Grundstruktur des Osternburger Friedhofs, ein Gesamtbild, das dem aufmerksamen Betrachter die Vorstellung eines typischen Dorffriedhofs im nordwestlichen Niedersachsen vermitteln kann.






Grabkeller, um 1710, auf dem Friedhof von Oldenburg-Osternburg,
Foto: Katrin Bohley-Zittlau (2007)

Literatur:



Runge, W. (1983): *Kirchen im Oldenburger Land*. Bd. 1: S. 263–270.

Runge, W. (1988): *Kirchen im Oldenburger Land*. Bd. 3, S. 178–194.

Nordrhein-Westfalen

-  Aachen, Ostfriedhof
-  Bocholt, Hauptfriedhof
-  Bochum-Stiepel, Dorffriedhof



-  = Autobahn
-  = Bundesstraße
-  = mit Textbeitrag
-  = empf. Friedhöfe ohne Textbeitrag

-  Bonn, Alter Friedhof
-  Bonn-Bad Godesberg, Burgfriedhof
-  Dülmen, Jüdischer Friedhof
-  Düsseldorf, Alter Golzheimer Friedhof
-  Halle-Hörste, Stockkämpen, Friedhof an der kath. Pfarrkirche St. Evangelist
-  Kleve, Reichswald-Ehrenfriedhof (Reichswald Forest War Cemetery)
-  Köln, Friedhof Melaten
-  Lemgo, Friedhof St. Johann
-  Minden, Nordfriedhof
-  Mülheim a. d. Ruhr, Hauptfriedhof
-  Siegen, Lindenbergfriedhof
-  Stolberg, Kupfermeister-Friedhof

Hauptfriedhof Bocholt

Uwe Siekmann

In der Stadt Bocholt setzte ab 1850 mit der Industrialisierung der Textilfabrikation ein ungeahntes Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum ein. Da die vorhandenen Friedhöfe den Bedürfnissen der expandierenden Stadt nicht mehr genügten, konzipierte der damalige Stadtbaumeister Hermann Kraatz 1904 einen neuen Friedhof. Er schuf eine formale Anlage mit Mittelrondell und Wegestern, die ihre unverwechselbare Gestalt bis heute bewahrt hat.

In den ersten Jahren nach seiner Eröffnung war die Gestaltung und Bepflanzung des Bocholter Friedhofs noch sehr schlicht, was nicht zuletzt an dem anstehenden kargen Sandboden lag, der für Anpflanzungen denkbar ungeeignet war. Am 10. Mai 1916 beklagte die Bocholter Stadtverordnetenversammlung den schlechten Zustand des Friedhofs und beschloss eine bessere gärtnerische Ausgestaltung. Das Anfang der 1920er Jahre eingerichtete Friedhofs- und Gartenamt wurde mit dieser Aufgabe betraut und setzte die konzeptionellen Überlegungen von Hermann Kraatz aus dem Jahr 1904 konsequent um. Man bepflanzte den Friedhof mit Alleen aus geschnittenen Platanen und Linden sowie freiwachsenden Birken, die jeweils mit Schnitthecken aus Eiben, Hain- und Rotbuchen unterpflanzt wurden. Ein Ring aus geschnittenen Linden umgibt das Rondell, das sich in drei Terrassenstufen aus dem sonst ebenen Gelände des Friedhofs erhebt. Sein Mittelpunkt wird von einem Kranz aus stammnah geschnittenen Linden hervorgehoben. Dem Rondell sind vier große Grabfelder in Kreuzform zugeordnet, deren einzelne Grabstätten von kunstvoll geschnittenen Eibenhecken umgeben sind. Auch die Grabfelder außerhalb des Alleensystems sind durch regelmäßig an-



Adresse

Blücherstraße 122, 46397 Bocholt
Tel.: 02871-953 495

Öffnungszeiten:

Nov–Jan 7–17 Uhr; Feb 7–18 Uhr;
März–Apr 7–19 Uhr; Mai–Aug 7–21 Uhr;
Sep 7–20 Uhr; Okt 7–18 Uhr

In der Nähe gelegene Friedhöfe:

1. Arnsberg-Vosswinkel, Alter Friedhof, Zum alten Friedhof
2. Beverungen, Jüdischer Friedhof, Dahlhauser Straße
3. Bielefeld-Sennestadt, Sennfriedhof, Brackweder Straße 80
4. Bocholt, Hauptfriedhof, Blücherstraße 122
5. Bochum, Hauptfriedhof, Immanuel-Kant-Straße 52/Freigrafendamm
6. Bochum-Stiepel, Brockhauser Straße 72
7. Dortmund, Ostfriedhof, Robert-Koch-Straße 32
8. Dortmund-Hörde, Alter Friedhof, Syburger Kirchstraße 14
9. Dülmen, Jüdischer Friedhof, Kapellenweg/Am Bache
10. Hagen-Delstern, Friedhof Delstern, Am Berghang 30
11. Hagen-Wehringhausen, Buscheyfriedhof, Bergischer Ring
12. Halle-Hörste, Stockkämpfen, Friedhof an der kath. Pfarrkirche St. Evangelist, Eichenweg 27
13. Minden, Alter Friedhof/Botanischer Garten, Parkstraße
14. Minden, Nordfriedhof, Marienstraße 36
15. Münster, Zentralfriedhof, Robert-Koch-Straße 11
16. Siegen, Lindenbergfriedhof, Frankfurter Straße

Der denkmalwerte Teil des Hauptfriedhofs
Abbildungsnachweis: LWL-AFDW, 2006



Platanenallee
Abbildungsnachweis: LWL-AfDW, 2007

gelegte Baum- und Heckenpflanzungen strukturiert, wobei jedes Grabfeld durch Bepflanzung mit jeweils nur einer Baumart wie Rosskastanie, Scharlach-Eiche und in jüngerer Zeit Amberbaum einen einprägsamen Charakter erhält.

Der Bocholter Hauptfriedhof folgt mit dem Entwurfsjahr 1904 recht früh den Gestaltungsvorstellungen, die im Zuge der Gartenkunstreform zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden. Man wandte sich seinerzeit von landschaftlich-künstlerisch gestalteten Freiräumen ab und übertrug den mit der Gartenkunstreform verbundenen architektonisch-geometrischen Gestaltungsansatz auch auf die Anlage von Friedhöfen.

Aufwändig gestaltete Familiengrabstätten erinnern u. a. an die Begründer der Bocholter Textilindustrie. So dokumentieren beispielsweise die am Rondell oder an den Hauptalleen gelegenen Grabmale der Familien Johann Borgers, Heinrich Beckmann oder Max Herding die kunst- und baugeschichtlichen Stilrichtungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bemerkenswert sind zudem eine Kreuzigungsgruppe am Ende der Hauptallee und die in den 1950er Jahren geschaffenen Gedenkstätten für die Opfer des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Im Jahr 1936 errichtete man als Friedhofskapelle einen Backsteinbau in symbolhaft historisierender Formensprache. Das von den Funktionen her sorgfältig konzipierte Gebäude dient als Aussegnungs- und Leichenhalle, beherbergt die Friedhofsverwaltung und ist als künstlerische Bauform von großer Klarheit und hervorragender Proportionierung. Dem Hauptbau auf quadratischem Grundriss fügte man eine Eingangshalle mit einer ausdrucksstarken Portalgestaltung in Art déco-Motiven an. Das Innere zeigt eine flache Holzdecke und eine schlichte expressionistische Ornamentverglasung.

Die gepflegten Anlagen und Baulichkeiten des städtischen Hauptfriedhofs belegen eindrucksvoll, dass die seinerzeit Verantwortlichen der Stadt Bocholt den zeitgenössischen Entwicklungen der Gartenkunst aufgeschlossen gegenüberstanden und auch ihre Nachfolger die hohe Qualität der Anlage erkannten, sie erhielten und im ursprünglichen Sinn weiterentwickelten.

Literatur:

Dohle, S.: *Geschichtliche Entwicklung des Hauptfriedhofs der Stadt Bocholt. Unser Bocholt 3 (2006): S. 36-41.*

Evangelische Dorfkirche und Dorffriedhof Bochum-Stiepel

Ulrich Reinke

Das Dorf Stiepel gehört heute zur Großstadt Bochum. Kirche und Friedhof liegen hoch über dem hier besonders malerischen Ruhrtal. Unter der heutigen Pfarrkirche sind die Fundamente von einer durch die Gräfin Imma wohl 1008 gegründeten Eigenkirche gefunden worden. Im 12. Jahrhundert als kreuzförmige Basilika erneuert, wurde sie im 15. Jahrhundert in ihre heutige Gestalt als zweijochige Hallenkirche mit polygonal schließendem Chor verwandelt. Obwohl die Bruchsteinkirche von den Maßen her klein ist, ist sie architektonisch außerordentlich reich ausgestattet und ausgemalt (vorwiegend 12./13. Jahrhundert und Anfang 16. Jahrhundert). Mit ihrem kräftigen romanischen Turm und dem hohen Dach mit östlichem Fachwerkgiebel zeigt sie eine ausgeprägt dörfliche Gestaltung.

1573 wird der Friedhof mit seiner Bruchsteinmauer erwähnt. Sein steineres Torhaus wurde zwar im 19. Jahrhundert restauriert, dürfte aber noch weitgehend mittelalterlich sein. In seinem Durchgang wurden Grabplatten aufgestellt, die bis 1952 in der Kirche die Gruften und Gräber abgedeckt und zugleich als Bodenbelag gedient hatten. Sie entstanden zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert.

Adresse:

Ev. Dorfkirche und Friedhof
Brockhauser Str., 44797 Bochum

Öffnungszeiten:

Allgemein zugänglich



Grabsteine im Nordwesten,
Foto: Ulrich Reinke (2007)



Friedhof von Südwesten,
Foto: Ulrich Reinke (2007)

Zwischen 1596 und 1610 schloss sich die Gemeinde dem lutherischen Bekenntnis an, dem auch die Patronatsherren auf dem nahen Wasserschloss Haus Kemnade anhängen. Bis genau in diese Zeit gehen die ersten der etwa hundert Grabsteine zurück, die als flache Platten, meist mit gebogenem Abschluss, aus Ruhrsandstein gehauen sind. Mit großen Antiquabuchstaben sind der Name, der Sterbetag und das Lebensalter aufgeführt, seltener kommen ein Bibelvers oder weitere Angaben dazu. Für Ehepaare wurden die Doppelplatten mit zwei parallelen Bogenabschlüssen angefertigt.

Seit dem späten 17. Jahrhundert gibt es in den Giebeln auch Reliefs mit Puttenköpfen und Ranken. Bis um 1850 wird an diesem Grabsteintyp festgehalten. Seit etwa 1830 werden dann auch die sonst zeittypischen Grabmale aufgestellt. Es sind Grabsteine von Verstorbenen der bäuerlichen Mittel- und Oberschicht und auch – wie in der Mark weit verbreitet – der handwerklichen Schicht. Sie gehören fast ausschließlich zu Erbgrüften. Diese Grabmale gab es nicht für die arme Bevölkerung, sie hatte ein eigenes Gräberfeld auf dem Kirchhof. Über die Grabgestaltungen dort haben wir keine Kenntnisse.

Im 19. und im 20. Jahrhundert ist der Friedhof mehrfach erweitert worden, wobei der historische Kirchhof mit seiner Mauer unangetastet blieb. Sein malerischer Baumbestand ist erst nach 1925 gewachsen. In dieser Zeit wies er keine großen Bäume auf, vermutlich auch davor nicht in größerer Anzahl.

Der Stiepeler Friedhof ist eines der bestbewahrten Beispiele von Dorffriedhöfen im Gebiet der Grafschaft Mark und dem benachbarten Herzogtum Berg. Im Gegensatz zu der sonst weitgehend anzutreffenden Situation, dass meist keine oder nur wenige Grabmale auf Dorffriedhöfen stehen, die deutlich älter als 100 Jahre sind, gibt es hier eine viel weiter zurückgehende Überlieferung an Grabmalen. Sie gehören den protestantisch gewordenen Gemeinden und geben Zeugnis von einer eigenständigen Erinnerungskultur. Als Gesamtanlagen sind mit Stiepeler die evangelischen Friedhöfe von Dortmund-Hohensyburg und Schloss Burg (Stadt Solingen) die bedeutendsten.

Es ist auffallend, dass ländliche Friedhöfe mit Grabsteinen dieses Alters durchweg ein Kennzeichen protestantischer Überlieferung sind, wie es z. B. die bekannten dörflichen Friedhöfe in Ostfriesland und England zeigen.

In der Harmonie aus Landschaft, dem bedeutenden Friedhof und der kunsthistorisch berühmten Dorfkirche gehört das Stiepeler Ensemble zu den schönsten in Westfalen.

Literatur:

Schonefeld, W. (1999): *Dorfkirche Bochum-Stiepeler*. Bochum.

Alter Friedhof Bonn

Gerd Bermbach

„Gemeine Einwöhner, Paßanten und Soldaten“ sollten gemäß einem Erlass von Kurfürst Joseph Clemens aus dem Jahr 1715 auf dem nur 0,35 ha großen, schmucklosen Begräbnisplatz „vor dem Sternenthore“ beigesetzt werden. Die höher gestellten Familien beerdigten ihre Angehörigen bis zur napoleonischen Herrschaft weiterhin auf den Kirchhöfen.

Die Entwicklung des Friedhofs hat sich naturgemäß nicht nach einem im Vorhinein festgelegten Plan vollzogen, sondern folgte in sechs Gestaltungsphasen der Bevölkerungsentwicklung Bonns. Nachdem die Universität unter preußischer Herrschaft nach Bonn verlagert worden war, begann hier eine kulturell-wissenschaftliche Blüte. Erstmals 1819 und im Zuge einer Cholera-Epidemie 1832 wurde der Friedhof erweitert und durch ein Wegekreuz gegliedert. 1847 wurde mit finanzieller Unterstützung König Friedrich Wilhelms IV. die aus dem 13. Jahrhundert stammende und vom Abriss bedrohte Kapelle der Deutschordenskommande Ramersdorf als Point de vue in die Mittelachse transloziert. Die Freude der damaligen Zeit an botanischer Opulenz dokumentierte sich durch 2.300 Bäume und Sträucher aus 320 Arten, die ab 1850 gepflanzt wurden, als der Friedhof, auf nun fast verdoppelter Fläche, abweichend von der bisherigen formalen Gestaltung, eine landschaftliche Erweiterung erfuhr. Mit der sogenannten Westanlage und dem zentralen Christus-

Adresse:

Ecke Bornheimer Straße / Am Alten Friedhof, 53113 Bonn

Öffnungszeiten:

Mär–Okt 7–20 Uhr
Nov–Feb 8–17 Uhr



Abteilung III b entstand um die Mitte des 19. Jahrhunderts,
Foto: Gerd Bermbach



Die Gedenkstätte für Robert und Clara Schumann von Adolf Donndorf,
Foto: Gerd Bermbach

brunnen erhielt der Friedhof 1859 seinen städtebaulichen Abschluss. Die kleine Parkanlage entstand nach einer Planung von W. Sinning, dem Leiter des Botanischen Gartens, in die auch Ideen P. J. Lennés einfließen. Die letzte große Friedhofserweiterung war eine Folge des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Zentrum der Planung von Gartenbauinspektor Bouché waren ein Rondell aus Buchsbaum mit Eisernem Kreuz und später eine halbrunde Anlage, in deren Mittelpunkt das Ehrenmal von A. Küppers mit einem geflügelten Genius, der einen Gefallenen vom Schlachtfeld holt, steht. 1884 wurde der nun rund 3 ha große Friedhof mit Eröffnung des Nordfriedhofs „außer Dienst gestellt“.

Der Alte Friedhof liegt heute als grüne Insel mitten im Zentrum Bonns und gilt als eine der bedeutendsten Anlagen im Rheinland. Er ist zum Denkmal und Refugium der Bonner geworden. Unter alten, mächtigen Bäumen, z. T. botanische Raritäten, erschließt sich dem historisch und kulturell Interessierten ein Freilichtmuseum – ein „grüner Bildersaal des akademischen Bonn“, unter dessen „Dach“ Künstler, Wissenschaftler und Gelehrte des 19. Jahrhunderts ihre letzte Ruhe gefunden haben. Bedeutende Grabmale und auch die Vielzahl von schlichten Grabplatten, klassizistischen Stelen und

opulenten Gründerzeitensembles zeigen große Kunst und aufwändiges Kunsthandwerk.

Das Andenken an Geistesgrößen des 19. Jahrhunderts wird hier gepflegt: Beispielhaft zu nennen wären der Literaturwissenschaftler Simrock, der Philosoph Schlegel, die Historiker Dahlmann und Niebuhr, die Botaniker Sinning und Bouché, der Astronom Argelander, die Mediziner Busch, Rougemont und Nasse, der Geologe Noeggerath oder der Mathematiker Plücker. Der berühmteste Baum ist die "Arndt-Eiche", welche der Historiker E. M. Arndt aus seiner Heimat Rügen holte, um sie auf das Grab seines Sohnes Willibald zu pflanzen, der als Neunjähriger im Rhein ertrank. Künstlergräber wie das von A. Macke kommen hinzu. Heimlicher Mittelpunkt des Friedhofs ist die romantisch gestaltete Gedenkstätte für Robert und Clara Schumann, die nach wie vor gerne von Musikstudenten zum ersten Tête-à-tête aufgesucht wird.

Die Gesellschaft der Freunde und Förderer des Alten Friedhofs in Bonn e.V. engagiert sich für die Unterhaltung des Friedhofs und bietet Führungen an.

Literatur:

Zander, E., Bätz, J. (2001): *Der Alte Friedhof in Bonn: Kunst und Geschichte(n)*. Bonn.

Jüdischer Friedhof Dülmen

Ulrich Reinke

Mitten im Münsterland im Kreis Coesfeld liegt die alte Stadt Dülmen, die im 19. Jahrhundert durch die Textilindustrie eine Blüte erlebte. Mit dem Wachstum der Stadt wurden neue Friedhöfe außerhalb der städtischen Bebauung im Südosten der Stadt angelegt. Für die beiden kleinen Minderheiten, die jüdische und die evangelische Gemeinde, wurde ein Friedhofsfeld vorgesehen. Der rechteckige südliche Teil wurde 1906 von der jüdischen Gemeinde erworben. Nördlich schließt sich der evangelische Friedhof an.

An der östlichen Schmalseite des jüdischen Friedhofsgeländes erhebt sich ein verputzter Torbau mit breitem korbbogigem Durchfahrtsgewölbe. Das abschließende Mansarddach zeigt die moderne Gestaltung des Reformstils mit seinen Anklängen an barocke Bauformen. Die ebenfalls verputzte halbhohe Mauer wurde zum evangelischen Friedhof hin abgetragen, als hier ein Gebietsstreifen 1963 an die evangelische Gemeinde verkauft worden war. Ebenfalls eine Nachkriegsänderung ist das um 1910 entstandene feine schmiedeeiserne Torgitter. Es wurde von einem kriegszerstörten Anwesen in Dülmen auf den Friedhof verbracht, als die Vandalismusschäden der nationalsozialistischen Zeit beseitigt wurden.

Vom Tor aus teilt eine geschnittene Platanenallee das Areal. Sie führt zu einem künstlich aufgeschütteten Hügel mit zweiläufiger Treppenanlage, die malerisch bepflanzt ist und den Blick auf ein Mausoleum freigibt, welches als griechischer Tempel in dorischen Formen gestaltet ist. An den bossierten Seitenwänden, den vereinfachten Ornamenten und dem



Adresse:

Kapellenweg, 48236 Dülmen

Öffnungszeiten:

Allgemein zugänglich über den evangelischen Friedhof, Kapellenweg

Mittelallee und Mausoleum,
Foto: Ulrich Reinke (2007)



Gräberfeld nach Westen,
Foto: Ulrich Reinke (2007)

leeren Giebelfeld ist seine Entstehung zwischen 1905 und 1908 deutlich. Es ist von dem Dülmener Textilfabrikanten Paul Bendix für seine Eltern (gest. 1905 und 1912) errichtet worden, die in der Gruft darunter bestattet sind.

Die zahlreichen Grabsteine in Stelenform, die das Friedhofsbild bestimmen, wurden 1937 aufgestellt und stammen vom alten Friedhof, den die jüdische Gemeinde der Stadt verkaufen musste. Dieser Verkauf war eine der ersten großen Restriktionen, die in dem völligen Untergang der jüdischen Gemeinde Dülmens mit den letzten Deportationen 1941 endeten. Die Steine zeigen die typischen Gestaltungen und Inschriften auf hebräisch und deutsch. Die Grabsteine wurden wie auch sonst um 1900 dem allgemeinen Stil deutscher Grabsteine angenähert. Selten sind die drei noch ganz im klassizistischen Stil gehaltenen gusseisernen Stelen, die von Bestattungen zwischen 1873 und 1878 stammen. Ebenfalls bemerkenswert und wohl Zeichen der liberalen jüdischen Gemeinde sind zwei Steine mit neugotischem Maßwerk von 1878 und 1905.

Ungewöhnlich auf einem jüdischen Friedhof ist die starke architektonische Gliederung mit der Hauptachse aus Torhaus, Allee und Mausoleum. Mit den weiteren freistehenden Bäumen auf den Gräberfeldern zu beiden Seiten ist dies ein malerisch konzipierter Gegensatz aus streng geordneter Grünanlage und frei gestalteten

Landschaftsteilen. So vermittelt die umgebende Mauer mit dem Torbau eine ruhige und freundliche Harmonie, die in eine gewollte Spannung durch den Ernst des bewachsenen Hügels mit dem Tempel aus grauem Kalkstein tritt, Erinnerungs- und Totenkult zugleich. Die künstlerisch hochstehende Lösung wird an den großen Ähnlichkeiten von Gestaltungen bei der gleichzeitig ausgebauten Darmstädter Mathildenhöhe deutlich. Leider kennen wir den oder die Architekten nicht, die auftraggebende Familie Bendix selbst war sehr kunstinteressiert.

Der Dülmener Friedhof und der Delsterner Friedhof in Hagen mit dem Krematorium von Peter Behrens 1906/07 sind die in Westfalen eindrucksvollsten Beispiele der modernen Richtung des Reformstils vor dem Ersten Weltkrieg.

Literatur:

Lehnardt, K. (1991): *Der jüdische Friedhof in Düren. Dülmener Lesebuch 3. Düren.*

Alter Golzheimer Friedhof Düsseldorf

Kerstin Walter

Der Alte Golzheimer Friedhof zählt zu den historisch bedeutendsten Anlagen von Nordrhein-Westfalen und ist als Zeugnis der Siedlungsgeschichte des 19. Jahrhunderts mit dem Kölner Friedhof Melaten oder dem Alten Friedhof in Bonn zu vergleichen. Den Auftrag zur Errichtung dieses Friedhofs in Golzheim, damals etwa zwei Kilometer von der Düsseldorfer Stadtgrenze entfernt, erteilte Kurfürst Maximilian Joseph im Jahre 1804. Im 19. Jahrhundert wurde der Golzheimer Friedhof zur wichtigsten, mehrmals erweiterten Begräbnisstätte Düsseldorfs, bis er 1897 geschlossen wurde.

Die Gestaltung geht zurück auf Maximilian Friedrich Weyhe, der diesem Friedhof im Jahre 1816 im Zuge einer Erweiterung seine noch heute in Grundzügen erhaltenen Formen gab. Eine Entwurfszeichnung von Weyhe zeigt, dass die noch im selben Jahr ausgeführte Anlage achsensymmetrisch gegliedert und durch lange Wegachsen geprägt war. Das Zentrum wurde von einem Hochkreuz dominiert, Gebäude waren nicht vorhanden. Der westliche Randbereich war durch Gehölzpflanzungen naturnah gestaltet worden und bildete so einen Übergang zur Rheinauenlandschaft. Ein bereits vorhandener

Adresse:

Fischerstraße/Klevert Straße,
40476 Düsseldorf-Golzheim

Öffnungszeiten:

frei zugänglich
Führung auf Anfrage,
Tel.: 02 11-8 99 48 00

In der Nähe gelegene Anlagen:

Nordfriedhof, Am Nordfriedhof/Danziger
Straße/Ulmenstraße, 40468 Düsseldorf-
Derendorf



Älteste erhaltene Grabmale, um 1810,
Foto: Jürgen Gregori, LVR/RAD



Lange Wegachsen erschließen den Alten
Golzheimer Friedhof, Düsseldorf
Foto: Jürgen Gregori, LVR/RAD

Weg, der sich durch die Landschaft schlängelte, wurde hier von Weyhe einbezogen. Dieser Kunstgriff beinhaltet einen deutlichen Bezug zur Tradition englischer Landschaftsgärten. Tatsächlich sollte Weyhe zum wichtigsten Vertreter des Landschaftsgartenstils in Westdeutschland werden. Der Golzheimer Friedhof belegt eine frühe Hinwendung zum Landschaftsgartenstil in der Friedhofsgestaltung. Jahrzehnte später wurden in Deutschland erste Friedhöfe vollständig landschaftlich angelegt, wie etwa der 1877 eröffnete Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg. Erste Ablösungstendenzen von der architektonischen Formensprache

waren in Übereinstimmung mit den allgemeinen gartenkünstlerischen Tendenzen jedoch schon früher zu verzeichnen – so auch in Düsseldorf.

Während der Alte Golzheimer Friedhof im 19. Jahrhundert vorbildlich unterhalten und gepflegt wurde, entstanden im Verlaufe des 20. Jahrhunderts gravierende Schäden. Infolge städtebaulicher Entwicklungen wurde der Friedhof verkleinert und 1905 durch einen Straßenzug in einen nördlichen und einen südlichen Teil getrennt. Seine kulturlandschaftliche Umgebung wich einer städtischen Bebauung, die den gestalterischen Bezug zur Rheinauenlandschaft zunichte machte. Seit 1982 steht der Golzheimer Friedhof als Gesamtanlage, die aktuell 3,7 ha umfasst, unter Denkmalschutz. Heute erinnern etwa 350 Grabmale an Zehntausende, die hier einst ihre letzte Ruhestätte fanden, darunter der Gartenkünstler Maximilian Friedrich Weyhe (1775–1846) selbst und weitere Düsseldorfer Persönlichkeiten wie der Dichter Karl Immermann (1796–1840) oder der Maler Wilhelm von Schadow (1788–1862). Der Erhalt dieser historischen Grabmale erfordert weiterhin viel Engagement: Eine Erfolg versprechende Initiative, um die wichtigen Kulturzeugnisse vor dem Verfall zu retten, sind Patenschaften für Grabstätten.

Literatur:

Zacher, I. (1982): *Düsseldorfer Friedhöfe und Grabmäler*. Düsseldorf 1982: S. 72–76.

Reichswald-Ehrenfriedhof Kleve

Kerstin Walter

Der größte britische Ehrenfriedhof auf deutschem Boden liegt am Niederrhein, in einem Waldgebiet zwischen Kleve und der niederländischen Gemeinde Gennep. Auf dem 5,7 ha großen Gelände des Reichswald Forest War Cemetery fanden 7.654 Soldaten des Commonwealth, die im Zweiten Weltkrieg ihr Leben ließen, eine Ruhestätte. Viele der hier begrabenen Soldaten starben in den letzten Kriegsmonaten an der Westfront, so auch im Reichswald selbst. Andere Leichname wurden von verschiedenen Begräbnisstätten in Westdeutschland hierher umgebettet. Die Eröffnung des Reichswald Forest War Cemetery fand 1946 durch die Commonwealth War Graves Commission (Kriegsgräberkommission) statt, die seither für dessen Pflege sorgt.

In seiner Gestaltung verkörpert der Reichswald-Ehrenfriedhof einen charakteristischen Typus, der für die frühesten Ehrenfriedhöfe überhaupt, d.h. schon im Zuge des Ersten Weltkriegs entwickelt wurde. In Großbritannien war die Anlage von Gefallenefriedhöfen zu dieser Zeit zum Gegenstand öffentlicher Diskussionen geworden. Den Vorschlägen des Jahres 1918 von Sir Frederic Kenyon, dem damaligen Direktor des British Museum, folgte schließlich



Adresse:

Reichswald Forest War Cemetery,
Grunewaldstraße (L 484),
47533 Kleve-Reichswalde

Öffnungszeiten:

Der Ehrenfriedhof ist ganzjährig täglich bis zum Einbruch der Dunkelheit zugänglich.

Infos:

Commonwealth War Graves Commission
(www.cwgc.org), Führung auf Anfrage,
shg.reichswald@t-online.de,
Tel.: 0 28 21-4 81 15

In der Nähe gelegene Friedhöfe:

Rheinberg-Ehrenfriedhof (Rheinberg War Cemetery), Am Englischen Friedhof (Nähe Rheinberger Straße, B 510, zwischen Rheinberg und Kamp-Lintfort), 47495 Rheinberg

Grabstelen auf dem Reichswald-Ehrenfriedhof, Kleve

Foto: Jürgen Gregori, LVR/RAD



Friedhofsgebäude nach einem Entwurf des Architekten Philip Dalton Hepworth
Foto: Jürgen Gregori, LVR/RAD

das Parlament. Sie wurden zur gesetzlich festgelegten Gestaltungsgrundlage für alle weiteren britischen Ehrenfriedhöfe: Seither sind steinerne Grabstelen auf Rasenflächen anzuordnen. Ein Gedenkstein und ein Hochkreuz sind weitere charakteristische Elemente. Zugleich wurde England damit zum Wegbereiter neuer Friedhofsanlagen, die für andere Länder zum Vorbild wurden – nicht zuletzt auch für Deutschland.

Der Reichswald-Ehrenfriedhof wurde nach Plänen des Architekten Philip Dalton Hepworth gestaltet. Den Eingang rahmen zwei Torgebäude, eine breite Achse führt auf den Gedenkstein zu (Stone of Remembrance), der an einen Altar erinnert. Er trägt die Inschrift: „Their Name Liveth For

Evermore“ – Ihr Name lebt weiter bis in alle Ewigkeit. Nach Bekunden von Sir Edwin Lutyens sollte der von ihm entworfene Gedenkstein ein pantheistisches und nicht vorrangig christliches Symbol darstellen. Die Hauptachse endet am Hochkreuz, dem so genannten Opferkreuz (Cross of Sacrifice), dessen Entwurf von Sir Reginald Blomfield stammt. In dieses steinerne Kreuz ist ein bronzenes Schwert eingelassen, das mit seiner Klinge zur Erde weist. Zu seiner Bedeutung erklärte die Commonwealth War Graves Commission, es verweise sowohl auf das Sterben im Krieg wie auch auf die Auferstehung.

Zu beiden Seiten dieser Achse wurden die Gräber in Reihen angeordnet. Die einheitliche Gestaltung der Grabstelen aus Portland-Sandstein betont die Zusammengehörigkeit der Soldaten über den Tod hinaus. Die Inschriften der Stelen geben neben einem religiösen Symbol – dem christlichen Kreuz oder dem jüdischen Davidstern – jeweils Auskunft über den Namen des Gefallenen, seine Regimentszugehörigkeit und sein Alter zum Todeszeitpunkt. Die Grabreihen sind einheitlich mit niedrigen Sträuchern und Stauden bepflanzt und bilden lange Rabatten. Solitärbäume und Gehölzgruppen – vor allem Eiben, Birken, Ahorne und Eichen – verleihen dem Friedhof in Verbindung mit weiten Rasenflächen den Charakter einer Parkanlage in der Tradition englischer Gartenkunst. Der Reichswald-Ehrenfriedhof wurde als ‚letzter Garten‘ für die Gefallenen angelegt und bringt so die Heimatverbundenheit zum Ausdruck. Er besitzt in seiner historischen Bedeutung als Mahnmal gegen den Krieg sowie in seiner gartenarchitektonischen Gestaltung Denkmalwert.

Friedhof Melaten Köln

Johannes Ralf Beines

Melaten, etwa 2 km außerhalb der Freien Reichsstadt Köln, westlich, auf kurkölnischem Gebiet an der „Aachener Chaussée“ gelegen, wird schon 1180 in einer Urkunde als Leprosenheim erwähnt, in dem unheilbare Kranke (Malade), z. B. Opfer der Lepra, untergebracht waren. Die Nähe zu Köln und die Lage außerhalb des direkten Einflussbereichs der Stadt sorgten jahrhundertlang für häufige Auseinandersetzungen zwischen Ratspolitikern der Stadt einerseits und den jeweiligen Verwaltern (Provisoren) des Leprosenheims andererseits. 1767 wurde das Heim geschlossen, und die Bauten wurden nachfolgend bis auf die Kapelle abgebrochen. In der Nähe des Heims bestand zudem bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert eine der Hinrichtungsstätten der Stadt. Den sanitärpolitischen Anforderungen der napoleonischen Bestattungsordnung vom 12.6.1804 gemäß, die die Beerdigung innerhalb bewohnter Gebiete untersagte, wurde als Ersatz für die innerstädtischen Kirchhöfe am 29.6.1810 an Melaten der neue katholische Zentralfriedhof eröffnet. Die Generalplanung hatte der Stadtrat etwa drei Jahre zuvor F. F. Wallraf übertragen. Der streng geometrische Grundriss, die beherrschenden Inschriften an der Mauer und dem Portal sowie der von ihm gewünschte Charakter



Hauptweg im Erweiterungsteil von
1849/1850,
Foto: Stadtkonservator Köln (2005)



Haupteingangstor von 1810; Entwurf:
Ferdinand Franz Wallraf. Zustand um 1930,
Foto: Stadtkonservator Köln

als Bildungsmedium, zu dem „Grabmäler in antiki-
schem Geschmacke“ beizutragen hatten, entsprechen
aufklärerisch-rationalistischer Anschauung. Die Inte-
gration und somit Erhaltung der mittelalterlichen Ka-
pelle der Leprosen in die Anlage und die Translozierung
des spätmittelalterlichen Hochkreuzes vom Kirchhof an
St. Brigiden können als eine der ersten Taten städti-
scher Denkmalpflege gewertet werden. Die Grünpla-
nung, ebenfalls vom Geist der Aufklärung geprägt,
wurde von M. F. Weyhe im Jahre 1826 erarbeitet. Dem-
nach hatte die Flora vorzugsweise der Hygiene zu die-
nen. Bis 1827 wurden entlang der Wege Alleen aus
Platanen gepflanzt, die ursprünglich beabsichtigte Auf-
lockerung der Flure durch (duftende) Rosenbüsche ent-
fiel aus Kostengründen. Die Öffnung Melatens für Pro-
testanten bedingte bereits 1830–1833 die erste Erwei-
terung, die noch der Planung Weyhes folgte. Nach der
Erweiterung von 1849/1850 wurde das hierhin geret-
tete alte Hochkreuz als zu klein befunden. 1850 wurde
es durch ein neues Hochkreuz nach dem Entwurf von
V. Statz und C. Hoffmann ersetzt. 1868 erfolgte die
dritte Vergrößerung der Friedhofsfläche, und bereits
1874/1875 eine vierte. Stadtbaumeister H. Weyer ent-
warf zwei neue Eingangsportale an der Aachener Stra-

ße. Die letzte und größte Erweiterung (1884–1887) war die Anlage des „Neu-
en Friedhofs“ nach Westen, vom „Alten Friedhof“ geteilt durch die Mech-
ternstraße, die damals bis zur Aachener Straße führte. 1892 wurde Melaten
auch für jüdische Verstorbene geöffnet. Nach der Verlegung des Hauptein-
ganges zur Piusstraße (1954) erfolgte dort der Neubau der Trauerhalle bis
1957 nach Plänen des Kölner Architekten F. Schaller.

Der Bedeutung des Zentralfriedhofs als bürgerlicher Begräbnisstätte gemäß
finden sich dort bedeutende Zeugnisse bildhauerischer Kunst des Klassizismus
(z. B. von P. J. Imhoff), der Kölner Dombauhütte (z. B. P. Fuchs, C. Mohr,
F. Schmidt, V. Statz, E. F. Zwirner), Werke der Münchener (z. B. L. Schwanthaler),
Berliner (z. B. R. Toberentz, L. Vordermeyer) und der Düsseldorfer Akademien
(z. B. C. Janssen), Plastiken Kölner Bildhauer um 1900 (z. B. W. Albermann,
W. Fassbinder, P. Kribben, L. und W. Siegert), der Kunstindustrie (z. B. Sayner
Hütte, WMF), der sog. Reformkunst (z. B. H. Lederer, J. Moest) bis hin zu Wer-
ken der Gegenwart (z. B. H. Calleen, G. Meistermann, W. Reuter).

Literatur:

Abt, J., Beines, J. R. (1997): *Melaten.
Kölner, Gräber und Geschichte. Köln.*

Kirchhof St. Johann, Lemgo

Hermann Hentschel

■ ntmitten der Stadt Lemgo, Kreis Lippe, liegt im Osten Nordrhein-Westfalens, umgeben von lärmendem Autoverkehr, eine kleine, mit hohen alten Bäumen bestandene und von einer brusthohen Bruchsteinmauer eingefasste Grünanlage, wobei kräftige Strebe Pfeiler diese an mehreren Stellen abstützen. Ein alter Turm, baulicher Rest einer spät-romanischen Kirche, Überbleibsel der ehrwürdigen St. Johannes-Kirche, deren Ursprung im 9. Jahrhundert liegt und die im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde, ist Verweis auf das hohe Alter der Anlage. Der Gemeinde ist damals in der Stadt die leerstehende Franziskaner-Kirche als Gotteshaus übertragen worden. Seit jener Zeit bilden „Brüderkirche“, Glockenturm und der Kirchhof eine bauliche Einheit, auch wenn sie räumlich voneinander getrennt liegen. Besonders sehenswert sind die vielen uralten Grabsteine, die noch immer den Turm umgeben und anschaulich verdeutlichen, dass Gotteshaus und Kirchhof jahrhundertlang untrennbar zusammengehörten.

An den Grabstelen ist im Übrigen gut ablesbar, wer zu der evangelisch reformierten Landgemeinde und wer zur ev. lutherischen Stadt Lemgo gehörte. Bestattet sind auf dem Kirchhof neben den selbstbewussten „Bauernge-

Adresse:

Herforder Straße/Steinweg,
32657 Lemgo

Öffnungszeiten:

Immer geöffnet



Leichentext, Detail,
Foto: Verein Alt Lemgo



Der Kirchhof St. Johann vor Lemgo mit dem Glockenturm (A 214),
Foto: Verein Alt Lemgo

schlechtern“ des Lim-Gaus aber auch der „normale“ Bürger wie: Krüger, Müller, ein gräflicher Steinmetz oder ein Inspektor, aber auch Chausseegeld-Erheber, Turmhüter und Schlingschließer. Man findet die Grabstätten des Pfarrers und des Kirchendecken ebenso wie die des Küsters, der einst Schulmeister war. Auch zugereiste reformierte Neubürger der lutherischen Stadt haben hier ihre letzte Ruhe gefunden, der Lehrer des örtlichen Gymnasiums, der Kaufmann oder der Gastwirt. Die Grabmale einfacher Leute haben sich jedoch nicht erhalten.

Im Januar 1889 ist der Kirchhof von Amts wegen geschlossen worden, und bald setzte der Verfall ein.

Im Jahre 1920 sollte der Freistaat Lippe schließlich ein Denkmal- und Naturschutzgesetz bekommen, das Lippische Heimatschutzgesetz. Durch Eintrag in entsprechende Listen wurden folgerichtig 1927 der Kirchturm mit den Grabdenkmälern „Baudenkmal“ und der Kirchhof mit den Bäumen, einschließlich seiner Umfassungsmauer „Naturdenkmal“. Letzteres führte später dazu, dass sich der entsprechend geschützte Baumbestand ungehindert ausbreiten konnte und so den Kirchhof heute weitgehend dominiert. Erst im Gefolge des 1980 erlassenen Denkmalschutz-

gesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen konnte der uralte und unbestritten denkmalwürdige Kirchhof St. Johann vor Lemgo als überragendes Denkmal der Friedhofskultur eben auch gesetzlich geschützt werden.

Zum heute denkmalgeschützten Kulturgut gehören immerhin noch 210 Grabsteine, bedeutende Zeugen vergangener Begräbniskultur. Die meisten davon, 121, stammen aus der Zeit des Barock. Nur fünf Steine weisen noch Gestaltungselemente der Renaissance auf. Hervorzuheben sind die damals gebräuchlichen Leichentexte und die Vielfalt der Engelsfiguren, die man auf einem kalvinistischen Friedhof nicht vermuten würde. 67 Gräber stammen aus dem 19. Jahrhundert. Es sind zumeist geschliffene Sandsteine, die ohne Bibeltext und Schmuck schlicht gehalten sind. Einige besitzen große oder filigrane gusseiserne Grabkreuze. Zerbrechliche Ausstattungsdetails wie Porzellan oder Marmor sind jedoch längst vergangen.

Ein Sponsor hat eine behutsame Restaurierung eingeleitet. In diesem Zusammenhang hat der Verein Alt Lemgo im Lippischen Heimatbund zerbrochene Steine repariert sowie alle Grabdenkmale textlich und fotografisch in einer Datei erfasst.

Literatur:

Rhiemeier, G. (1998): *St. Johann in und vor Lemgo. Lemgo.*

Nordfriedhof Minden

Barbara Pankoke

Nach der Entfestigung Mindens wurde im Jahr 1873 die traditionsreiche Marienstraße mit ihren repräsentativen Villen nach Norden verlängert. Hier entstand weit außerhalb der Stadt seit 1903 der neue zentrale Friedhof, da der stadtnahe Alte Friedhof „Vor dem Königstor“ von 1807 zu klein geworden war. Er ist heute als Botanischer Garten eingerichtet. Der Nordfriedhof liegt auf einer ca. 18 ha großen Fläche zwischen der Marienstraße und dem Weserufer. Er zählt besonders im Mai zur Rhododendronblüte zu einer der schönsten Grünanlagen in der Region.

Stadtgarteninspektor L. Isermann entwarf eine neobarocke, achsial ausgerichtete Anlage, an deren Rändern im Stil romantischer Landschaftsgärten parkartige Flächen mit geschwungenen Wegen liegen. Der südliche Teil befindet sich in einem Waldstück. Auch das abschüssige Weserufer wurde in die gärtnerische Gestaltung mit einbezogen.

Der Besucher betritt den Friedhof durch ein Jugendstiltor, das im spitzen Winkel zwischen der Marienstraße und der Straße „Nach Poggenmühle“ liegt. Linker Hand befindet sich das ehemalige Friedhofswärterhaus im Heimatstil von 1903/04. Eine breite Platanenallee führt von Südwesten nach Nordosten. An ihrem Ende liegt der runde Kuppelbau der Friedhofskapelle. Sie stammt, wie das Friedhofswärterhaus, von dem damaligen Stadtbaumeister August Kersten. Das Portal der Kapelle zeigt Figureschmuck von dem wie Kersten

Adresse:

Marienstraße 36, 32425 Minden
Tel. 0571-89317

Öffnungszeiten:

im Sommer von 7–20 Uhr
in den Wintermonaten wird der Friedhof
bei Anbruch der Dunkelheit geschlossen



Erbgrabnis der Familie Strothmann von 1947,
Foto: LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen, A. Brockmann-Peschel



Hochkreuzanlage am Weserufer,
Foto: LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen, H. Nieland

aus Hannover stammenden G. Herting. Dargestellt sind die „Trauernde Familie“, im Tympanon darüber Engel. Rückwärtig schließt sich die Leichenhalle an die Kapelle an.

Nördlich davon entstand 1908 am Weserufer eine Terrassenanlage mit Hochkreuz. Das Kreuz wurde als Zielpunkt der vom Westportal an der Marienstraße nach Osten zur Weser verlaufenden großen Achse errichtet und zugleich in seiner Monumentalität auf Fernwirkung zum gegenüberliegenden Weserufer angelegt. Von der das Kreuz umgebenden Aussichtsplattform konnte man ursprünglich auf die südlich gelegene Schleusenanlage blicken, mit deren Bau ebenfalls um 1908 begonnen wurde. Die Kaskade unterhalb der Hochkreuzanlage gelangte erst

1990/91 in Anlehnung an den Plan Isermanns zur Ausführung.

Die bevorzugten Grabplätze liegen an der Eingangsallee, im Umkreis der Kapelle sowie an der Weserpromenade. Gleich linker Hand von der Eingangsallee befindet sich das Erbbegräbnis Strothmann, der namhaften Kornbrenne- reibesitzer-Familie. Es wurde 1947 von W. March und G. Kirchoff entworfen. March war wesentlich am Wiederaufbau des Doms und der Stadt Minden beteiligt. In der Mitte der kreisförmigen Grabanlage aus Travertin befindet sich eine Stele mit einem Orpheusrelief.

Eine der ältesten Grabstätten ist die des 1905 verstorbenen Oberbürgermeisters T. Bleek am südlich von der Kapelle gelegenen Rondell, zu dessen Verdiensten die Gründung des Friedhofs zählt. In der Nähe liegt auch das Erbbegräbnis der Familie des Zigarrenfabrikanten F. Leonhardi von 1909. Die Figurengruppe „Trauernde Mutter mit Sohn“ stammt wie der Skulpturenschmuck an der Kapelle von G. Herting. In unmittelbarer Nachbarschaft zur Hochkreuzanlage liegt an einem Rondell das Grabmal der Familie von Busch gen. Hoppe, die die Hufeisenfabrik Homann & Hoppe in Minden besaß. Es wurde 1920 von dem Architekten K. Krause entworfen. Vor der halbrunden Wand mit den Reliefdarstellungen zweier Trauernder steht ein großer steiner- ner Sarkophag mit Rosenrankendekor.

Aus der Zeit der ersten Erweiterung des Friedhofs 1924–1926 hat sich eine Vielzahl qualitätvoller Grabsteine erhalten. Rechts des Haupteingangs entstand 1926 der Ziegelbau der ehemaligen Wartehalle mit ihren expressionistischen Dekorformen. Seit den 1950er Jahren wurde der Friedhof abermals nach Norden erweitert.

Literatur:

Pankoke, B. (1998): *Nordfriedhof. Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Stadt Minden, Bd. 50, Teil V, Minden außerhalb der Stadtmauern, Teilbd. 1*, hg. vom LWL, Westfälisches Amt für Denkmalpflege, bearb. von Fred Kaspar u. a. Essen, S. 760–787.

Hauptfriedhof Mülheim a. d. Ruhr

Petra Engelen

Ein hervorragendes Beispiel architektonisch gestalteter Friedhofsanlagen nach der Jahrhundertwende ist der 1915 von dem Gartenarchitekten Friedrich Bauer, Magdeburg, entworfene Hauptfriedhof unter dem Wettbewerbskennwort „Grünmhegt“. Friedrich Bauer (1872–1937) absolvierte seine Lehre im Palmengarten in Frankfurt am Main, danach ging er an die kgl. Gärtnerlehranstalt in Wildpark-Potsdam, arbeitete in der Baumschule der Gebr. Siesmayer in Vilbach, war bei der Stadtverwaltung Magdeburg tätig, machte sich dann in Magdeburg 1905 als Gartenarchitekt selbstständig und war anschließend von ca. 1918–1937 als Mitarbeiter im Büro des Gartenarchitekten Franz Wirtz in Heidelberg tätig. Obwohl der 1. Preis an den Gartenarchitekten Treutner in Arbeitsgemeinschaft mit dem Architekten Theodor Suhnel ging, erhielten Friedrich Bauer und der Architekt Walter Günther den Auftrag zur Gestaltung des Friedhofs. Der Planentwurf, der die Grundlage für die späteren Planungen des damaligen Mülheimer Gartendirektors Fritz Kessler bildete, wurde ab Oktober 1915 in einem ersten Bauabschnitt umgesetzt. Der Erschließung diente zunächst ein Wanderweg zum Forstbachtal, der, vertieft angelegt, die spätere Anbindung des Hauptteils mittels mehrerer Brücken ermöglichte. In diesem Jahr wurde auch die Trauerhalle errichtet. Der zweite Bauabschnitt, ebenfalls nach dem Wettbewerbsentwurf von Bauer, erfolgte

Adresse:

Zeppelinstraße 130–136,
45470 Mülheim a. d. Ruhr

Öffnungszeiten:

Geöffnet bis Anbruch der Dunkelheit

In der Nähe gelegener Friedhof:

Altstadtfriedhof,
Kettwiger Straße 75,
45468 Mülheim a. d. Ruhr



Foto: Jürgen Gregori (2005), LVR/RAD



Foto: Jürgen Gregori (2005), LVR/RAD

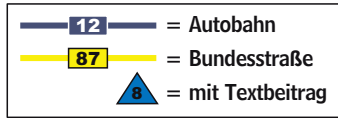
erst ab 1924. Der Architekt Theodor Suhnel, Mülheim, plante das charakteristische Bauwerk am Haupteingang. In den 1960er Jahren kam erst der dritte Abschnitt nach dem ursprünglichen Planungskonzept zur Ausführung, dazu gehörte auch die Errichtung einer neuen Trauerhalle. Die letzte Erweiterung des Hauptfriedhofes erfolgte durch das Planungsbüro der Gartenarchitekten Gustav & Rose Wörner Ende der 1970er Jahre. An der Gesamtkonzeption des Friedhofes sind besonders hervorzuheben: die unterschiedlich gestalteten quadratischen, rechteckigen und hippodromartig ausgewiesenen Belegungsflächen mit einem stark ausgebildeten Heckensystem, die als Pyramiden-Ei-

chen-Allee angelegte Zentralachse vom Friedhofseingang im Norden mit einer walddparkähnlichen Fortsetzung in das Forstbachtal im Süden, weitere als Gliederungselemente gepflanzte Alleen aus unterschiedlichen Baumarten, hervorzuheben ist weiter die Flusszedernallee, die auf Friedhöfen eher eine Seltenheit darstellt, Baumplätze mit exotischen Baumarten wie Liriodendron (Tulpenbaum) oder Catalpa (Blauglockenbaum) und eine hervorragend in die Topographie eingeführte Wegeführung. Bei einem Spaziergang über den ca. 45 ha großen Hauptfriedhof entdeckt der Besucher auch die Grabstätte des Architekten Theodor Suhnel auf dem ältesten Teil des Friedhofs. Im Bereich des zweiten Bauabschnittes haben viele Mülheimer Persönlichkeiten ihre letzte Ruhestätte gefunden, unter ihnen z. B. der Nobelpreisträger Prof. Karl Ziegler und Prof. Dr. Franz Fischer, der erste Leiter des damaligen Kohlenforschungsinstituts in Mülheim an der Ruhr. Der Hauptfriedhof zählt zu den denkmalwerten Friedhofsanlagen im Rheinland, da er zusammen mit den historischen Bauwerken eine zeittypische, im architektonischen Stil gestaltete Gesamtanlage der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts darstellt. Die konsequent durchgeführte Realisierung des Wettbewerbsentwurfs von 1915 und die gestalterisch qualitätvollen Erweiterungen der folgenden Jahre sind auch in Zukunft als „Grünumhegt“ zu schützen, zu erhalten und zu pflegen.

Literatur:

Stadt Mülheim a. d. Ruhr, Grünflächen- und Friedhofsamt (o. J.): Zur Geschichte des Hauptfriedhofs. Mülheim a. d. Ruhr.

Rheinland-Pfalz



- 1** Bendorf, Jüdischer Friedhof
- 2** Mainz, Hauptfriedhof
- 3** Trier, Hauptfriedhof
- 4** Worms, Hauptfriedhof „Hochheimer Höhe“
- 5** Worms, Alter Judenfriedhof

Jüdischer Friedhof Bendorf

Michael Huyer

Adresse:

Der Friedhof liegt außerhalb des Ortes und ist über die Straße Im Wenigerbachtal zu erreichen.

Öffnungszeiten:

Der Friedhof ist verschlossen. Ein Schlüssel befindet sich im Hedwig-Dransfeld-Haus unterhalb des Friedhofs.

Spätestens im 17. Jahrhundert gab es am Ort Bendorf – in der kleinen Herrschaft Sayn am Mittelrhein – eine jüdische Gemeinde, wie Nachrichten von einer Synagoge bezeugen. Wichtiger noch als ein Versammlungshaus war den Menschen jüdischen Glaubens die Existenz einer Begräbnisstätte, im Hebräischen als „Guter Ort“ oder „Haus der Ewigkeit“ umschrieben, wo Leichnam und Seele ungestört die Auferweckung am Tage des Jüngsten Gerichts zu erwarten vermochten. Daher kam es den Bendorfer Juden entgegen, dass man ihnen ein abgelegenes, wirtschaftlich uninteressantes Areal dafür zuwies. Auch wenn der älteste Grabstein das Datum 1819 trägt, so wurde der Friedhof wahrscheinlich schon einige Zeit vor 1700 belegt. Gegen die übliche Gebühr an den Landesherrn konnten zudem Juden aus Sayn, Engers und Grenzhausen hier bestattet werden.

In der heute nicht mehr belegten Friedhofsanlage haben 116 Grabsteine überdauert, wobei sich die älteren im unteren Hangbereich befinden. Sie sind in lockerer Reihung hangparallel aufgestellt und nach Osten orientiert. Die Steinplatten der frühen Belegungsphase zeigen den traditionellen Bogenabschluss.



Übersicht
Foto: Heinz Straeter

Das starke Anwachsen der jüdischen Gemeinde Bendorfs im 19. Jahrhundert spiegelt sich auch in der Zahl der Begräbnisstellen und in der Friedhofserweiterung im Jahre 1873 auf über 7.000 qm wider. Wurden die Grabsteine anfänglich nur mit Inschriften in Hebräisch versehen, so finden sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zweisprachige Inschriften. Außerdem nahm die architektonische Gestaltung der Steine durch Sockelbildungen, Giebelaufsätze etc. zu. Ferner kam es zur Ausbildung von Grabeinfassungen, wie sie von christlichen Friedhöfen bekannt waren. Schließlich erschienen auch teils imposante Familiengräber, die bislang im jüdischen Bestattungswesen unüblich gewesen waren. Neben den alten, spezifisch jüdischen Symbolen, so beispielsweise einer Kanne als Zeichen für einen Leviten, fanden neue Ausdrucksformen Verwendung. Dies veranschaulicht ein als aufgeschlagenes Buch gestalteter Grabstein von 1902. Zugleich nahm die Beliebtheit des Davidsterns zu. Es fällt auf, dass die Steine im oberen, jüngeren Abschnitt nunmehr nach Westen hin orientiert sind. Leere Einfassungen zeigen, dass im Laufe der Zeit Steine verschwunden sind, mancher Grabstein weist Spuren von Schändung auf.

Hinsichtlich seiner Erscheinung gleicht der Bendorfer vielen Judenfriedhöfen am Mittelrhein. Was ihn jedoch überregional einzigartig macht, ist seine monumentale, von Lebensbäumen flankierte Treppenanlage im Eingangsbereich. Ihre Errichtung hatte Salomon Feist anlässlich seines 70. Geburtstages 1913 verfügt. Der Besucher schreitet nach dem Passieren der reliefierten Torpfeiler über Darstellungen von Symbolen aus der jüdischen Glaubenswelt, aber auch allgemeinen Vergänglichkeitsmotiven. Auf den zweifarbigen Pflastermosaiken, die jeweils die Plateaus zwischen den gruppierten Stufen zieren, erscheinen neben der Stifterinschrift unter anderem ein Davidstern, gekreuzte Fackeln, ein Stundenglas, eine Menora (siebenarmiger Leuchter), eine Levitenkanne und Kohenhände. Bald nach der Schaffung der Treppe wurde 1915 vom Koblenzer Kreisbaumeister eine Planung zur Umgestaltung des Friedhofs vorgelegt. Bei den neu konzipierten Abschnitten ist die zugrunde liegende Prägung durch geometrische Ordnungsmuster christlicher Friedhofsanlagen offenkundig. Die Wegführung und Konzeption eines Unterstandes mit Aussicht zeigen, dass jetzt auch der Friedhofsbesucher eine gewisse Rolle spielte, während in den Jahrhunderten zuvor der „Gute Ort“ allein den Toten vorbehalten gewesen war.



Detail der Treppenanlage (Menora)
Foto: Heinz Straeter

Literatur:

Huyer, M. (2006): *Zur Geschichte der Juden am Mittelrhein. Jüdische Friedhöfe, Wegweiser Mittelrhein, Band 13,2. Koblenz.*

Mainzer Hauptfriedhof

Joachim Glatz

Öffnungszeiten:

Tagsüber geöffnet

Der Mainzer Hauptfriedhof liegt westlich der Stadt, und bereits in römischer Zeit gab es hier Bestattungen. Als im Verlauf des 18. Jahrhunderts die traditionellen Begräbnisplätze in der Stadt – Kirchhöfe und Grüfte – immer knapper wurden und die Aufhebung der Klöster im Jahre 1802 die Zahl der Friedhöfe noch weiter verringerte, erließ der französische Präfekt 1803 eine Verordnung zur „Verlegung der Kirchhöfe auf den sogenannten Aureusplatz außerhalb der Stadt“. Neben der Platznot waren hygienische Gründe Anlass für diese Maßnahme. Bereits im Mai 1803 fand die erste Bestattung auf dem neuen Friedhof bei der St. Aureus-Kapelle statt.

Immer wieder musste die Keimzelle des Friedhofs erweitert werden, bis zur heutigen Ausdehnung. Beibehalten wurde die Aufteilung der Friedhofsanlage in verschiedenen große, rechteckige Felder, die durch unterschiedlich breite, häufig als Alleen gestaltete Wege voneinander getrennt wurden. Am südlichen Rand schließt sich der jüdische Friedhof mit seiner Trauerhalle von 1880/81 an, als „Nachfolger“ des alten jüdischen Friedhofs „Heiliger Sand“.

Die ältesten Grabsteine des Mainzer Hauptfriedhofs stammen aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts. Ab 1850 wurden die für Mainz charakteristischen Gruftanlagen im oberen Teil des Friedhofs belegt. Diese von wohlhabenden Familien errichteten Grabstätten bestehen aus einer Fassade mit Portal, von dem eine Treppe in die

eigentliche, unterirdische Gruft führt.

Der Mainzer Hauptfriedhof zeigt sämtliche Typen von Grabdenkmälern des 19. und 20. Jahrhunderts wie Grabsäulen oder -pfeiler, den sogenannten Cippus, einen Block mit Bekrönung und Verzierungen, Grabaltäre, Pyramiden und Obelisken, Stelen und Grabkreuze sowie wandförmige Steine in verschiedensten Formen. Unter den zahlreichen Grabmalen vor allem des 19. Jahrhunderts finden sich sehr viele Beispiele von

Mainz, Hauptfriedhof, Gruftanlagen des späten 19. Jahrhunderts



hoher Qualität. Dies ist sicher darauf zurückzuführen, dass es vergleichsweise strenge Verordnungen hinsichtlich der Gestaltung gab.

Der Friedhof ist neben seiner Bedeutung als Zeugnis der Bildhauerkunst und Architektur zugleich ein Spiegel der Stadtgeschichte. Bestattet sind hier Bürgermeister, Stadträte, Wissenschaftler und Künstler, Fabrikanten und Unternehmer. Einen wesentlichen Aspekt bilden die zahlreichen Denkmäler, die mit der Rolle von Mainz als Garnisonsstadt in Verbindung stehen. Monumentale Kriegerdenkmale markieren Kreuzungspunkte von Wegen; im westlichen Teil gibt es einen französischen Garnisonsfriedhof und einen deutschen Ehrenhof. Auf einem eigenen Feld sind Bombenopfer des Zweiten Weltkriegs bestattet.



Mainz, Hauptfriedhof, jüdischer Teil, Mittelweg in der Achse der Trauerhala

Die neugotische Trauerhalle von 1868/69 wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. An ihrer Stelle steht ein Neubau von 1951/52. 1903 wurde das Krematorium als monumentaler Kuppelbau erbaut, eines der ersten in Deutschland.

Der Mainzer Hauptfriedhof ist auch ein Denkmal der Gartenkunst. Wichtiges Element sind die schon in der Frühzeit als Alleen ausgebildeten Wege mit gelegentlich durch Denkmale betonten und gärtnerisch gestalteten Kreuzungen und Platzanlagen. Wege und Alleen sind zugleich Blickachsen, welche auf Einzelmonumente und -bauten ausgerichtet sind. Einen besonderen Reiz erhält die Gesamtanlage durch die topographische Situation am westlichen Hang des Zahlbachtals, wodurch sich eine hangparallele Staffelung der längsrechteckigen Grabfelder ergibt.

Besonders aufwändig gestaltet sind Eingangsbereich und Umgebung des Krematoriums. Den Eingang flankieren zwei Sphingen; der Bau selbst ist eingebunden in eine kleine Parkanlage mit Urnenhain.

Begonnen wurde mit einer gartenhistorischen Aufarbeitung des Hauptfriedhofs. Noch fehlt jedoch ein Parkpflegewerk, das die historischen Quellen umsetzt in ein Konzept für den Umgang mit dieser wichtigen Anlage. Ebenso fehlt eine am Zustand orientierte Bestandsaufnahme der Grabdenkmale.

Literatur:

Krömer, R., Theis-Krömer, S. (Hrsg.) (2006): *Ort der Stille – 200 Jahre Aureus. Mainz.*

Trierer Hauptfriedhof

Ulrike Weber

Öffnungszeiten:

Nov–Feb 7–17 Uhr
Mär und Okt 7–18 Uhr
Apr und Sep 7–19 Uhr
Mai–Aug 7–21 Uhr

Dem napoleonischen Dekret folgend, das die Verlegung der Friedhöfe aus den Städten heraus verlangte, legte die Stadt Trier 1808 einen neuen Friedhof nahe der nördlichen Ausfallstraße, der heutigen Herzogenbuscher Straße, an. Teile der westlichen und östlichen Umfassungsmauer, die im Jahre 1815 errichtet wurde, sind noch erhalten – die westliche bildet bis heute die Außengrenze – und geben so Auskunft über die ursprüngliche Ausdehnung des Friedhofs. 1870 erfolgte die erste Erweiterung Richtung Süden bis zur Straße hin, bald darauf wurde an der Stelle des früheren Haupteingangs die heutige alte Kapelle im neugotischen Stil mit anschließenden Aufbahrungs- und Sezierräumen errichtet. 1908 folgte die Vergrößerung nach Nordwesten bis zur vierten Querallee; das Eingangsbauwerk im Heimatstil an der Herzogenbuscher Straße entstand 1911. Seit 1920 schließt im Norden der jüdische Friedhof an, das verbleibende große Rechteck bis zur Herzogenbuscher Straße kam 1922 dazu. 1961–1963 wurden die neue Kapelle und ein neuer Haupteingang im Norden an der Straße An der Hospitalsemühle angelegt. Die letzte Erweiterung erfolgte 1968 nach Norden bis zur Zurmaiener Straße, dabei wurden zu beiden Seiten der neu angelegten Querallee römische Sarko-



Grabmal der Familie Carl Bettendorff, 1905,
Foto: Ulrike Weber

phage aufgestellt, die aus den Gräberfeldern bei St. Matthias und bei St. Maximin geborgen wurden.

Der älteste Teil des Friedhofs war durch ein einfaches Wegekreuz gegliedert. Die aufwändigeren Familiengräber, die z. T. bis heute erhalten sind, reihten sich entlang der Außenmauern. Den größten Teil der Fläche nahmen Reihengräber ein. Die alte Mittelachse zwischen Kapelle und Veteranendenkmal ist später nach Süden und Norden verlängert worden. Während alle neu angelegten Teile ebenfalls über orthogonale Wegesysteme erschlossen wurden, wurde der älteste Bereich wohl um 1900 in der Art der Parkfriedhöfe mit geschlungenen Wegen neu gestaltet. Die Mittelachse ist heute eine Birkenallee, die von rechteckigen Heckennischen begleitet wird, ein Motiv, das auf die Friedhofsreformbewegung zu Anfang des 20. Jahrhunderts zurückgeht.

Unter der Vielzahl von Gedenksteinen, Ehren- und Kriegsgräbern für die Soldaten und Opfer des deutsch-französischen Krieges, des Ersten und des Zweiten Weltkrieges seien hier exemplarisch zwei erwähnt: der 1842 vom Trierer Veteranenverein aufgestellte Obelisk, der 1927 von der französischen Garnison auch den gefallenen französischen Soldaten gewidmet wurde, und das Denkmal für die Opfer der Gewaltherrschaft, die Bronzeskulptur eines knienden gebeugten Mannes von dem Trierer Bildhauer Michael Trierweiler, ein Werk, das bei seiner Aufstellung 1950 sehr umstritten war.

Die Barmherzigen Schwestern waren die erste Ordensgemeinschaft, die ein Grabfeld auf dem Hauptfriedhof anlegte. Bis heute gibt es elf dieser geschlossenen Einheiten schlichter gleichartiger Grabsteine innerhalb der Gesamtanlage des Friedhofs. Unter den zahlreichen Einzel- und Familiengrabstätten finden sich im Verhältnis zu anderen Großstadtfriedhöfen nur wenige Grüfte und Grabkapellen. Besonders bemerkenswert ist das Grabdenkmal für Johann Anton Kochs, der 1804 verstarb: Auf einem Grabaltar steht eine vollplastische Urne mit Tränentuch, das Ganze eingehegt von einem gusseisernen Zaun mit Rautenmuster. Das Grabmal der Familie Carl Bettendorff von 1905 aus rotem Granit greift eine speziell trierische Vorlage auf: Über zwei gekuppelten korinthischen Säulen, die von Löwen getragen werden, erhebt sich ein Bogen, der wiederum von einem Dreiecksgiebel bekrönt wird. Diese Gestaltung greift unmittelbar auf die romanischen Bischofsgräber im Trierer Dom zurück, die sogenannten Bischofsbögen, eine Form, die für Bischofsgrabmale in jener Zeit in Deutschland singulär ist.



Denkmal für die Opfer der Gewaltherrschaft, 1950,
Foto: Ulrike Weber

Literatur:

Ost, S. (2004): *Spaziergänge über den Trierer Hauptfriedhof. Trier.*

Wormser Hauptfriedhof „Hochheimer Höhe“

Irene Spille

Adresse:

Eckenbertstraße 114, 67549 Worms

Öffnungszeiten:

Tagsüber bis Einbruch der Dunkelheit

Familiengrabmal mit einer Trauernden,
Foto: Stadtarchiv Worms



Die Anlage eines neuen Friedhofs für die Stadt Worms wurde 1898 beschlossen, nachdem der Ort Hochheim zu Worms eingemeindet worden war. Der Friedhof konnte 1902 eingeweiht werden, und 1904 war die Friedhofskapelle fertig gestellt. Der Friedhof wurde unter Stadtbaumeister Georg Metzler und Stadtgärtner Beth als bewaldete Parkanlage mit hohen Bäumen und üppigen Strauch- und Heckenpflanzungen konzipiert. Der Eingangsbereich befindet sich mit den Friedhofsgebäuden in der Südwestecke. In einem regelmäßigen System treffen sich die geschwungenen Wege an markanten Kreuzungspunkten, oft als Rondells gestaltet. Schon bald wurden Vergrößerungen erforderlich. Unter Gartenbaudirektor Hans Thierolf wurde 1917 der Friedhof nach Osten bis an den 1911 angelegten Neuen Jüdischen Friedhof verbreitert und nach Norden durch die „Thierolfsche Achse“ verlängert, als symmetrische Anlage entsprechend den Formen der Neuen Sachlichkeit. Gleichzeitig wurde das Ehrenfeld für die Opfer des 1. Weltkriegs angelegt mit einem Ehrenmal von Ernst Müller, Charlottenburg, das einen betenden Soldaten darstellt. Unweit davon fügt sich der „Alliierte Friedhof“ mit weiteren Ehrenfeldern für Opfer aus den Gefangenenerlagern an. Auf weiteren Feldern sind die Toten der Bombennächte von 1945 bestattet. Vorwiegend entlang der Außenmauer, aber auch an anderen markanten Punkten, liegen besonders wertvoll gestaltete Familiengrablagen. Ihre architektonische Form und der figürliche Schmuck einzelner Familiengrablagen zeigen den unterschiedlichen Umgang mit dem Ende des irdischen Lebens. Auffällig und aufwändig gestaltet sind die Gruftanlagen der Sinti und Roma.

Von früheren Wormser Friedhöfen stammend, immer wieder

umgesetzt, ist das spätgotische Friedhofskreuz von Meister Thomas, um 1490, an zentraler Stelle unweit des Eingangsbereiches aufgestellt. Der Korpus ist von hoher Qualität, auf dem Sockel sind die Gebeine Adams dargestellt.

Einen beachtenswerten baulichen Komplex bildet der Eingangsbereich mit dem Torbogen, an den sich das Pfortnerhaus und die ehemaligen Sezierräume – heute Friedhofsverwaltung – und die Friedhofskapelle anschließen. Die Gebäude sind in den sehr beliebten historisierenden Formen der Neuromanik gehalten. Die Kapelle, die wie ein Zentralraum wirkt, wird außen durch Rosettenfenster und von ihrem achteckigen Turm, der an den Wormser Dom erinnert, bestimmt. Im Inneren wurden neuromanische Elemente mit solchen des Jugendstils verbunden. Die anspruchsvolle Jugendstil-Ausmalung wurde zwischenzeitlich durch einen einfachen Anstrich beseitigt.



Friedhofskapelle in neuromanischen Formen,
Foto: Stadtarchiv Worms

Der 1911 angelegte Neue Jüdische Friedhof wird bestimmt durch seine qualitätvolle Trauerhalle von Stadtbaumeister Georg Metzler in Formen des Darmstädter Jugendstils. Nicht nur die architektonische Außenhaut, sondern auch die gesamte Innenausstattung mit Stuck und Bemalung zeugen von hohem Anspruch. Hinter der Halle steht ein Ehrenbogen für die jüdischen Opfer des 1. Weltkrieges – mit Blick auf das Gräberfeld der Menschen, die wenige Jahre später in der NS-Zeit ermordet wurden.

Wegen seiner Bedeutung als historischer Grünanlage wie auch wegen seiner wertvoll gestalteten Grabstätten und Ehrenfelder wurde für den Friedhof bis 2006 ein Parkpflegewerk geschaffen, das jetzt schrittweise umgesetzt wird und den Veränderungen in der Bestattungskultur Rechnung trägt. Der Friedhof ist nicht nur letzte Ruhestätte, sondern durch seine Gestaltung als bewaldete Parkanlage auch beliebt für Spaziergänge und zudem ein äußerst lebendiges Biotop in Bezug auf seine teilweise seltene Flora und Fauna.

Literatur:

Heinz, R.-Q., Bönnen, G. (Hrsg.) (2003):
*100 Jahre Hauptfriedhof Hochheimer Höhe
Worms 1902–2003. Worms.*

Alter Judenfriedhof Worms

Irene Spille

Adresse:

Willy-Brandt-Ring 21, 67547 Worms

Öffnungszeiten:

Tagsüber bis Einbruch der Dunkelheit

Der Wormser Judenfriedhof ist der älteste Judenfriedhof nördlich der Alpen, auf dem etwa 3.000 Grabsteine noch unverändert auf ihrem ursprünglichen Platz stehen. Er liegt im Südwesten von Worms, außerhalb des ummauerten mittelalterlichen Stadtkerns. Die Bezeichnung „Heiliger Sand“ bezieht sich auf den stark sandhaltigen Boden. Es mag sich um eine aufgelassene Sandgrube aus der Zeit um 1000 handeln. Auf seiner nahezu dreieckigen Grundfläche mit einer Spitze nach Süden befinden sich die Gräber aus dem Zeitraum vom 11. bis 18. Jahrhundert. Mit der Stiftung einer Synagoge, im Norden der Stadt gelegen, ist die jüdische Gemeinde seit 1034 greifbar. In dieser Zeit dürfte auch der Friedhof angelegt worden sein.

Der älteste erhaltene Grabstein, 1076 für Jakob ha-bachur errichtet, steht im südlichen Bereich in einer Senke, dem „Tal der Rabbiner“. Unweit des Eingangs befindet sich das Grab des Gelehrten Rabbi Meir von Rothenburg (1220–1293), neben ihm das seines Schülers und Wohltäters Alexander ben Salomon Wimpfen. Auffällig sind die zahlreichen Steinchen, die jüdische Friedhofsbesucher als Zeichen ihres Besuchs auf das Grabmal legen, dazu die zahlreichen Zettel mit Fürbitten und Wünschen sowie die Kerzen. Der jüdische Friedhof ist ein Ort der ewigen Ruhe, die Gräber dürfen nicht aufgelas-



Blick über den Friedhof zum Dom,
im Vordergrund Grabsteine auf der
ehemaligen Stadtumwallung,
Foto: Stadtarchiv Worms

sen und die Grabsteine keinesfalls beseitigt werden. Im Laufe von 1000 Jahren kam es zu mehreren Friedhofschändungen. Bombeneinschläge im 2. Weltkrieg brachten Verluste, doch wurde der Friedhof in der NS-Zeit nicht beseitigt. Zahlreiche Grabsteine sind im Laufe der Jahrhunderte einfach umgefallen und verwittert oder liegen unter der Grasnabe.

Im Vorhof steht ein Brunnen für die rituelle Waschung nach dem Friedhofsbesuch. Direkt am Eingang zum Begräbnisplatz befindet sich das Totenwaschhäuschen, und daneben ist eine Sandsteinplatte mit dem „Großen Totengebet“ (Kaddisch) in die Mauer eingelassen. Kulturgeschichtlich interes-

sant sind die Grabsteinformen und ihre Entwicklung vom 11. bis ins 20. Jahrhundert. Die ältesten aus dem 11. Jahrhundert erkennt man an den Schreiblinien. In der Zeit der Gotik wird das Schriftfeld oft von Maßwerkformen umrahmt. Beliebte sind im 18. Jahrhundert Grabsteine mit zwei Schriftfeldern in Form der Gesetzestafeln Moses. Hinzu kommt der dekorative Grabsteinschmuck von dezenten Blüten über Hauszeichen und Hinweisen auf die Familienzugehörigkeit. Die Texte sind in hebräischer Schrift gehalten, erst seit dem 19. Jahrhundert kommen auch deutsche Texte hinzu. In den ausführlichen Texten sind neben Namen, Lebensdaten und Angaben zur Familie auch wertvolle kulturhistorische Informationen erhalten. Die Grabsteine sind nicht, wie auf einem jüdischen Friedhof üblich, nach Osten ausgerichtet, sondern nach Süden, der ehemaligen Heimat der im Mittelalter nach Worms zugewanderten Juden.

Im 18. Jahrhundert wurde der Friedhof dann erweitert. Die angrenzende äußere Stadtumwallung aus dem späten Mittelalter wurde fortifikatorisch nicht mehr benötigt und dem Begräbnisplatz zugeschlagen. Auf dieser Anhöhe liegen die Gräber des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die Grabsteine sind ganz dem damaligen Zeitgeschmack verhaftet und entsprechen in Form und Gestaltung den Erhaltenen auf den christlichen Friedhöfen. Nach 1911 erfolgten hier keine Bestattungen mehr.

Worms zählt zu den bedeutendsten Stätten jüdischer Geschichte und Kultur in Europa.

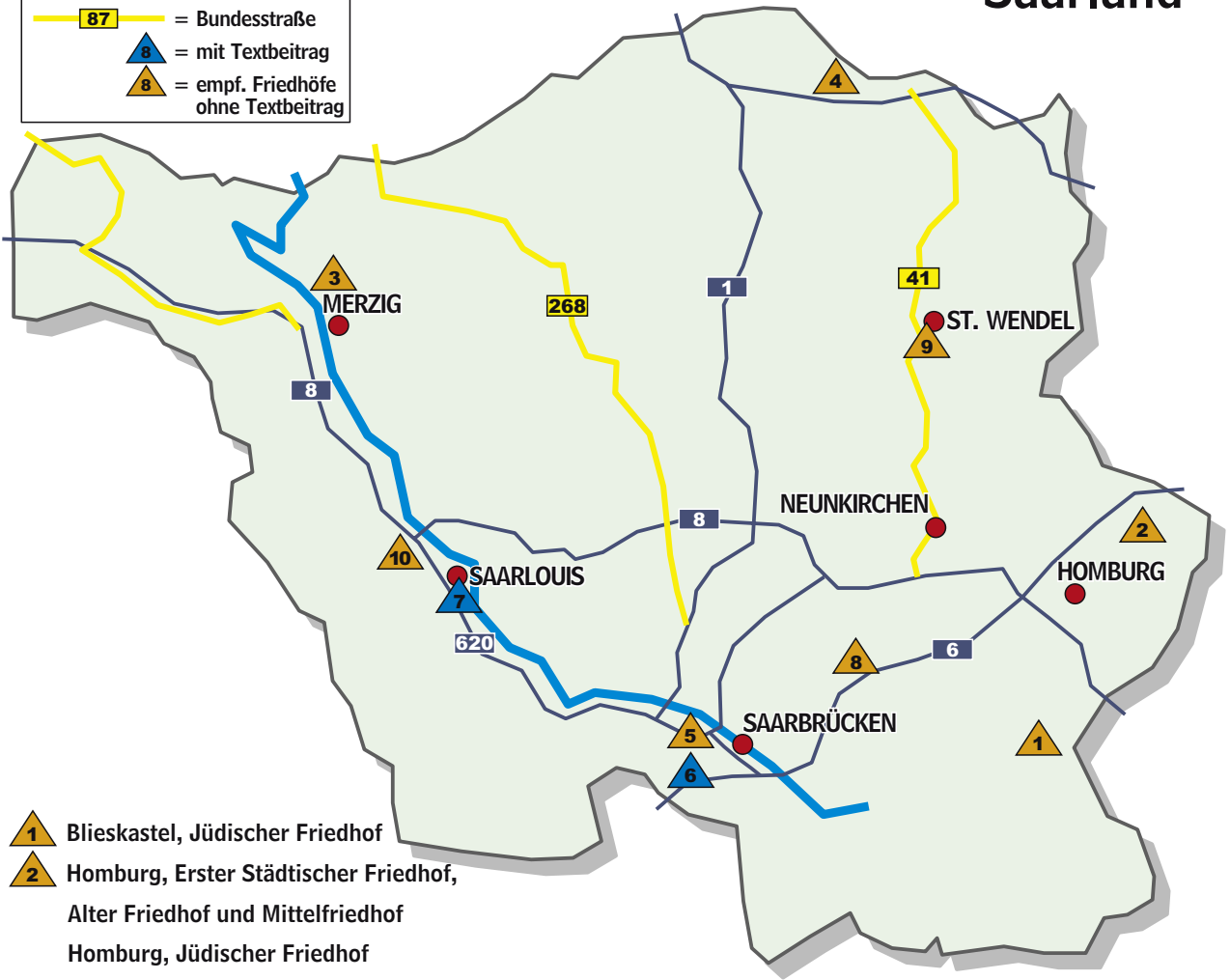
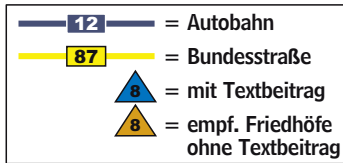


Grabmal des Rabbi Meir von Rothenburg (links) und des Alexander ben Salomon Wimpfen (rechts),
Foto: Stadtarchiv Worms

Literatur:

Böcher, O. (1992): *Der Alte Judenfriedhof zu Worms. Rheinische Kunststätten 148.* Köln/Neuss, 7. Aufl.

Saarland



- ▲ 1 Blieskastel, Jüdischer Friedhof
- ▲ 2 Homburg, Erster Städtischer Friedhof,
Alter Friedhof und Mittelfriedhof
Homburg, Jüdischer Friedhof
- ▲ 3 Merzig, Propsteifriedhof
- ▲ 4 Nohfelden-Sötern, Jüdischer Friedhof
- ▲ 5 Saarbrücken, Alter Friedhof Alt-Saarbrücken
- ▲ 6 Saarbrücken, Ehrental
Saarbrücken, Hauptfriedhof
Saarbrücken, St. Johanner Friedhof

- ▲ 7 Saarlouis, Alter Friedhof
- ▲ 8 St. Ingbert, Alter Friedhof
- ▲ 9 St. Wendel, Städtischer Friedhof
- ▲ 10 Wallerfangen, Friedhof

Ehrental Saarbrücken

Rainer Knauf

Am 6. August 1870 tobte bei Spichern eine der frühen Grenzschlachten des Deutsch-Französischen Krieges. Angesichts der vielen Toten ließen die betroffenen Städte Saarbrücken und St. Johann eine Ruhestätte für Gefallene beider Nationen anlegen. Parallel zu Gefallenenbeisetzungen auf innerstädtischen Friedhöfen begann man bereits am Folgetag nahe beim Schlachtfeld im Südwesten Saarbrückens mit der Belegung des künftigen Militärfriedhofs, der den Namen „Ehrental“ erhielt. Bis April 1871 wurden hier 457 Soldaten beigesetzt, später ehrenhalber noch einige Offiziere, ab 1885 auch deutsche Kriegsveteranen.

Die Anlage wurde rasch eine nationale Weihestätte, zu der an jährlichen Schlachtgedenkfeiern Tausende pilgerten. Als Einfriedung erhielt sie ein hohes Eisengitter, das heute nicht mehr existiert, die Grünanlage führte eine Trierer Gärtnerei aus. Ein Zeitzeuge 1895: „Der Friedhof und seine Umgebung ist aufs schönste und würdigste hergerichtet: Trauerweiden und Lebensbäume beschatten die Gräber, auf einem Hügel steht das eherne Bild der trauernden Germania, die den Gefallenen einen Kranz von Eichenlaub reicht“.

Die 1873 errichtete Germania wurde, da „ideologisch bedenklich“, nach dem Zweiten Weltkrieg durch die französische Militärregierung beseitigt, ebenso das Denkmal des Inf. Reg. Nr. 70 von 1910, das einen zum Angriff

Adresse:

Im Ehrental (Deutsch-Französischer Garten), 66117 Saarbrücken

Öffnungszeiten:

Durchgehend geöffnet

Verwaltung:

Amt für Grünanlagen, Forsten und Landwirtschaft der Landeshauptstadt Saarbrücken

Nassauer Straße 4

66111 Saarbrücken

Tel.: 0681-905-1383

E-Mail: gruenanlagen@saarbruecken.de



Veteranengräber im Ehrental mit Beschädigungen durch Kampfhandlungen im Zweiten Weltkrieg, Foto: Rainer Knauf (2007)



Das Ehrental um 1904
(zeitgenössische Postkarte)

auffordernden Soldaten darstellte. Erhalten sind der von einem Adler bekrönte Obelisk des 5. Westfälischen Inf. Reg. Nr. 53 sowie das Gedenkkreuz für die französischen Gefallenen, beide von 1872.

Ungewöhnlich für einen Militärfriedhof ist das Erscheinungsbild der Anlage: Eichen, Linden und Zypressen beschatten die Gräber, die in unregelmäßig gebogenen Reihen angeordnet sind, deren äußere das annähernd ovale Terrain begrenzen. In der ersten bzw. nördlichen Gräberreihe wurden deutsche und französische Offiziere nebeneinander in Einzelgräbern beigesetzt, dahinter legte man

Massengräber für die einfachen Soldaten an. Die südlichen Reihen bilden die Gräber der Kriegsveteranen. Dadurch, dass deutsche wie französische Angehörige ihren Gefallenen Grabmale setzen konnten, entstand eine Fülle unterschiedlicher Gedenkzeichen. Die knapp hundert erhaltenen, zum Teil auswärts, etwa in Bonn, Karlsruhe und Rom gefertigten Denkmale belegen typologisch, formal und ikonographisch Tendenzen zeitüblicher Grabmalgestaltung. Militärisch-kriegerische Bezüge durch das Eiserne Kreuz oder durch Eichenlaub sind selten, nur wenige Inschriften verklären den „Heldentod“. Eine politische Funktionalisierung des Soldatentodes und der Erinnerung daran, wie sie sich in vielen Kriegerdenkmalen des 19. Jahrhunderts manifestiert, ist kaum feststellbar. Vielmehr bedingten fehlende Regelungen und Prinzipien zur Anlage von Gefallenenfriedhöfen das Nebeneinander gegnerischer Soldaten, Beisetzungen in Friedenszeiten und das persönliche Gedenken der Angehörigen die gestalterische Annäherung an zivile Begräbnisstätten.

1916 wurde der letzte Veteran im Ehrental beigesetzt. Geplante Erweiterungen blieben zugunsten eines Veteranenteils auf dem ab 1914 realisierten Hauptfriedhof unausgeführt. 1960 wurde der Friedhof Teil des als binationale Gartenschau konzipierten Deutsch-Französischen Gartens, als Geste der Aussöhnung und der Mahnung zum Frieden.

Die denkmalgeschützte Anlage untersteht heute dem Stadtamt für Grünanlagen, Forsten und Landwirtschaft. Eine besondere Gefährdung besteht durch die dauerhafte Öffnung. So sind neben schädigenden Umwelteinflüssen vielfach Vandalismusschäden zu beklagen. Anlässlich des Jubiläums „1000 Jahre Saarbrücken“ konnten 1999 mit Spenden eines „Bürgerkomitees“ mehrere Grabmale restauriert werden.

Literatur:

Knauf, R., Trepesch, C. (1998): *Kriegerdenkmäler und Kriegerfriedhöfe. Formen des Kriegsgedenkens im Saarbrücker Raum zwischen 1870 und 1935*. In: Kugler, L. (Hrsg.): *GrenzenLos. Lebenswelten in der deutsch-französischen Region an Saar und Mosel seit 1840. Saarbrücken*, S. 156–182.

Saarbrücker Hauptfriedhof

Rainer Knaut

Der Saarbrücker Hauptfriedhof stellt die bedeutendste Friedhofsanlage des 20. Jahrhunderts im Stadtgebiet dar. Ab 1912 als Zentralfriedhof im Süden der Stadt geplant, wurde er 1914 kriegsbedingt zunächst als Ehrenfriedhof eröffnet. Für deutsche und ausländische Gefallene legte man zwei ringförmige Gräberfelder an, die Gräber erhielten normierte Grabsteine. Daneben setzten auch Hinterbliebene Grabmale – zum Teil künstlerisch wertvolle, von namhaften Künstlern –, die ein für Gefallenenfriedhöfe ungewöhnliches und seltenes „individualisiertes“ Gepräge bedingen. Eine weitere Besonderheit stellt die Neuanlage eines Ehrenfriedhofs für Veteranen von 1870/71 dar, der hier die Funktion des Ehrentals übernahm (s. S. 150). Das mit Rasen bepflanzte Halbrund mit zentraler Eibenallee wurde den Ringanlagen mittig angehängt und noch bis 1937 belegt.

Angrenzend an den Ehrenfriedhof wurde 1916 der Zivilfriedhof eröffnet und nach dem Ersten Weltkrieg auf Grundlage eines Wettbewerbs, den der Architekt Josef Wentzler (Dortmund) und der Gartenarchitekt Gustav Allinger (Köln, später Berlin) gewannen, ausgebaut. Dabei sind gestalterische Parallelen zum Dortmunder Hauptfriedhof festzustellen – Allinger und Wentzler waren 1919 auch hier Preisträger eines Entwurfswettbewerbs. Beide Friedhöfe gelten als frühe Beispiele der zeitgenössischen Friedhofsreformbestrebungen,

Adresse:

Metzer Straße/Dr.-Vogeler-Straße,
66117 Saarbrücken

Öffnungszeiten:

Nov–Feb 8–17 Uhr
Mär und Okt 8–18 Uhr
Apr und Sep 7–19 Uhr
Mai–Aug 7–20 Uhr

Verwaltung:

Friedhofs- und Bestattungsbetrieb der
Landeshauptstadt Saarbrücken (FBS)
Richard-Wagner-Straße 52–56
66111 Saarbrücken
Tel. 0681-905-4289
Fax: 0681-905-4278
E-Mail: fbs@saarbruecken.de
www.saarbruecker-friedhoefe.de



Die 1928–30 nach Plänen von Walther Kruspe errichtete Einsegnungshalle rezipiert Formen des monumentalen Kirchenbaus der Zwischenkriegszeit,
Foto: Jeanette Dillinger (2007)



Grabmal, um 1925,
Foto: Rainer Knauf (2006)

welche im Rückgriff auf Ideen der Aufklärung und des 19. Jahrhunderts durch Ästhetisierung des Friedhofs im landschaftlichen Sinne auf eine Abkehr von der „Monumenten-Wuth“ der Gründerzeit abzielten. Der Plan sah dementsprechend eine architektonisch gegliederte Parklandschaft, ein achsiales System von Haupt- und Nebenwegen mit kleineren Plätzen zwischen den einzelnen Feldern und ein großes Rondell als Mittelpunkt vor.

1928–1930 errichtete man nach Plänen Walther Kruspes die Einsegnungshalle mit dem ersten Krematorium im Saargebiet. Unter Kruspe, ehemaliger Mitarbeiter von Paul Bonatz und seit 1924 Leiter des Saarbrücker Hochbauamtes, entstanden u. a. auch eine dreiflügelige Gewächshausanlage sowie der Urnenfriedhof gegenüber dem Krematorium. Nach

Schaffung von Kriegsgräberfeldern in den 40er Jahren folgte in den späten 40er und 50er Jahren der vollständige Ausbau der Restflächen.

Die jüngste, umfangreiche Erweiterung des Hauptfriedhofs, der seit 1961 belegte „neue Teil“ mit Haupteingang an der Dr.-Vogeler-Straße und bemerkenswerter Einsegnungshalle, ist durch einen für die Friedhofsnutzung ungeeigneten Landschaftsabschnitt, den „Königsbruch“, deutlich abgesetzt. Gegenüber dem alten Teil zeigt er eine landschaftsbezogene freiere Gestaltung, in großen Teilen als Waldfriedhof.

Der „alte Teil“ ist als „Ensemble Hauptfriedhof“ in die Denkmalliste eingetragen, einige Gebäude und Kriegerdenkmale hier sowie die Einsegnungshalle im neuen Teil sind Einzeldenkmale. Im Ensemble wurden 2005/06 Wege-, Felder- und Bepflanzungsstrukturen dokumentiert, die Grabmale hinsichtlich ihres Alters kartiert und 418 von ihnen als Ensemblebestandteile festgestellt und inventarisiert.

Die Verwaltung des Hauptfriedhofs, der als eine der an Pflanzenarten reichsten Grünanlagen Saarbrückens gilt, obliegt dem städtischen Friedhofs- und Bestattungsbetrieb. Dieser führte Ende der 90er Jahre umfangreiche Restaurierungsmaßnahmen im Ehrenfriedhof durch. Auch orientiert er sich an aktuellen „Trends“ bundesrepublikanischer Friedhofskultur: So zählen ein muslimisches Bestattungsfeld, ein Föten-Grabfeld, ein Informationszentrum, Urnenwände, „Urnen-Themenparks“, Baumbestattungen sowie oberirdische Grabkammern für Körperbeisetzungen zu den Neuerungen der letzten Jahre.

Literatur:

Knauf, R. (2004): „Erhebet die Herzen“ – 90 Jahre Saarbrücker Hauptfriedhof.
In: Ge.O. Blätter für Geschichte und Genealogie des Heimatkundlichen Vereins Gersweiler-Ottenhausen e.V. 21, H. 3, S. 74–83.

St. Johanner Friedhof Saarbrücken

Reinhard Schneider

Der reiche Bestand an historischen Grabmalen und alten Gehölzen macht den alten Friedhof St. Johann zu einem herausragenden Zeugnis der Sepulkralkultur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts im heutigen Saarland. Grabstätten führender Familien und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sichern ihm ein hohes stadtgeschichtliches Interesse. Seit 1985 denkmalgeschützt, ist die Anlage mit ihrem umfassend inventarisierten historischen Grabmalbestand seit 1993 als Ensemble in die Denkmalliste eingetragen.

Im Nordosten der damals noch selbständigen Stadt St. Johann – 1909 aufgegangen in der Großstadt Saarbrücken – wurde der Friedhof 1880–1883 am sogenannten Bruchhübel auf einer Fläche von 4,34 ha angelegt. Die Planung stammt von Stadtbaumeister Hugo Dihm. Eine eigene Leichenhalle kam erst 1897 hinzu; bis dahin nutzte man noch die klassizistische Leichenhalle des Vorgängerfriedhofs auf dem Rotenberg. Eine Erweiterung nach Nordosten um etwa 2 ha erfolgte ca. 1908. Nach Eröffnung des neuen Zentralfriedhofs an der Metzger Straße (s.d.) wurde der St. Johanner Friedhof 1917 geschlossen. Von Abräumungen waren in der Folgezeit insbesondere abgelaufene Reihen-

Adresse:

Am Bruchhübel 1, 66123 Saarbrücken

Öffnungszeiten:

Nov–Feb 8–17 Uhr
Mär und Okt 8–18 Uhr
Apr und Sep 7–19 Uhr
Mai–Aug 7–20 Uhr

Verwaltung:

Friedhofs- und Bestattungsbetrieb der
Landeshauptstadt Saarbrücken (FBS)
Richard-Wagner-Straße 52–56
66111 Saarbrücken
Tel. 0681-905-4289
Fax: 0681-905-4278
E-Mail: fbs@saarbruecken.de
www.saarbruecker-friedhoefe.de



Saarbrücken, St. Johanner Friedhof, Feld 5. Grabanlagen Familie Georg Heckel (Mitte) und Familie Carl Knipper (rechts). Repräsentative Grabmale der Zeit um 1900, die Figur der Trauernden Galvanoplastik der Württembergischen Metallwarenfabrik WMF, Geislingen/St., nach Entwurf des Bildhauers Fiedel Binz (gest. 1891). Foto: Reinhard Schneider, Landesdenkmalamt Saarland, 2007



Saarbrücken, St. Johanner Friedhof, Feld 5. Grabanlage Familie Schmolli, 1904. Typologisch außergewöhnliches Grabmal nach Entwurf des Architekten Gustav Schmolli gen. Eyssenwerth (1872–1946); im Bogen Bronzerelief, Lebenslauf von der Wiege bis zum Sarg, Bildhauer: O. Ostertal. Foto: Reinhard Schneider, Landesdenkmalamt Saarland, 2007

Literatur:

Knauß, R., Trepesch, C. (1998): *Der alte St. Johanner Friedhof in Saarbrücken*. Thema: *Monographien zur Kunst- und Kulturgeschichte der Saarregion 2. Walsheim*.

gräber betroffen. Eiserne Einfriedungen wurden 1939 im Rahmen von Metallsammlungen entfernt. Seit der Neuwidmung als Bestattungsstätte für Aschebeisetzungen im Jahr 1984 hat die Friedhofsnutzung an diesem Standort wieder eine langfristige Perspektive. In diesem Zusammenhang wurde auch der obere Eingang am August-Klein-Pfad umgestaltet und 1988 eine Trauerhalle errichtet.

Das Friedhofsareal hat einen rechteckigen Zuschnitt, steigt in der Längsachse von Südwest nach Nordost an und wird durch zwei kreuzförmig angeordnete Hauptwege unterteilt. Der Haupteingang liegt in der Westecke und ist durch radial ausstrahlende Wege mit dem rechteckigen Wegenetz verknüpft. Die einzelnen Felder wurden zeittypisch entlang der Wege mit mehrstelligen Familiengrabstätten und im Feldinneren mit einfachen Reihengräbern belegt. Durch das weitgehende Abräumen der letzteren hat der Friedhof teilweise einen parkartigen Charakter gewonnen. In Teilbereichen stellen die kreisförmig-konzentrischen Urnengrabfelder, entwickelt unter Mitwirkung der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. in Kassel, ein neues gestaltprägendes Element dar.

Die erhaltenen historischen Grabmale dokumentieren die Grabmalkunst der Gründerzeit in beträchtlicher Anzahl sowie in bemerkenswerter typologischer Breite und stilistischer Vielfalt. Die verschiedenen Neostile sind ebenso vertreten wie der Eklektizismus des späten Historismus und der Jugendstil. Insbesondere die repräsentativen Familiengrabstätten zeichnen sich oft durch aufwändige architektonische Gliederung und reichen plastischen Schmuck aus.

Die Friedhofsverwaltung ist seit mehr als zwei Jahrzehnten erfolgreich darum bemüht, den historischen Charakter des Friedhofs zu erhalten. Aktuell stellt der erhebliche Restaurierungstau, von dem eine größere Anzahl der exponierten Familiengrabstätten betroffen ist, eine besondere Herausforderung dar. Was die Kategorie der zeittypischen historischen Grabmale von eher durchschnittlicher Qualität betrifft, so wird mit bemerkenswerter Resonanz ein Recycling-Konzept praktiziert. Es beinhaltet die Restaurierung der Objekte sowie – denkmalpflegerisch sicherlich nicht unproblematisch – die Löschung der Inschriften und den Verkauf zur Wiedernutzung. Ebenfalls angeboten – allerdings leider kaum nachgefragt – wird die Übernahme von Patenschaften für historische Grabanlagen.

Alter Friedhof Saarlouis

Rupert Schreiber

Der Alte Friedhof Saarlouis – heute ein städtischer Friedhof – ist der zweit-älteste zivile Friedhof der französischen Stadtgründung und der erste, der außerhalb der Festungsanlagen entstand: Nach 1771 angelegt, wurde 1773 die erste Beisetzung vorgenommen. Ursprünglich auf einem vergleichsweise kleinen Areal als Friedhof der katholischen Pfarrgemeinde St. Louis gegründet, wuchsen diesem historischen Teil im Verlauf der folgenden 130 Jahre sukzessive neue Flächen und Funktionen hinzu: 1834 wurde südlich ein Garnisonsfriedhof angelegt, der 1843 erweitert wurde und auch den in der preußischen Zeit der Stadt zugezogenen evangelischen Bürgern offen stand. Nach Norden fügte sich bis 1859 ein allgemeiner städtischer Friedhof und wiederum am südlichen Ende – ab 1905 – der jüdische Friedhof an. Diese unterschiedlichen Funktionen verhinderten die Ausbildung einer Gesamtanlage. So trennte beispielsweise eine 1870 niedergelegte Mauer die katholischen von den evangelischen Toten.

Die – gemessen an der Stadtgröße – äußerst reichhaltige und vielschichtige Überlieferung an Grabmonumenten, die Vergesellschaftung von verschiedensten kunsthistorisch, kulturhistorisch und ortsgeschichtlich bemerkenswerten Grabzeichen, gibt in besonderer Weise Einblick in die Sepulkralkultur des vorletzten Jahrhunderts: Deshalb ist die gesamte Anlage Denkmal, zwar nicht als



Allgemeiner Teil, Chronos,
Foto: Saarland – Landesdenkmalamt,
Dr. Rupert Schreiber



Historischer Teil,
Foto: Saarland – Landesdenkmalamt,
Dr. Rupert Schreiber

gartenkünstlerische Gesamtanlage, sondern als Anlage, die ihre Gesamtheit durch den Beitrag vieler einzelner Monumente gewinnt.

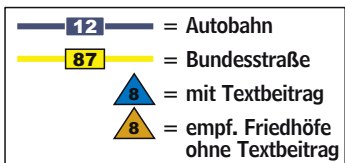
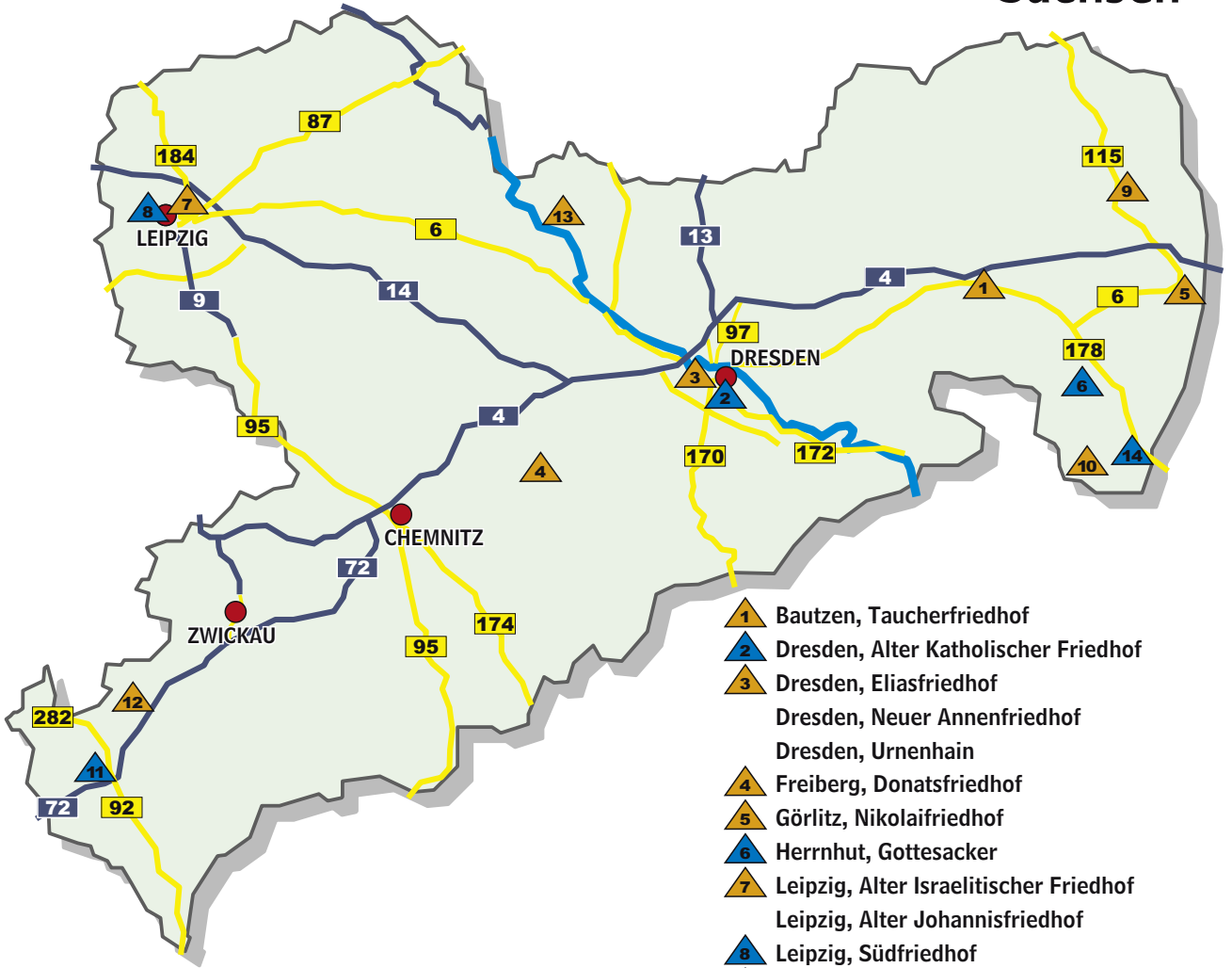
Bemerkenswert sind die zahlreichen Skulpturen, worunter auch einige Galvanoplastiken sind, die sich besonders im allgemeinen Teil und auf dem Garnisonsfriedhof erhalten haben – zumeist trauernde, weibliche Gestalten, Engel oder Todesgenien. Zusammen mit anderen

hohen Stelen, Obelisken und Hochkreuzen dominieren sie die Gräberfelder. Eine ortstypische Besonderheit stellen die zahlreichen Grabplatten und Flachgräber dar: Bis in die Zeit um 1870 scheinen hier – der Friedhof lag ja innerhalb des Festungsrayons – strategische Überlegungen bestimmend gewesen zu sein. Grüfte sind auf dem Alten Friedhof die Ausnahme: Nur in einem Fall wurde nach der Entfestung darüber eine monumentale Grabkapelle errichtet. Wenngleich nur noch selten im Original erhalten, finden sich nach wie vor viele Grabzeichen aus Eisenguss, oft Grabkreuze, z. T. mit emailliertem Namensschild. Eine Besonderheit wiederum – im Sinne des über die Flachgräber gesagten – stellen sicher die gusseisernen Pultzeichen dar. Die Reihengrabfelder sind überwiegend abgeräumt, nur vereinzelt haben sich Grabmonumente erhalten. Denkwürdig hier die Gräber eines 1901 vom Trapez zu Tode gestürzten Zirkusjungen und das Grab des „lieben Negers Chim Bebe“.

In besonderer Weise spiegeln die Grabstätten die wechselvolle Geschichte der Stadt wider. Zahlreiche französische Grabinschriften erinnern an die Wurzeln der 1680 gegründeten Festung. Monumente für Generäle und Festungskommandanten, für Bürgermeister, Landräte und andere verdiente Bürgerinnen und Bürger sind ebenso erhalten wie auch solche für einfache Soldaten oder auch Kriegsgefangene – eine Trennung etwa der Zivilisten von den Militärs ist in der langjährigen Festungs- und Garnisonsstadt wenig sinnvoll gewesen.

Das Schicksal der Auflassung und Umwandlung in einen Friedhofspark konnte durch eine Initiative von Nutzungsberechtigten abgewendet werden. Heute ist der Alte Friedhof wieder regulärer Bestattungsplatz, allerdings unter dem Primat der Erhaltung und mit besonderen Gestaltungsvorschriften. Ein Förderverein, der regelmäßig auch Führungen anbietet, unterstützt den Friedhofsträger dabei nach Kräften.

Sachsen



- 1 Bautzen, Taucherfriedhof
- 2 Dresden, Alter Katholischer Friedhof
- 3 Dresden, Eliasfriedhof
- 4 Dresden, Neuer Annenfriedhof
- 5 Dresden, Urnenhain
- 6 Freiberg, Donatsfriedhof
- 7 Görlitz, Nikolaifriedhof
- 8 Herrnhut, Gottesacker
- 9 Leipzig, Alter Israelitischer Friedhof
- 10 Leipzig, Alter Johannsfriedhof
- 11 Plauen, Hauptfriedhof
- 12 Pöhl, Friedhof Jocketa
- 13 Zeithain, Ehrenhain
- 14 Zittau, Klosterkirchhof

Alter Katholischer Friedhof Dresden

Silke Epple

Adresse:

Friedrichstraße 54, 01067 Dresden

Öffnungszeiten:

Täglich von 7–20 Uhr

Anfahrt:

Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln des DVB wird die Haltestelle Krankenhaus Friedrichstadt (Straßenbahn 10 und Bus 96) angefahren. Parken ist in der Friedrichstraße möglich.

In der Nähe gelegene Friedhöfe:

Alter Jüdischer Friedhof in Dresden
 Eliasfriedhof in Dresden
 Innerer Neustädter Friedhof in Dresden
 Neuer Annenfriedhof in Dresden
 Nordfriedhof in Dresden
 Urnenhain Tolkewitz in Dresden

Der Alte Katholische Friedhof ist nach dem Eliasfriedhof der zweitälteste noch bestehende Friedhof in Dresden. Hat der Eliasfriedhof als Pestfriedhof seine Existenz einer der schrecklichsten Geißeln im historischen Europa zu verdanken, ist der Alte Katholische Friedhof das Ergebnis einer königlichen Hochzeit.

Im Jahr 1719 vermählte sich der sächsische Kronprinz Friedrich August, der wie sein Vater August der Starke zum Katholizismus konvertiert war, um sich die Stellung als König von Polen zu sichern, mit der katholischen Habsburgerin Maria Josepha. Fortan blieb das albertinisch-wettinische Herrscherhaus auf Dauer römisch-katholischen Glaubens. Mit Maria Josepha kamen katholische Angehörige des Hofstaates in das evangelisch-lutherische Sachsen. Diesen wurde durch August dem Starken ein eigener Begräbnisplatz zugebilligt, der jedoch Katholiken des Hofstaats vorbehalten blieb. Der neu anzulegende Friedhof erhielt 1721 seinen Platz in einem neuen Vorort der Residenzstadt, der Friedrichstadt. Im Jahre 1724 fand mit der Beisetzung des italienischen Schauspielers Philipp Molteno die erste Beerdigung auf dem Katholischen Friedhof statt. Nach dem Tod August des Starken folgten 1733 sein Sohn als sächsischer Kurfürst Friedrich August II. und König August III. von Polen. Er räumte den Katholiken in Sachsen mehr Rechte und Freiheiten ein. Als die



Blick in die Längsachse des Alten Katholischen Friedhofs auf die Kapelle, Foto: Silke Epple (2007)

Dresdner Katholiken ihn ersuchten, den Friedhof für alle Katholiken zu öffnen, verfügte er dies per Dekret.

1740 wurde die erste Erweiterung des Friedhofs erforderlich. In diesem Zusammenhang entstand auch das Torhaus, in dem die Leichen aufgebahrt wurden und das darüber hinaus dem Totengräber als Wohnung diente. Bereits 1842 musste der Friedhof erneut erweitert werden, wofür ein Teil des königlichen Menageriegartens erworben wurde. Nun durfte auch eine Kapelle errichtet werden, deren Errichtung August der Starke noch 1723 in einem Erlass „für ewige Zeiten“ untersagt hatte. 1914 erhielt die Kapelle einen Anbau, um



die Kreuzigungsgruppe aufzunehmen, die der Bildhauer Balthasar Permoser (1651–1732) sich selbst als Grabmal geschaffen hatte und die bis dahin ihren Platz auf seinem Grab hatte. Mit der zweiten und letzten Erweiterung erhielt der Alte Katholische Friedhof seine heutige Gestalt. Das Areal erstreckt sich in seiner Längsachse von Nordosten nach Südwesten und besteht aus zwei ungleichen Rechtecken. Der ältere, südwestliche Teil ist der deutlich größere und wird durch ein kreuzförmiges Wegenetz erschlossen. Nordöstlich schließt sich der kleinere und schmalere Erweiterungsteil an. Die Hauptachse verbindet beide Teile. Sie hat ihren Anfang am südlich gelegenen Torhaus und führt zur Kapelle, die nördlich der Grenze zwischen dem alten Bereich und dem Erweiterungsareal entstand und so die Anlage teilt. Der Friedhof besaß vermutlich nie eine Gestaltung mit Großgehölzen. Bei den heute dort zu findenden Bäumen handelt es sich um großgewachsene Grabbepflanzungen.

Der Alte Katholische Friedhof beherbergt zahlreiche wertvolle Grabmale des Barock, des Rokoko und des Klassizismus. Namhafte Dresdner und sächsische Persönlichkeiten fanden hier ihre letzten Ruhestätten. Aber auch weit über die sächsischen Grenzen hinaus bekannte Künstler, Musiker und Denker wurden hier beerdigt. Neben dem barocken Bildhauer Balthasar Permoser sind der Komponist und Opernkapellmeister Carl Maria von Weber (1796–1826), dessen Grabmal von Friedrich Schinkel entworfen wurde, sowie der Philosoph und Dichter Friedrich von Schlegel als zwei der bekanntesten zu nennen. Doch auch polnische Emigranten und Angehörige des Hofes wie auch zahlreiche Italiener wurden auf dem Alten Katholischen Friedhof beigesetzt.

Der Alte Katholische Friedhof ist bekannt für seine kulturhistorisch wertvollen Grabmale, Foto: Silke Epple (2007)

Literatur:

Schlechte, G. (2004): *Der Alte Katholische Friedhof in der Friedrichstadt zu Dresden. Dresden.*

Gottesacker Herrnhut

Sabine Webersinke, Dresden

Adresse:

Gottesackerallee, 02747 Herrnhut

Öffnungszeiten:

Stets geöffnet.

Den Schlüssel zum Altan erhält man im Heimatmuseum der Stadt Herrnhut, Comeniusstraße 6, Tel. 035873-30733, geöffnet: Di–Fr 9–17 Uhr, Sa/So/Feiertag 10–12, 13–17 Uhr.

Anfahrt

Bahn: bis Löbau (10 km)

Bus: von Löbau bis Herrnhut, Zinzendorfplatz

Auto: A4: Abfahrt Bautzen-West in Richtung Löbau, B6, B178 nach Herrnhut

Internet-Adresse

<http://www.brudergemeine-herrnhut.de/Seiten/bggottesacker.html>

In der Nähe gelegene Friedhöfe:

Gottesacker in Niesky
(Niederschlesischer Oberlausitzkreis)

Friedhof auf dem Oybin
(Landkreis Löbau-Zittau)

Katholisch-Sorbischer Friedhof Ralbitz
(Rosenthal, Landkreis Kamenz).

Mitte des 18. Jahrhunderts setzte ein Wandel auf dem Gebiet des deutschen Friedhofswesens ein. Neben medizinisch-hygienischen Aspekten, wie der Einführung des Reihengrabes, beeinflussten zunehmend ästhetische Gedanken das Erscheinungsbild der Friedhöfe. Die Ideen der Aufklärung fanden Eingang in das Friedhofswesen. Zu den Leitbildern erstrebenswerter Friedhofskunst zählte bis ins 20. Jahrhundert auch der Gottesacker in Herrnhut. Die regelmäßige Gesamtanlage vermittelt mit ihrer ruhigen Einordnung der einzelnen Grabstellen ein Bild der Gleichheit und Gemeinsamkeit. Die klare, überschaubare Ordnung und die schlichte, gleichmäßige Gestaltung verdeutlichen den tiefen religiösen Glauben und die damit verbundene Lebensweise der Herrnhuter Brüdergemeine.

1722 kamen Exulanten aus Mähren in die Oberlausitz. Der pietistisch erzozene Reichsgraf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf gestattete ihnen, auf seinem Land zu siedeln. Aus den zwei großen Glaubensbewegungen „Pietismus“ und „Böhmisch-Mährische Brüderunität“ formte sich 1727 eine einzigartige christliche Gemeinschaft, die „Herrnhuter Brüdergemeine“. Sie verfügte über ein eigenes kirchliches Gemeinwesen mit autarker Verfassung und Lebensordnung.



Blick vom Altan des Hutberges auf Herrnhut mit dem Gottesacker im Vordergrund, Foto: Sabine Webersinke (2005)

Im Nordosten von Herrnhut erhebt sich am Fuße des Hutbergs der 3,5 ha große Gottesacker. 1730 angelegt, entstanden zunächst vier Quartiere, die von einem Erdwall mit Rasenbänken umgeben und von einem Mittelweg getrennt waren. Ab 1741 wurde der Gottesacker mehrmals erweitert. Zu dieser Zeit begann man, die Kopflinden entlang des Mittelweges und um die Grabfelder zu pflanzen. Die Einfriedung mit einer geschnittenen Fichten-, später einer Hainbuchenhecke entstand 1754/55. Der heute noch erkennbare Grundriss sowie die ersten Grabsteine stammen aus dem Jahre 1747. Eine 1741/42 angelegte geschnittene Linden-Allee führt zum Friedhof. An dem 1830 errichteten steinernen Eingangstor sind die Worte „Christus ist auferstanden von den Toten“ und auf der Friedhofsseite „Er ist der Erstling worden / unter denen die da schlafen.“ zu lesen. Ursprünglich befand sich dort ein hölzerner Eingang von 1756 mit den Inschriften „Sie fahren zur Gemeinde“ und „Der Leib wird ausgesät.“ Dies bezeugt den christlichen Auferstehungsglauben, der bei der Friedhofskonzeption zugrunde lag. Die Verstorbenen mit Aussicht auf Auferstehung dienen als „Saatkörner“ auf dem „Acker Gottes“.



Den regelmäßigen, von Hainbuchenhecken eingefassten Gottesacker gliedern geschnittene Lindenalleen. Die gleichförmigen und schlichten Grabsteine sind in den Rasen eingebettet,

Foto: Carry Bendin (2006)

Der Gottesacker ist alljährlich Schauplatz der Osterliturgie. Am Ostersonntag versammelt sich vor Sonnenaufgang die Gemeinde im Kirchsaa, um gemeinsam unter Posaunenklang zum Gottesacker zu gehen. Dort werden die Namen der Heimgegangenen des letzten Jahres verlesen, und es wird ihrer gedacht.

Beerdigte man die Toten zunächst in den jeweiligen Chören, so erfolgte ab 1797 die Bestattung gemäß Zeitfolge und nach Geschlechtern getrennt. Auf streng quadratischen Flächen liegen in langen Reihen, in den Rasen eingebettet, die einheitlich gestalteten Grabsteine. Sie tragen den Namen des Verstorbenen, die Lebensdaten sowie den Geburts- und Sterbeort. Viele der Inschriften zeugen von der regen Missionstätigkeit der Brüdergemeine in der ganzen Welt.

Nordwestlich des Gottesackers, auf dem Gipfel des Hutbergs, befindet sich heute der 1775 angelegte und 1909 erneuerte Altan, von dem sich ein weiter Blick über das malerische Herrnhut, über das Oberlausitzer Bergland bis zum Iser- und Riesengebirge bietet.

Der Gottesacker als liturgischer Raum ist wie der Kirchsaa und der Zinzendorfplatz ein unverzichtbarer Bestandteil der Brüdergemeine. Überall, wo die Brüdergemeine neue Orte gründete, entstanden nach dem Herrnhuter Vorbild Begräbnisplätze, die jedoch nur noch teilweise in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten geblieben sind.

Literatur:

Lorenz, F. (1999): *Felder der Besinnung. Gottesacker Herrnhut*. In: Ernst Panse (Hrsg.): *Parkführer durch die Oberlausitz. Bautzen*, S. 203–206.

Südfriedhof Leipzig

Henrike Schwarz

Öffnungszeiten:

Apr–Sep 7–21 Uhr
Okt–Mär 8–18 Uhr

In der Nähe gelegene Friedhöfe:

Alter Johannisfriedhof
Alter Israelitischer Friedhof
Ostfriedhof
Nordfriedhof
Waldfriedhof Miltitz

Mit der rasant wachsenden Stadt und zunehmender Bevölkerungszahl in den Gründerjahren des 19. Jahrhunderts war es 1879 notwendig, Land in der Leipziger Südvorstadt zur Einrichtung eines neuen Friedhofs zu erwerben. Keine Geringeren als der Leipziger Gartenbaudirektor Otto Wittenberg und Stadtbaudirektor Hugo Licht übernahmen die Konzeption der Entwürfe und ihre Ausführung. Es entstand ein ausgedehnter Parkfriedhof nach den zeittypischen gartenkünstlerischen Gestaltungsprinzipien des gemischten Stils. 1886 wurden als erstes die Abteilungen I bis VII nahe des Nordtores fertiggestellt und eröffnet. Diese Geburtsstunde brachte den bis heute mit 78 ha größten sächsischen Friedhof hervor. Ein artenreicher und parkartig hervortretender Gehölzbestand, unterbrochen von weiträumigen Wiesenflächen und Blumenrabatten sowie strukturiert von geschwungenen und geradlinigen Alleen, prägt diese großartige Friedhofslandschaft.

Mit der Grundsteinlegung des Völkerschlachtdenkmals in unmittelbarer Nachbarschaft nördlich des Friedhofs änderte sich auch dessen weitere Ausgestaltung. Um der erdrückenden Nähe des Monumentaldenkmals auszuweichen, rückte der zunächst nur als Kapelle geplante Hauptbau des Friedhofs



Krematorium errichtet 1904–1909 nach Plänen von Stadtbaudirektor Otto Wilhelm Scharenberg
Foto: Henrike Schwarz, April 2007

weiter nach Süden. In Anbetracht der progressiven Entwicklung der Feuerbestattung in Sachsen und der weiter beträchtlich zunehmenden Bestattungszahlen musste ein viel größeres Architekturprojekt erdacht werden. Auf einer künstlichen Anhöhe am Ende der breiten Lindendoppelallee, vis-à-vis des repräsentativen Nordtors, ließ die Stadt Leipzig ab 1904 nach Plänen ihres Stadtbaudirektors Otto Wilhelm Scharenberg ein Krematorium mit einem 60 m hohen Glockenturm errichten. Der Gesamtbau mit Kapelle, flankierenden Leichenhallen und verbindenden Arkadengängen wurde im Stil der Neoromanik mit üppiger bauplastischer Ausstattung erbaut. Durch den südlich anschließenden Urnenhain mit einem großen künstlichen Gewässer und dem überraschend stark bewegten Terrain mit feiner Bodenmodellierung wird das Krematorium gleich einem Schlossbau in eine Umgebung mit hohem landschaftlichem Reiz eingebettet. Insbesondere zur Rhododendronblüte im Mai ist der Friedhof Erholungs- und Rückzugsort in einer betriebsamen Großstadt.

Obwohl der Friedhof schon 1907 die enorme Fläche von 50 ha umfasste, musste er in den 1920er Jahren beträchtlich erweitert werden. Die neuen Abteilungen im Südwesten der Anlage unterscheiden sich deutlich. Sie bestehen überwiegend aus Heckenquartieren und sind von überschaubarer Geradlinigkeit.

Mit dem Südfriedhof ist den Leipzigern ein Gesamtkunstwerk aus Gartenkunst, Architektur und Bildhauerkunst gelungen. Er zählt zu den bedeutendsten deutschen Friedhöfen der Wende zum 20. Jahrhundert. Viele Grabmale des Südfriedhofs galten schon zur Entstehungszeit als vorbildlich für die Friedhofsreformkunst um 1900, z. B. das Wandgrabmal des Fabrikanten Gustav Najork von Hugo Licht. Das Grabmal stellt eines der frühesten Beispiele dar, bei dem sich die Plastik der architektonischen Großform unterordnet und sich in vollkommener Übereinstimmung befindet. Die bedeutendsten Bildhauer und Architekten der Stadt haben sich hier verewigt. Zu nennen sind Adolf Lehnert, Josef Mágar oder Bruno Eyermann. Neben den künstlerisch-ästhetischen Werten vermittelt der Friedhof ein spezifisches soziokulturelles Bild. Unter den anspruchsvollen Begräbnisplätzen sind vor allem Vertreter berühmter Verlegerdynastien wie Meyer, Baedeker oder Thieme zu finden. So besitzt der Leipziger Südfriedhof mit 500.000 Beisetzungen einen noch immer unausgeschöpften historischen Quellenwert.



Vom Völkerschlachtdenkmal inspirierte Grabmalskunst befindet sich auf dem Südfriedhof insbesondere in der Abteilung XII. Hier das 1916 von Carl Seffner geschaffene Kriegerdenkmal für zwei gefallene Offiziere der Familie von Pillement.
Foto: Henrike Schwarz (2007)

Literatur:

Fret, R. (2000): *Lebensorte. Leipzigs alte Friedhöfe*. Beucha.

Hauptfriedhof Plauen

Ulrich Hübner

Adresse:

Kleinfriesener Str. 14, 08529 Plauen

Öffnungszeiten:

Nov–Feb 8–17 Uhr

Mär und Okt 8–18 Uhr

Apr und Sep 8–19 Uhr

Mai–Aug 8–20 Uhr

Verkehrsverbindung:

Haltestelle Hauptfriedhof mit Straßenbahn-Linie 4 und Bus T 7

In der Nähe gelegene Friedhöfe:

Reichenbach/V., Zwickau, Aue, Crimmitschau, Meerane, Werdau, Gera, Hof

Der Plan für die Anlage des Plauener Hauptfriedhofs geht auf einen Stadtratsbeschluss von 1912 zurück. Im Zusammenhang mit einer großen Feuerbestattungsanlage, deren Bau bereits vom 1901 gegründeten Verein für Feuerbestattung Plauen angeregt worden war, sollte ein zentraler Friedhof gemäß den zeitgenössischen reformerischen Ansätzen gestaltet werden. Der Stadtbaurat Wilhelm Goette errichtete das imposante Krematorium. Bereits 1915 waren sämtliche Gebäude des Krematoriums im Rohbau fertig. Trotz des Krieges wurde anschließend der aufwändige Innenausbau in Angriff genommen und 1918 fertig gestellt.

Der Bau spiegelt in seiner Monumentalität und der Behandlung des Materials die Architekturauffassung seiner Zeit wider. Die großen Putzflächen und der sparsame Umgang mit auflockernden Elementen am Hauptbau lassen das Krematorium zum einen kolossal und statisch und zum anderen betont funktional erscheinen. Goette beschreibt den Friedhof mit der Feuerbestattungsanlage folgendermaßen: „Im ganzen betrachtet ist er eine einheitliche Schmuckanlage, die den Leidtragenden einen wohlthuenden Aufenthalt zum Gedenken an ihre lieben Toten bietet. Erhaben soll der Eindruck sein, nicht düster niederdrückend. Der große Zug ist gegeben durch die durchgehende Mittelachse, die den Blick auf das die Anlage beherrschende Hauptgebäude lenkt.“ Das Krematorium bildet das Zentrum der Friedhofsanlage. Es wird von



Hauptachse,
Foto: Ulrich Hübner (1999)

einem organischen Wegesystem umschlossen, das sowohl Sichtbeziehungen zulässt als auch dem gesamten Gelände den Anspruch eines Wald- und Parkfriedhofes verleiht. Diese gartengestalterische Leistung und die Auswahl der Gehölze folgen den Plänen des Plauener Apothekers Rudolf Bauer. Es ist ungewöhnlich, dass ein Pharmazeut den Plan geliefert hat, jedoch haben ihn seine guten Kenntnisse von Pflanzen und Gartenbau dafür qualifiziert. Entscheidender ist für die Gesamtgestaltung, dass die Stadtverwaltung Plauen die Mitwirkung des Stettiner Friedhofsdirektors Georg Hannig erbat. In einem Gutachten beschreibt Hannig Wegeführung und Gehölzauswahl.



Blick vom Krematorium,
Foto: Ulrich Hübner (1999)

In Anlehnung an den Stettiner Hauptfriedhof, an dessen Beispiel sich um 1900 die Diskussion um den Parkfriedhof entspannt und der für die Friedhofsreformbewegung – entgegen der streng geometrischen Anordnung der Gräber – eine wichtige Rolle gespielt hat, sind in Plauen die meisten Wege bogenförmig geführt und umschließen ungleichmäßige Grabfelder. Damit entsteht eine natürlich wirkende Struktur, die dem Anspruch des *memento mori* am nächsten kommt. Gerade in Verbindung mit einer Feuerbestattungsanlage ist die Vermittlung zwischen Trauer und Technik ein Anliegen der Sepulkralkultur. Aufgrund der beachtlichen Unterschiede im Niveau des Geländes befindet sich vor dem Eingang zur Feierhalle eine große Terrasse, die, mit Brunnenbecken und Feuerschalen geschmückt, einen weit reichenden Blick auf die Grabfelder und darüber hinaus auf die Landschaft zulässt und die die Theatralik des irdisch Vergänglichen vor Augen führt.

Ein eindeutiges Vorbild für den Plauener Hauptfriedhof ist der seit 1909 errichtete Urnenhain in Dresden mit dem von Fritz Schumacher erbauten Krematorium. Nicht nur in der Architektur mit der „Doppelturmfassade“ oder dem Urnenhof zeigen sich deutliche Reminiszenzen, sondern auch in der zentralen Mittelachse, von der kleine Wege zu den unter Bäumen befindlichen Gräbern führen. Auch wenn sich die Dresdner Neuerungen in Plauen nur abgeschwächt widerspiegeln, ist der Hauptfriedhof ein besonderes Beispiel für die Umsetzung friedhofsreformerischer Ansätze und die große Repräsentanz einer sächsischen Industriestadt auf dem Gebiet der Bestattungskultur.

Klosterkirchhof Zittau

Ulrich Rosner

Adresse:

Städtische Museen Zittau – Kulturhistorisches Museum Franziskanerkloster, Klosterstraße 3, 02763 Zittau, Tel. 03583-554790, Fax 03583-55479210

Öffnungszeiten:

Di–So 10–17 Uhr

In der Nähe gelegene Friedhöfe:

Zittauer Kreuzkirchhof
Nikolaikirchhof in Görlitz
Bautzener Taucherfriedhof

Die Kirch- und Friedhöfe der Oberlausitz bewahren eines der größten und wertvollsten Ensembles barocker Grufthäuser in Deutschland. Von den fast 70 erhaltenen Bauten in der Region befinden sich die meisten auf den Kirchhöfen der Stadt Zittau. Der Klosterkirchhof liegt für den Besucher fast versteckt zwischen dem Ost- und Westflügel des einstigen Franziskanerklosters, das heute die Sammlungen der Städtischen Museen Zittau beherbergt. Nach der Auflösung des Klosters während der Reformation (1546) begann unter dem Zittauer Bürgermeister Heinrich von Heffter ab 1658 ein groß angelegter Umbau des Areals, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen war. Aus der ehemaligen gotischen Klosterkirche wurde eine protestantische Pfarrkirche. Im Zusammenhang mit diesen Maßnahmen richtete man im Bereich des einstigen Kreuzgangs einen Begräbnisplatz für hochgestellte Zittauer Familien ein. Auf dem aufgefüllten Terrain entstand zwischen 1675 und 1756 ein Geviert von 22 repräsentativen Grablegungen in Form steinerner Gruftbauten – eine bemerkenswerte Aneignung eines mittelalterlichen Klosterareals für die Bestattung protestantischer Stadtbürger, und eine für die Barockzeit ungewöhnliche Neuanlage eines Begräbnisplatzes innerhalb der Stadtmauern. Ob damit eine mittelalterliche Begräbnistradition an



Gesamtansicht von Süden.
Bei der nördlichen Grufthausreihe fehlen
seit dem Ende des 19. Jh. die Dächer,
Foto: Ulrich Rosner (2007)

dieser Stelle wieder aufgegriffen wurde, konnte archäologisch bislang nicht nachgewiesen werden. In der regelhaften Anordnung der Grufthäuser, wie sie zumindest auf drei Seiten erreicht wurde, scheint die Camposanto-Idee der Reformationszeit wieder aufzuleben. Im Unterschied zu den mehr oder weniger einheitlich gestalteten Camposanto-Anlagen des 16. und 17. Jahrhunderts, unter denen der Stadtgottesacker in Halle herausragt, bleiben die Zittauer Grufthäuschen jedoch, trotz konsequenter Reihung, baulich und gestalterisch völlig eigenständig. Nur Angehörige der städtischen Oberschicht konnten sich die Errichtung der kostspieligen Erbbegräbnisse leisten. Dabei traten auf dem Klosterkirchhof fast ausschließlich reiche Leinwand-Kaufleute als Bauherren hervor. Dies spiegelt die Bedeutung der Stadt Zittau als einer der führenden Handelsplätze um 1700 im damaligen Kurfürstentum Sachsen wider. Daneben sind noch Bürgermeister, Bauschreiber, Rechtsgelehrte, Ärzte, Magister und Goldarbeiter als Bauherren bezeugt. Obwohl sieben Grufthäuser im 19. Jahrhundert abgebrochen wurden, stellt der verbliebene Bestand von 15 Anlagen immer noch die geschlossenste Gruppe barocker Grufthäuser in Sachsen dar. Hervorzuheben sind auf der Westseite die frühbarocken Beispiele aus der Zeit um 1690/1700 und die künstlerisch bedeutenden hochbarocken Grufthäuser Kühn/Domsch (1723) und Junge II (1718) sowie auf der Ostseite das 1704 entstandene Grufthaus Hennig mit einer als künstliche Felsenlandschaft gestalteten Fassade. Besondere Beachtung verdienen auch die kunstvollen, sehr variantenreich gegliederten schmiedeeisernen Gittertore, die allerdings nicht mehr an allen Bauten erhalten sind. Die Innenräume, die im Vergleich zu den repräsentativen Schauseiten künstlerisch zurücktreten, nahmen von Anfang an keine Altäre auf, sondern die Grabmale der Grufthäuser oder späterer Nutzer. Deren Särgen befanden sich in unterirdischen Grufthämmern, die nachträglich meist verfüllt wurden. Von dem einst reichen Grabmalbestand sind nur noch wenige bemerkenswerte Beispiele vorhanden, darunter ein Grabmal mit einer Hermes-Figur im Grufthaus Besser. Trotz der eingetretenen Verluste darf der Zittauer Klosterkirchhof, der in den 1920er und 1990er Jahren instand gesetzt wurde, als eines der wichtigsten und umfassendsten Zeugnisse barocker Sepulchralkunst in Sachsen gelten.

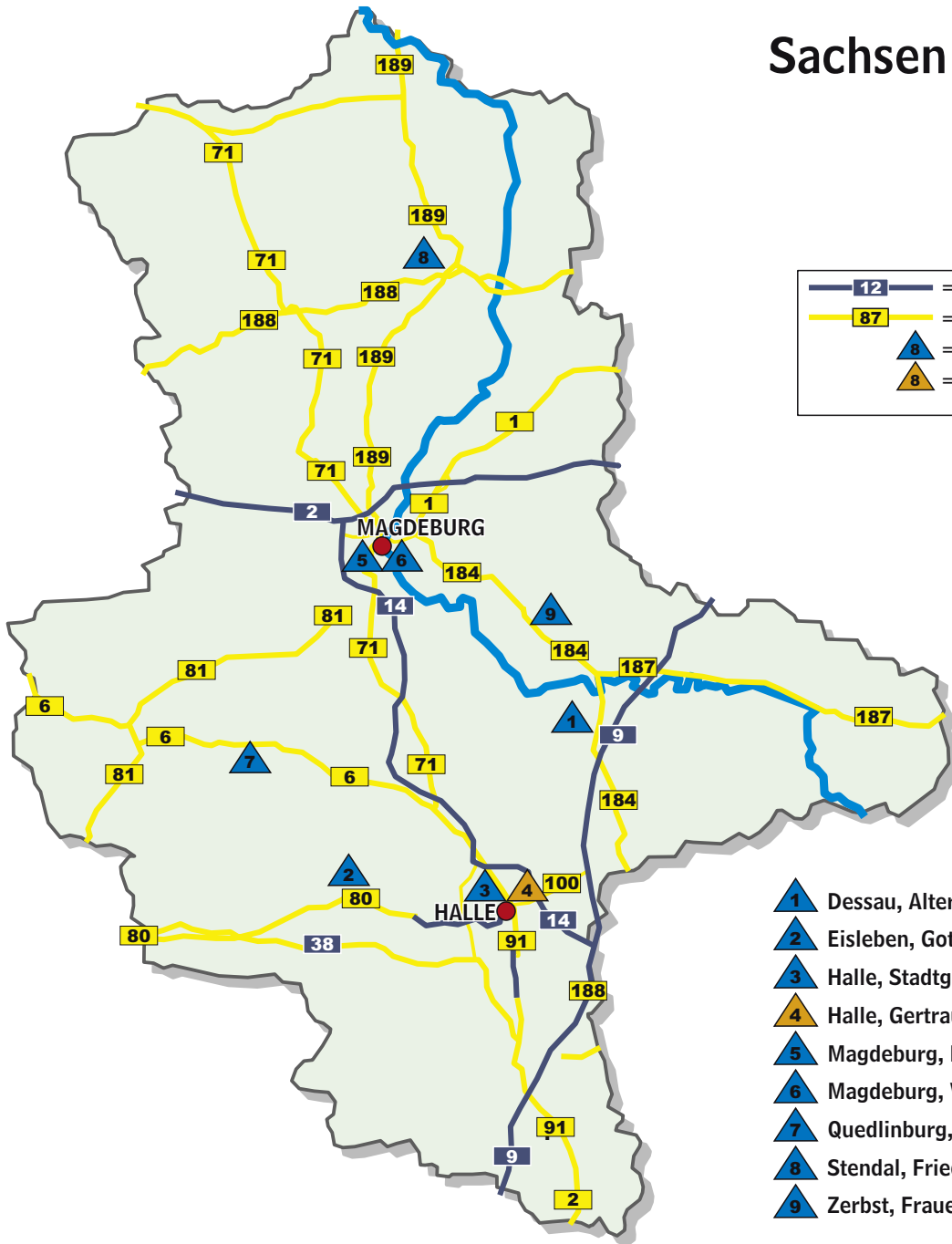


„Knochenmann“ auf dem Giebel des Grufthauses Besser (1696),
Foto: Ulrich Rosner (2006)

Literatur:

Rosner, U. (2007): *Oberlausitzer Grufthäuser des Barock. Ein Beitrag zur Sepulchralkunst des 18. Jahrhunderts. Denkmalpflege in Sachsen. Jahrbuch 2006 = Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen.*

Sachsen-Anhalt



	= Autobahn
	= Bundesstraße
	= mit Textbeitrag
	= empf. Friedhöfe ohne Textbeitrag

- 1 Dessau, Alter Friedhof
- 2 Eisleben, Gottesacker
- 3 Halle, Stadtgottesacker
- 4 Halle, Gertraudenfriedhof
- 5 Magdeburg, Nordfriedhof
- 6 Magdeburg, Westfriedhof
- 7 Quedlinburg, Wipertfriedhof
- 8 Stendal, Friedhof I-III
- 9 Zerbst, Frauentorfriedhof

Neuer Begräbnisplatz Dessau/ Historischer Friedhof I

Heike Mortell

Der „Neue Begräbnisplatz“ im Zentrum Dessaus mit einer heutigen Gesamtfläche von ca. 2,3 ha zählt zu den frühesten staatlichen Friedhöfen Deutschlands. Bauherr war Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, der Architekt Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff. Seine Eröffnung „für alle Bürger christlichen Glaubens“ fand 1787 statt, gleichzeitig wurden alle anderen Dessauer Friedhöfe geschlossen. Bereits während seiner Eröffnung erregte der „Neue Begräbnisplatz“ großes Aufsehen. Er gilt als einer der ersten Friedhöfe, welche unabhängig von einem Kirchengebäude angelegt wurden. Die neue Friedhofsanlage gestaltete von Erdmannsdorff, angeregt durch italienische Vorbilder, in regelmäßigen Formen. Der Tote wurde durch ein Mittelportal in Form eines breit gelagerten Triumphbogens zu seiner letzten Ruhestätte geführt. Auf dem Portal befindet sich die Hoffnung, welche von zwei Urnen flankiert wird. Das Bild der beiden Genien mit umgestürzter Fackel, Schlaf und Tod symbolisierend, war vermutlich die erste Nachahmung des griechischen Sinnbildes auf einem christlichen Friedhof. Die Inschrift am Portal: „Tod ist nicht Tod, sondern Veredlung menschlicher Natur!“ kündigt von der aufge-

Adresse:

Chaponstr., 06844 Dessau

Öffnungszeiten:

Ganztägig geöffnet



Eingangsportal Neuer Begräbnisplatz
Dessau/Historischer Friedhof I (Architekt
F. W. von Erdmannsdorff)



Grabmal für Johann Gottlob Schwabe

klärten Denkweise des Erbauers. Die Grundfläche des Friedhofs wird durch ein Wegekreuz viergeteilt. Diese Abteilungen sind wiederum in 16 gleich große, quadratische Einzelfelder gegliedert. Entlang der Hauptwege pflanzte man Robinien. Aus Nordamerika neu eingeführt, waren diese Gehölze im 18. Jahrhundert wegen ihres Blütenduftes hoch geschätzt. Die relativ kurze Lebensdauer der Bäume führte dazu, dass diese Erstbepflanzung heute nicht mehr vorhanden ist. Ein Rondell in der Mitte der vier Quadranten war ursprünglich als Begräbnisplatz für den Fürsten Leopold Friedrich Franz bestimmt; 1814 erfolgte jedoch dort die Beisetzung des Erbprinzen Friedrich. Um die Gleichheit aller Menschen vor den Augen des Todes zu symbolisieren, war das Aufstellen jeglicher Grabmale nach dem Willen des Bauherren nicht gestattet. So befanden sich inmitten der vier Grabfelder keine Grabmale, sondern die Stellen waren allein durch

bloße Erdhügel gekennzeichnet. Der Friedhof ist von einer umlaufenden Gruftmauer aus aneinander gereihten Tonnengewölben (Gruftmauern) umgeben. Die einzelnen Gräfte sind ca. 1,60 m hoch und 4,10 m breit; den oberen Abschluss bildet ein fortlaufendes Gesims. Die Belegung der Gräfte blieb wohlhabenden Mitbürgern vorbehalten, wodurch das angestrebte Gleichheitsprinzip der fehlenden Trennung nach sozialer Herkunft aufgeweicht wurde. Die ursprüngliche Friedhofsordnung konnte also nicht lange bewahrt werden. Einheitliche, schlichte, mit Inschriften verzierte Grabtafeln kennzeichneten zuerst die einzelnen Ruhestätten, bevor auch Grabmale und Grabdenkmale Aufnahme fanden. Um 1820 erweiterte man den „Neuen Begräbnisplatz“ in Verlängerung seiner Nord-Süd-Achse; dieser zweite Teil wurde allerdings nicht vollendet. Ende des 19. Jahrhunderts erhielt er gemeinsam mit der Erweiterung den heutigen Namen „Friedhof I“. Ebenfalls im 19. Jahrhundert erhielt das Eingangsportale zwei Anbauten. Seit den 1920er Jahren dient die Friedhofserweiterung als Urnengrabstätte, in der Gestaltung ordnet sie sich der alten Friedhofsanlage unter. Die Zerbombung der Dessauer Innenstadt am 7. März 1945 überstand der Friedhof I nahezu unbeschädigt. Mitte der 1960er Jahre begann man mit der baulichen Sicherung der ruinösen Gruftmauern, die aber bald aus finanziellen Gründen eingestellt wurde. Auf der Grundlage einer denkmalpflegerischen Rahmenzielstellung wird gegenwärtig eine umfassende Sanierung des Friedhofs geplant.

Gottesacker Eisleben

Anja Tietz

Außerhalb der Altstadt wurde 1533 der allgemeine Gottesacker eingerichtet. In den Jahren 1538/39 erhielt der Begräbnisplatz eine besondere architektonische Gestaltung in Form von so genannten Schwibbögen, die bauzeitliche Bezeichnung für diverse Grabräume. In Eisleben waren sie so aneinandergereiht, dass sie zunächst eine zweiflüglige Säulenhalle ergaben. Aus einer Inschrifttafel geht hervor, dass im Jahre 1560 eine zweite Bauphase folgte. Mit der nun dreiflügeligen Säulanlage entstand eine der frühesten Friedhofsgestaltungen dieser Art in Mitteldeutschland. Die Architektur diente zum einen als Wetterschutz, zum anderen bot die Säulenhalle Schutz für die teilweise sehr aufwändig ausgestatteten Memorialräume der Eisleber Oberschicht. Eine besondere Rolle kommt dem Gottesacker durch die einst in den Nischen der Umfassungsmauer befindlichen Gemälde aus dem 16. und 17. Jahrhundert zu, die als Friedhofsbilder bezüglich ihrer Vielzahl, Größe und Qualität singular sein dürften. Sie sind ikonographisch Zeugnisse der lutherischen Theologie. Die Gemälde werden seit 1816 geschützt aufbewahrt und sind jetzt im Geburtshaus Martin Luthers ausgestellt.

Die Säulanlage des Eislebener Gottesackers erfuhr zwei wesentliche Veränderungen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Westflügel abgetragen, und um 1906 erfolgte nach der Wegnahme des westlichen Südflügels die Errichtung eines Erbbegräbnisses. Die Einrichtung der Säulenhalle mit Kanzel und Gestühl brachte der Anlage zunächst die Namen „Gottesackerkirche“ oder „Offene Kirche“ (Schinkel) ein. Die heute gebräuchlichen Namen „Kronenkirche“ oder „Kronenfriedhof“ sind ab dem 19. Jahrhundert nachweisbar und entstanden im Zusammenhang des Gebrauchs von Totenkronen. Ende des 19. Jahrhunderts kam die Bezeichnung „Camposanto“ auf. Die Benennung verweist auf die Theorie, dass sich Anlagen dieser Art vom berühmten Begräbnisplatz in Pisa ableiten (s. auch Stadtgottesacker). Der Gottesacker ist heute parkartig gestaltet.

Adresse:

Caspar-Güttel-Straße

Öffnungszeiten:

Ohne Beschränkung zugänglich

Der Gottesacker der Stadt Eisleben auf einer historischen Stadtansicht (Eigentum Dr. Irene Roch-Lemmer, Halle)



Stadtgottesacker Halle an der Saale

Anja Tietz

Adresse:

Gottesackerstraße

Öffnungszeiten:

Jan–Feb 8–17 Uhr

Mär und Okt 8–18 Uhr

Apr und Sep 8–19 Uhr

Mai–Aug 8–20 Uhr

Nov 8–17 Uhr

Dez 8–16.30 Uhr

Der hallesche Stadtgottesacker ist eines der herausragendsten Zeugnisse der deutschen Sepulkralkultur aus der Zeit der Renaissance. Einzigartig sind die Geschlossenheit und besondere Gestaltung der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichteten Arkadenanlage. Der einst außerhalb der Stadtmauern befindliche Begräbnisplatz an der Martinskapelle war im späten Mittelalter vor allem zu Seuchenzeiten genutzt worden. Gesundheitliche Bedenken gegenüber der innerörtlichen Totenbestattung sowie der Bevölkerungsanstieg veranlassten Landes- und Stadtherren in der frühen Neuzeit, die innerörtliche Totenbestattung schließlich ganz zu untersagen. Vor allem Kardinal Albrecht von Brandenburg, der ab 1513 Erzbischof von Magdeburg war und Halle zur Residenz ausbauen wollte, förderte die Schließung der Begräbnisplätze in der Stadt. Im Sommer des Jahres 1529 wurde der östlich der Stadt gelegene Friedhof zum allgemeinen Begräbnisplatz hergerichtet und geweiht. Erst nach der Einführung der Reformation, seit 1557, erfolgte die Erbauung der Arkaden. Nach einer Erweiterung der Fläche des Gottesackers 1563/64 wurden bis etwa 1590 insgesamt 94 so genannte Schwibbögen sowie der Torturm errichtet. Baumeister war der weit über Halle hinaus tätige Nickel Hoffmann, dessen Bildnis sich über dem Haupteingang zum Stadtgot-



Blick auf den Südflügel
der vierflügeligen Arkadenanlage,
Foto: Anja Tietz

tesacker befindet. An der Stelle des alten Pestfriedhofes entstand eine vierflüglige, aufwändig gestaltete Sepulkralanlage, die dem Begräbnisplatz seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch den Namen „Camposanto“ gab. Grund für die bis heute gern verwendete Bezeichnung war die Vermutung, dass der berühmte Begräbnisplatz auf dem Domareal von Pisa einst als Vorbild für die Architektur des Stadtgottesackers diente. Die Errichtung und Verzierung der halleschen Arkaden-Anlage dürfte ganz im Sinne Martin Luthers gewesen sein. Im Jahre 1527 hatte der Reformator in seiner Schrift „Ob man vor dem sterben fliehen möge“ den Zustand der Friedhöfe kritisiert und Ratschläge zu deren Verschönerung gegeben. Seiner Ansicht nach sollten die Begräbnisplätze wegen der Andacht und Ehrbarkeit aus der Stadt verlegt und würdig gestaltet werden. Die Hallenser orientierten sich offenbar an den Vorstellungen Martin Luthers. Aus der Beschreibung des Stadtgottesackers von Johann Gottfried Olearius (Coemiterium Saxo-Hallense, 1674) ist bekannt, wie reich die Gräber einst mit biblischen Darstellungen und auch Luther-Bildnissen geschmückt waren. Zudem wurde die gesamte Fassade der Grabbogen-Anlage mit Reliefs verziert. Die Motive reichen von Pflanzen-Ranken über in mittelalterlicher Tradition stehende Tierdarstellungen wie z. B. Greif oder Phönix bis hin zu antikisierenden Masken, Putten und Mischwesen. Ebenso finden sich die 1542 im Begräbnisliederbuch von Martin Luther vorgeschlagenen Inschriften für Begräbnisse über den Arkaden wieder. Die Freifläche des Stadtgottesackers wurde Anfang des 19. Jahrhunderts mit einem Wegesystem, Bäumen und Grabreihen regelmäßig gestaltet. Viele Persönlichkeiten der halleschen Stadtgeschichte fanden auf dem Friedhof ihre letzte Ruhe, wie zum Beispiel die Eltern von Georg Friedrich Händel (Bogen 60). Mit dem Anwachsen der Stadtbevölkerung im 19. und 20. Jahrhundert entstanden in Halle weitere große Begräbnisplätze. Nachdem der Stadtgottesacker über Jahrhunderte von Zerstörungen verschont geblieben war, wurde er im Zweiten Weltkrieg durch Bombentreffer stark beschädigt. Erst nach der Deutschen Wiedervereinigung konnte er insbesondere durch die Stiftung von Frau Dr. Marianne Witte grundlegend instand gesetzt werden. Um Eingriffe in den Denkmalbestand zu minimieren, sind heute auf dem Stadtgottesacker nur noch Urnenbestattungen möglich.



Der Stadtgottesacker aus der Vogelperspektive (Gustav Schönermark, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, Halle 1886, S. 423.)

Nordfriedhof/Nordpark Magdeburg

Michael Keller und Petra Wißner

Seit etwa 1816 verfolgte man die Absicht, im Norden vor der Stadt einen „Allgemeinen Begräbnisplatz“ einzurichten. An der 1824 begonnenen Ausgestaltung war Peter Joseph Lenné beteiligt, welcher sich zu dieser Zeit wegen der Umsetzung seiner Planung zum Klosterberggarten gelegentlich in Magdeburg aufhielt. 1827 wurde der Nordfriedhof geweiht.

In klassischer Manier teilt ein Alleenkreuz die Grundfläche in vier annähernd gleich große Quartiere. Das in seinem Schnittpunkt eingeordnete Rondell wurde als künftiger Begräbnisort dem damaligen Oberbürgermeister August Wilhelm Francke gewidmet. Gemäß der Rayonbestimmungen der Festung Magdeburg waren nur flach liegende Grabsteine zulässig.



*Die Nord-Süd-Achse im heutigen Zustand,
Foto: Michael Keller*

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgten eine Erweiterung nach Süden und der Bau einer Kapelle. Doch bald war der Begräbnisplatz vollständig belegt, die Schaffung weiterer Friedhöfe wurde erforderlich. Im Zuge der Stadterweiterung an der ehemaligen Nordfront bestimmte man den Nordfriedhof 1888 zum künftigen Park. Einer zeitnahen und vollständigen Umgestaltung des Friedhofs standen allerdings die Liegezeiten der Grabstätten entgegen. Man legte in den ab 1898 verfügbar gewordenen nördlichen Quartieren einige Spazierpfade an und lichtete die Gehölzbestände. Die

Aufrechterhaltung der Grabpflege in den übrigen Abteilungen ließ den Fortbestand einer abschließbaren Einfriedung unverzichtbar erscheinen.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Anlage stark beschädigt. Teile des Baumbestandes, die Kapelle und die meisten Kleinarchitekturen gingen verloren. Der nördliche Bereich erfuhr von 1948–1960 mit der Einrichtung eines sowjetischen Ehrenfriedhofes und dem Bau einer Schule tiefgreifende Veränderungen. Nach Instandsetzungen in jüngerer Zeit ist der Nordpark heute ein beliebter Erholungsort.

Literatur:

Landeshauptstadt Magdeburg (Hrsg.), Titz, H. (1998): Parkanlagen der Stadt Magdeburg I. Magdeburg, S. 61–71.

Westfriedhof Magdeburg

Michael Keller und Petra Wißner

Stetig zunehmende Bevölkerungszahlen machten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Anlage mehrerer neuer kommunaler Friedhöfe in Magdeburg erforderlich. Die künftige Anlage sollte insgesamt einheitlich, im Einzelnen aber abwechslungsreich wirken. Erst nach mehreren Entwurfsüberarbeitungen wurde mit dem Bau begonnen und der Westfriedhof 1898 geweiht. Die realisierte Anlage stellt sich als Kompromiss zwischen den unterschiedlichen Intentionen des Stadtbaurates Peters und des Gartendirektors Schoch dar. Inmitten der regelmäßigen Quartiere markiert die Kapelle den Schnittpunkt der Längsachse und der zum repräsentativen Hauptportal abzweigenden Zugangsachse. Demgegenüber untergeordnete Erschließungswege sind als geschwungene Alleen geführt, um malerische Ausblicke zu gestatten. Die Hauptachsen wurden mit Grünstreifen und Blumenbeeten geschmückt, kleinere landschaftlich gestaltete Randbereiche ermöglichten die Einordnung opulenter Erbbegräbnisse.

Im Zuge beträchtlicher Erweiterungen wuchs die Gesamtfläche des Westfriedhofs schließlich auf ca. 63 ha an. Allerdings fanden bei der Gestaltung neuer Quartiere nach dem Ersten Weltkrieg die ursprünglichen Motive keine kontinuierliche Fortsetzung. Es entstanden u. a. so genannte Kriegerfriedhöfe und Gemeinschaftsanlagen wie die Urnenhaine des Freidenkerverbandes. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden einzelne Quartiere den Opfern des Faschismus bzw. des Zugunglücks von Langenweddingen (1967) gewidmet. Im Kriegsofferhain fand 1995 eine moderne Installation zum Gedächtnis an die Toten des Luftangriffs auf Magdeburg vom 16. Januar 1945 Aufstellung. Seit 1990 wurden verschiedene Instandsetzungsmaßnahmen umgesetzt, welche die Sanierung erhaltener Baulichkeiten und Ausstattungselemente sowie Neugestaltungen in Anlehnung an historische Planunterlagen oder auch in heutiger Formensprache beinhalten.



Der repräsentative Portalbau am Hauptzugang des Westfriedhofs,
Foto: Michael Keller

Literatur:

Landeshauptstadt Magdeburg (Hrsg.), Krenzke, H.-J. (1998): *Magdeburger Friedhöfe und Begräbnisstätten*. Magdeburg, S. 93–115.

Wipertifriedhof Quedlinburg

Falko Grubitzsch

Adresse:

Quedlinburg, Wipertistraße 5

Öffnungszeiten:

Mai–Sept 8–19 Uhr
Okt–Apr 8–17 Uhr

Am westlichen Stadtrand von Quedlinburg erhebt sich über der Bodeaue die ehemalige Klosterkirche St. Wiperti. Zur Klosteranlage des 10. Jahrhunderts gehörte zweifelsohne ein Begräbnisplatz. In seiner Kontinuität ist der Wipertifriedhof damit der älteste erhaltene der Stadt und wohl auch einer der frühesten der in Mitteldeutschland dauerhaft genutzten Friedhöfe. Steinkisten- und Kopfnischengräber aus dem hohen Mittelalter, die bei Bauarbeiten und bauarchäologischen Untersuchungen in der Kirche und in ihrem Umfeld im 19. und 20. Jahrhundert mehrfach aufgedeckt wurden, belegen die lange Tradition.

In der Reformationszeit ging das Kloster unter. Ab 1548 ist ein evangelischer Pfarrer nachweisbar, Kirche und Friedhof waren nunmehr der Gemeinde des Westendorfes – des alten Suburbiums des Schlossbergs – überwiesen. Mit zwei Renaissanceepitaphen haben sich in und an der Wipertikirche die ältesten Grabmale erhalten. Ein lebensgroßes Frauenbildnis mit zeittypischer Tracht wird von einer Umschrift mit dem Sterbejahr 1578 gerahmt. Die zweite Steintafel weist ein Inschriftenrelief mit Kruzifix auf. Die Friedhofsanlage der Servatiigemeinde der Stiftskirche und der Wipertifriedhof werden heute durch eine Straße getrennt. Bis auf den in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Hauptweg finden sich kaum gliedernde Elemente im Wegesystem, und Bepflanzung, alte und neuere Grabstellen liegen dicht beieinander. Neben den bestehenden Klosterbauten prägt eine markante Terrassierung zum Kapellenberg hin das Erscheinungsbild der Anlage. Diese natürliche Besonderheit nut-

zend, ließen sich mindestens seit der Zeit um 1700 wohlhabende Quedlinburger Bürger Gruftgewölbe als Erbbegräbnisse in den anstehenden Sandstein einbauen. Eine der ältesten datierten Gräfte mit schönem Volutenschmuck wurde 1723 angelegt. Die in zwei Reihen übereinander angeordneten Gräfte weisen ansonsten eine sehr ähnliche Gestaltung auf. Die aus Sandsteinquadern errichteten Wände sind zumeist mit aus Backstein gemauerten Tonnengewölben überfangen.

Seit einigen Jahren sind Restaurierungsarbeiten an den Grabkammern im Gange, und in einzelnen Gräften wurden inzwischen neue Bestatungen vorgenommen.

Barocke Gruftgewölbe



Städtischer Friedhof I–III, Stendal

Luise Schier

Vor dem Uenglinger Torturm, einem hervorragenden Zeugnis mittelalterlicher, norddeutscher Backsteinbaukunst, befindet sich die Keimzelle des Städtischen Friedhofs, die um 1440 entstandene Eingangspforte des Georgenhospitals. Reste von dessen mittelalterlichen Umfassungsmauern begrenzen den Alten Friedhof (Friedhof I). Im 19. Jahrhundert expandierte der Friedhof viermal nach Norden. Die Friedhofsmauern wurden nach dem Muster der ursprünglichen Hospitalmauer verlängert, mit Steinen, die aus der Entfestigung der Stadt stammten. Nördlich von Jüdischem Friedhof und Holzhof entstand ein Urnenfriedhof. Die 1871 gebaute Eisenbahnstrecke nach Wittenberge schloss den Friedhof II nach Norden ab.

Von 1895–1912 wurde jenseits des Bahndamms der Friedhof III planmäßig mit Kapelle, Diakonissengräbern, dem Friedhofswärterhaus mit Nebengebäuden sowie dem Ehrenfriedhof III – dem Gefangenenfriedhof – in streng formalem Stil angelegt.

Durchschreitet man den Eingang, erschließt sich eine jahrhundertealte Vielfalt gärtnerischer wie künstlerischer Friedhofskultur der Altmark. Gartendenkmalpflegerisch bedeutsam ist der künstlerische Umgang mit Gehölzen, Wegen und Plätzen. Vom mittelalterlichen Kirchhofstor ausgehend entlang der Heckenquartiere mit schlichten Schrifttafeln an den Mauern, durch die Längswege mit altem Baumbestand bis hin zur gründerzeitlichen Zentralanlage, spaziert man vorbei an bedeutenden Zeugnissen der Toleranz und des Gedenkens. Dieser städtische Friedhof ist ein Spiegel der Geschichte Stendals, dessen Denkmalwert schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erkannt wurde. In den letzten Jahren wurden Friedhofsmauern und Wege instand gesetzt. Der Friedhof wird weiterhin belegt, wobei Grabstellen bedeutender Persönlichkeiten und besonders alte sowie künstlerisch wertvolle Grabmale erhalten werden.

Adresse:

Uenglinger Straße 3



Instand gesetzter Längsweg Friedhof II, Blick nach Norden, Foto: Luise Schier, LDA

Literatur:

Polte, K. (2001): *Zur Geschichte des städtischen Friedhofs in Stendal*. Stendal.

Frauentorfriedhof Zerbst

Harald Kleinschmidt

Der Name des Renaissance-Friedhofes ergab sich aus der Lage vor dem Frauentor, dessen Bezeichnung auf das früher in Nachbarschaft befindliche Zisterzienserinnenkloster St. Marien zurückgeht. Die Einweihung erfolgte im Oktober 1595. Ein repräsentatives Spätrenaissanceportal auf der zur Stadt gerichteten Westseite zielt den Eingang an einer kleinen vorgelagerten Platzanlage. Bereits 1633 erfolgte eine Erweiterung des Friedhofes, 1816 eine Erneuerung und Modernisierung.

Der Grundriss besteht aus einem langgestreckten, leicht verschobenen Viereck, mit einer gestörten Südwestecke. Ursprünglich war die Anlage von einer Backsteinmauer umgeben, die auf der Innenseite mit gleichgroßen Rundbogennischen versehen war, in denen sich Grabtafeln oder Epitaphe befanden. Einige Beispiele im Eingangsbereich sind erhalten geblieben.

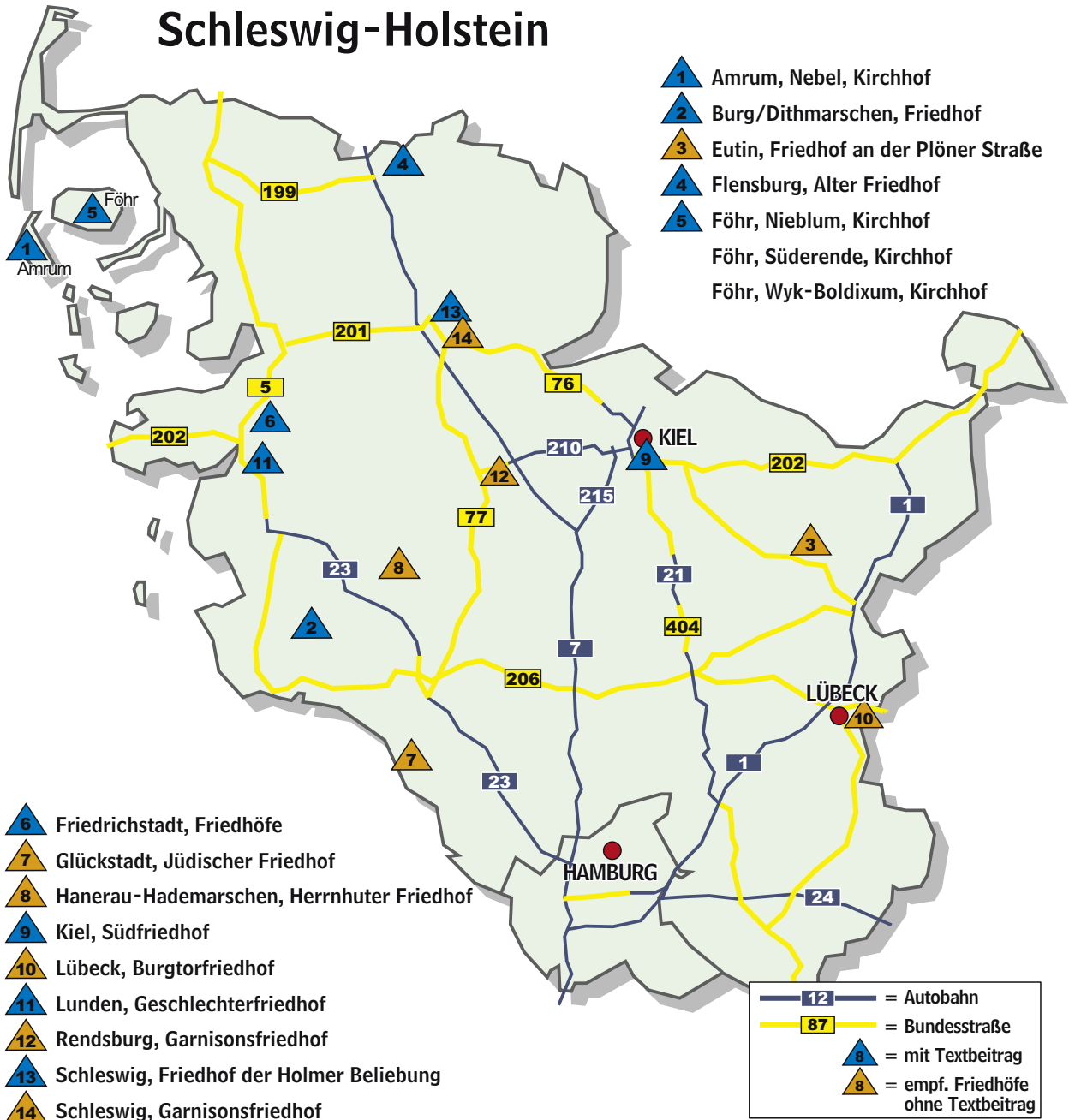
Das Wegesystem ist kreuzförmig angelegt und axial auf den Eingang bezogen. Auf der als Rondell ausgebildeten Wegekreuzung steht von altersher ein Brunnen. Im Jahr 2003 wurde eine neue Feierhalle als Zentralbau im östlichen Teil des Friedhofes auf der Mittelachse errichtet.

Auf dem Friedhof sind eine ganze Reihe von künstlerisch anspruchsvollen Grabmalen aus unterschiedlichen Stilepochen zu besichtigen, insbesondere aus der Zeit des Barock, des Klassizismus sowie der Gründerzeit und des Jugendstil. Stellvertretend für die Vielzahl bedeutender Grabmale seien hier zwei barocke, reich skulptierte Standbilder von 1741 bzw. 1775 zu nennen, errichtet für den Stadtsyndikus Bülau und seine Gemahlin sowie das spätklassizistische Epitaph über der Ruhestätte der alteingesessenen Zerbster Familie Sintenis aus dem Jahr 1853. Neben diesen sind zahlreiche Grabmale von Bediensteten und Beamten des Zerbster Hofes sowie des Bürgerturnes und der Handwerkerschaft zu sehen, die ein Stück Zerbster Stadt- und Hofgeschichte illustrieren.

Nördlicher Umgangsweg,
Foto: Harald Kleinschmidt (2003)



Schleswig-Holstein



- 1 Amrum, Nebel, Kirchhof
- 2 Burg/Dithmarschen, Friedhof
- 3 Eutin, Friedhof an der Plöner Straße
- 4 Flensburg, Alter Friedhof
- 5 Föhr, Nieblum, Kirchhof
- 5 Föhr, Süderende, Kirchhof
- 5 Föhr, Wyk-Boldixum, Kirchhof

- 6 Friedrichstadt, Friedhöfe
- 7 Glückstadt, Jüdischer Friedhof
- 8 Hanerau-Hademarschen, Herrnhuter Friedhof
- 9 Kiel, Südfriedhof
- 10 Lübeck, Burgtorfriedhof
- 11 Lunden, Geschlechterfriedhof
- 12 Rendsburg, Garnisonsfriedhof
- 13 Schleswig, Friedhof der Holmer Beliebung
- 14 Schleswig, Garnisonsfriedhof

- 12 = Autobahn
- 87 = Bundesstraße
- 8 = mit Textbeitrag
- 8 = empf. Friedhöfe ohne Textbeitrag

Friedhof in der Bökelnburg, Burg/Dithmarschen

Heiko K. L. Schulze

Direkt auf dem Steilhang der Süderdithmarscher Geest liegt die Bökelnburg, die gewaltigste Anlage dieser Art in Westholstein, ein sächsischer Ringwall von 200 m Durchmesser. Auf der Südseite befindet sich der einzige Zugang zwischen den fast 5 m hohen Wällen. Im frühen 9. Jahrhundert errichtet, diente die Anlage den Dithmarschern der Sicherung der Geest gegen Einfälle auf dem Wasserwege von der Elbmündung her. Noch 1032 konnte sie bei Slaweneinfällen als Fluchtburg genutzt werden. 1145 soll der Überlieferung nach der Dithmarscher Landesherr, der Stader Graf Rudolf II., in der Bökelnburg wegen überzogener Steuerforderungen erschlagen worden sein.



Blick über den Burger Friedhof auf das Torhaus,
Foto: Heiko K. L. Schulze

Literatur:

Jankuhn, H. (1955): Die Bökelnburg bei Burg in Dithmarschen. In: Klose, O. (Hrsg.): Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 79, Neumünster 1955, S. 105–126.

Mit der Aufgabe des Kirchhofs rund um die Petrikirche verlegte die Gemeinde 1818 ihren Friedhof in das Innere dieses Ringwalls, der bereits seit dem Mittelalter in Kirchenbesitz war. In den schmalen, nun erweiterten Zugang setzte man 1836 – eine Besonderheit des hamburgisch-nordelbischen Raums – eine kleine Friedhofs-Torkapelle. Das schmale, übergiebelte Tor führt nicht nur in die quer liegende Kapelle, sondern ist auch Zugang zum Friedhof. Das Innere bildet einen durchgehenden Raum, ein Teil zu Seiten des Durchgangs nahm den Sarg und Kanzel auf, der andere diente der Trauergemeinde.

Zum Friedhof führt ein um den Ringwall verlaufender Weg; den Eingang zur Stadt verschließt ein schmiedeeisernes Tor.

Der Friedhof selbst zeigt die im frühen 19. Jahrhundert aufkommende Einteilung in Felder, hier zwei halbkreisförmige Gebilde, und einen breiten Mittelweg. Situationsbedingt liegen die Gräber verschachtelt und eng beieinander. Aus der Frühzeit haben sich nur wenige Grabmale erhalten; einige sind beim Eingang aufgestellt. Auf dem mit Buchen umstandenen Wall führt ein malerischer Rundweg um den Friedhof.

Alter Friedhof Flensburg

Margita Marion Meyer

Im Juni 1813 wurde der „neue allgemeine Begräbnisplatz“, damals noch vor den Toren der Stadt gelegen, feierlich eingeweiht. Der 2,6 ha große Friedhof war der erste von drei städtischen Friedhöfen in Flensburg. 1872 folgte der nur wenige Schritte entfernt gelegene Mühlenfriedhof, 1911 die Anlage „Friedenshügel“.

Im Bau des ersten kommunalen Friedhofs Norddeutschlands spiegeln sich nicht nur die neuen Gesundheits- und Hygienevorstellungen, sondern auch die veränderte Einstellung zur Natur und damit zum Tod wider. Die Beisetzung in der Natur bekam einen so hohen Stellenwert, dass sie gleichwertig mit der Beerdigung im Inneren der Kirche wurde.

Im 18. Jahrhundert hatte sich die Einwohnerzahl der von 1721–1864 zum dänischen Staat gehörenden Handelsstadt mehr als verdoppelt. Der wirtschaftliche Aufschwung wurde ab 1755 insbesondere durch den Freihandel mit Westindien ausgelöst. Der Bedarf an Grabstellen wuchs, und die bisher genutzten innerstädtischen Kirchhöfe waren Ende des Jahrhunderts hoffnungslos überfüllt.

Der neue Friedhof entstand mitten in den Christiansen-Gärten, der bedeutendsten bürgerlichen Landschaftsgartenanlage des 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein. Die nördlichen und südlichen Bereiche des Friedhofs wurden als kleine landschaftliche Partien gestaltet, dazwischen lagen die streng orthogonal

Adresse:

Mühlenstraße/Selckstraße,
24937 Flensburg

Öffnungszeiten:

Ganztägig geöffnet



Die klassizistische Kapelle von Axel Bundsen in Flensburg nach der Sanierung, Foto: Friedhelm Schneider, Landesamt für Denkmalpflege (2002)



Der dänische Idstedt-Löwe auf dem Alten Friedhof.
Holzstich aus der „Illustreret Tidende“,
Kopenhagen 1862. (Privatbesitz)

angeordneten Gräberfelder in vier Abteilungen, um die ein breiter Fahrweg herumführte. Eine Weißdornhecke mit einer Reihe Bergahornbäume umschließen das gesamte Areal bis heute. Die lang gezogene Tropfenform der Anlage beschreibt den Umriss eines menschenförmigen, antiken Sarkophages, wie wir ihn in der nur wenige Schritte entfernten Felsengrotte im Christiansenpark finden, der einen echten antiken phönizischen Sarkophag enthält.

Keine andere Begräbnisstätte im Land hat eine solche Fülle klassizistischer Grabmale und damit den Charakter eines Friedhofs des frühen 19. Jahrhunderts bewahren können. Es befinden sich im Norden und im Zentrum des

Friedhofs 370 Grabmale auf 302 Grabstellen. Hinzu kommen 155 Grabmale und Gedenksteine im Bereich des Soldatenfriedhofs. Führende Künstler der Zeit haben Grabmale von hohem künstlerischem Rang geschaffen, so z. B. Karl Friedrich Schinkel den gusseisernen Baldachin der Grabstelle Christiansen oder Christian Daniel Rauch einen ägyptischen Sphinx auf der Grabstelle der Familie Görrißen, der heute im nahen Museumsberg Flensburg ausgestellt wird.

Die kürzlich mit Unterstützung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz restaurierte Kapelle an der nördlichen Hauptzufahrt symbolisiert mit ihren zwei-flügeligen Toren ein Durchgangstor vom Diesseits ins Jenseits. Mit dem Durchschreiten des Tores verlässt man die diesseitige Welt und wird durch die Totenfeier in der Kapelle auf die jenseitige Welt vorbereitet, die sich nach Durchfahrt des hinteren Tores in die Natur hinein öffnet. Für das herausragende klassizistische Bauwerk lieferte der dänische Architekt Axel Bundsen (1768–1832) den Entwurf.

Im südlichen Bereich des Friedhofs wurden um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Gefallenen der deutsch-dänischen Kriege von 1848–1851 und 1864 beerdigt. Auf diesem Soldatenfriedhof errichteten im Juli 1862 die Dänen für ihre Gefallenen ein großes Denkmal, den sogenannten „Idstedt-Löwen“ des Bildhauers Hermann Wilhelm Bissen (1798–1868), benannt nach der berühmten Schlacht bei Idstedt. Er stand nur kurz in Flensburg, wurde dann nach Berlin-Wannsee transportiert und befindet sich seit 1945 in Kopenhagen.

Seit 1953 finden hier keine Beerdigungen mehr statt – doch prägen nach wie vor zahlreiche historische Grabstätten sowie ein alter Baumbestand das Bild des „Alten Friedhofs“.

Literatur:

Messerschmidt, T. (1997): *Christiansenpark und Alter Friedhof in Flensburg. Bürgerliche Gartenkunst und kommunale Friedhofskultur im frühen 19. Jahrhundert*. In: *Schriften der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte e.V., Nr. 50, Flensburg*.

Friedhöfe in Friedrichstadt

Jörg Matthies

Friedrichstadt, an der Westküste Schleswig-Holsteins zwischen Eider und Treene gelegen, ist neben Glückstadt die zweite Neugründung einer planmäßig angelegten Stadt im Land. Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf (1597–1659) gestattete 1621 den Siedlern Religionsfreiheit und gewährte ihnen besondere Handelsprivilegien. Dahinter stand Friedrichs Idee der Förderung der Wirtschaft und der Erschließung der Westküste als neues Handelszentrum. Der Dreißigjährige Krieg verhinderte allerdings eine Blüte der Stadt.

Die hervorzuhebende Besonderheit Friedrichstadts besteht darin, dass hier zeitweilig sieben verschiedene Religionsgemeinschaften nebeneinander lebten. Zuerst kamen 1621 Glaubensflüchtlinge aus den Niederlanden, die Remonstranten. Sie legten die Stadt nach den ihnen bekannten städtebaulichen Prinzipien mit einem rechtwinkligen Straßenraster und Wassergräben an. Mennoniten siedelten ab 1623, wie auch seit 1625/26 Christen katholischer und evangelischer Glaubensrichtung. Juden, Sozinianer sowie Quäker waren seit der Mitte des 17. Jahrhunderts nachweisbar.

Adressen:

Alter ev. Friedhof: Mittelburgwall (nördl.)/Kirche

Neuer ev. Friedhof: Schleswiger Straße
Alter jüdischer Friedhof: Flachsblumenstraße

Neuer jüdischer Friedhof: Eiderallee
Mennoniten-Friedhof: Am Mittelburgwall (südl.)/Alte Münze

Remonstrantenfriedhof: Kirchenstr./Prinzessstr.

Kath. Friedhof: Am Fürstenbergwall (ohne erhaltene Gräber)

Öffnungszeiten:

7 Uhr bis Einbruch der Dunkelheit

Die beiden jüdischen Friedhöfe sollten von Männern nur mit Kopfbedeckung betreten werden.



Blick auf den Mennoniten-Friedhof, im Hintergrund das Gebäude des Statthalters Adolf von Wael, seit 1652 mit Betsaal der Mennoniten,
Foto: Jörg Matthies (2007)

Blick auf den Remonstranten-Friedhof mit der Kirche im Hintergrund, Foto: Jörg Matthies (2007)



Literatur:

Dinse, U. (1995): *Das vergessene Erbe. Jüdische Baudenkmale in Schleswig-Holstein*, Kiel 1995, S. 250–251. Hrsg.: Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein.

Norden, J. (2005): *Religionsgemeinschaften und religiöse Toleranz in Friedrichstadt, eine Übersicht*. In: 70. *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte*, S. 5–73.

Schulze, H. K. L. (1999): „... darauf man mit Andacht gehen kann“. *Historische Friedhöfe in Schleswig-Holstein*. Heide.

In Friedrichstadt befinden sich fünf alte Friedhöfe der unterschiedlichen Konfessionen, teilweise mit Grabsteinen aus dem 17. Jahrhundert. Alle Anlagen sind mit Grabreihen geometrisch gestaltet und haben meist schlichte Grabmale.

Auf dem Gebiet der östlichen Stadterweiterung im 19. Jahrhundert entstanden vor 1850 zusätzlich der neue christliche sowie ab 1887 der neue jüdische Friedhof. Der Friedhof an der Schleswiger Straße ist eine klassische, von Linden umgebene, rechteckige, in sechs quadratische Felder unterteilte Anlage, in deren Zentrum sich ein Ehrenmal

für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges befindet. Am nordöstlichen Rand liegt der jüdische Begräbnisplatz. Die erhaltenen 68 Grabsteine stammen vorwiegend aus den Jahrzehnten um 1900.

Südfriedhof Kiel

Jörg Matthies

Der Kieler Südfriedhof wurde als erster Parkfriedhof in Schleswig-Holstein ab 1866 nach Plänen des aus Ludwigslust in Mecklenburg stammenden Landschaftsgärtners Wilhelm Benque (1814–1895) angelegt und drei Jahre später eingeweiht. Benque, der Schöpfer des Bremer Bürgerparks, hielt sich von 1850 bis 1863 in Amerika auf und hatte sich dort an dem Wettbewerb zur Gestaltung des „Central Park“ in New York beteiligt. Der auch vielfach publizistisch tätige Gartengestalter war ab 1864 Redakteur der „Kieler Zeitung“.

Die Anlage in Kiel wurde notwendig, nachdem Schleswig-Holstein 1865 preußische Provinz geworden war und man Kiel zur Flottenstation sowie später zum Reichskriegshafen des Norddeutschen Bundes wählte. In der Folge wuchs die Werftindustrie, und es setzte ein beispielloses Bevölkerungswachstum ein. Trotz einer Erweiterung ab 1888 war dieser Südfriedhof schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu klein geworden, und es musste abermals ein neuer Zentralfriedhof am Rande der Stadt, der „Friedhof Eichhof“, geplant werden.

Vergleichsweise früh integriert der Südfriedhof Elemente der Landschaftsparkgestaltung. Benque hatte um 1860 in Boston und Philadelphia die neu geschaffenen „rural cemeteries“ (Parkfriedhöfe) studieren können. Sein Ent-

Adresse:

Saarbrückenstraße

Öffnungszeiten:

7 Uhr bis Einbruch der Dunkelheit



Blick auf die Mausoleen (v.r.n.l.) Jacobsen/Schmidt (1890), Zieger (um 1920) und Brandau (1890) auf dem Kapellenberg, Foto: Jörg Matthies (2007)



Grabmal Lass von Edvard Eriksen, 1926,
Foto: Jörg Matthies (2007)

wurf sah eine moderne Form vor, die nach Meinung führender Mitglieder des „Gartenbauvereins in Schleswig-Holstein“ den Regeln für die Ausführung von Begräbnisstätten widersprach. Hier entstand keine übliche, rechteckige Anlage mit regelmäßigen Grabfeldern und schematisch-orthogonaler Wegeführung, sondern eine landschaftliche Gestaltung mit künstlichem Hügel, Teich und kurvig geführtem Wegenetz. Die Konzeption vermied jegliche Achsenbildung, und jedes Feld erhielt seine individuelle Form. Besondere Baumpflanzungen, entweder als Reihe oder als Solitär, setzten weitere Schwerpunkte. Auf die Errichtung der ursprünglich im Zentrum geplanten Kapelle musste aus finanziellen

Gründen verzichtet werden. Stattdessen vergrößerte man 1890 die provisorische Kapelle am Haupteingang.

In unmittelbarer Nähe dieses Eingangs liegt der so genannte Kapellenberg. Er ist in dieser Art einmalig in Schleswig-Holstein. Hier befinden sich neben zahlreichen großen Gruftanlagen acht architektonisch wertvolle Mausoleumbauten aus den Jahren 1872 bis etwa 1920 in den verschiedenen Stilrichtungen des Historismus. Das erste Mausoleum wurde 1872 in neugotischer Manner für den Kaufmann und Reeder August Sartori erbaut, andere folgten in Formen der Neurenaissance, des Neoklassizismus und des Jugendstils.

Auf dem Südfriedhof fanden viele prominente Kieler Bürger ihre letzte Ruhestätte, unter ihnen auch Kieler Ehrenbürger wie der Reichstagsabgeordnete und Universitätsprofessor Albert Hänel sowie der plattdeutsche Schriftsteller Klaus Groth. Architekten wie der Kieler Stadtbaumeister Gustav Ludolf Martens und der Semperschüler Heinrich Moldenshardt sowie die Bildhauer Adolf Brütt und Heinrich Mißfeldt schufen zahlreiche Werke für den Südfriedhof und machten ihn damit auch aus kunsthistorischem Blickwinkel zu einem der bedeutendsten Friedhöfe im Land.

Der seit 1995 unter Denkmalschutz stehende Südfriedhof stellt sich somit als ein Spiegel der wirtschaftlichen Blüte Kiels in den Jahrzehnten um 1900 sowie als historisch bedeutendes Denkmal der Sepulkralkultur dar. Heute erfüllt er als öffentliche Grünfläche mit besonders altem Baumbestand innerhalb dichter Bebauung nahe dem Zentrum der Stadt auch eine ökologisch wichtige Funktion.

Literatur:

Stolz, G. (1996): *Kleiner Führer über den Südfriedhof in der Landeshauptstadt Kiel*. Hrsg.: Ev.-Luth. Kirchenkreis, Kiel.

Geschlechterfriedhof Lunden

Jörg Matthies

Der Landesteil Dithmarschen beansprucht eine Sonderstellung innerhalb der Schleswig-Holsteinischen Geschichte. Die Region an der Westküste südlich der Eider mit den Städten Heide und Meldorf stand von 1447–1559 nicht unter fürstlicher oder königlicher Herrschaft, sondern war eine freie Bauernrepublik. Ihre 14 Kirchspiele waren in Form einer kommunalen Selbstverwaltung organisiert. Der fast 5 ha große Marktplatz in Heide diente den Dithmarschern als wöchentlicher Versammlungsplatz. Dem Bauernstaat gelang es bis zur legendären Schlacht 1559 bei Heide, sich gegen weltliche und geistliche Übernahme zu wehren. Der Stolz und das Freiheitsstreben der Dithmarscher Bauern dokumentieren sich beispielsweise auch im Meldorfer Dom und anderen aufwändigen Kirchenbauten jener Zeit.

Die genossenschaftlich aufgebauten Familienverbände bildeten sich seit dem 12. Jahrhundert bei der Kolonisierung der Marschlande heraus; sie trugen so außergewöhnliche Namen wie Ebbingmannen, Vorgiselmännern oder Russebolingmannen. Die Geschlechtergemeinschaften entwickelten sich zu Schwur- und Fehdegemeinschaften, die germanische Prinzipien wie Eideshilfe und Blutrache pflegten.

Adresse:

Marktplatz/Kirche

Öffnungszeiten:

7 Uhr bis Einbruch der Dunkelheit



Blick auf Kirche und Kirchhof von Lunden,
Foto: Jörg Matthies (2007)

Der von Linden und Kastanien gesäumte und mit einem unregelmäßigen Wegenetz versehene Kirchhof in Lunden, 15 km nördlich von Heide, ist das eindrucksvollste Zeugnis dieser Epoche. Rund um die sich auf einem Hügel erhebende Kirche des späten 12. Jahrhunderts liegt der so genannte „Geschlechterfriedhof“. In der Zeit, als die einflussreichen Bauerngeschlechter Dithmarschen regierten, entstand diese einzigartige Anlage. Die Gräber des Kirchhofs bestehen aus tonnenförmig gewölbten Grabkellern, in denen die Mitglieder der Geschlechterverbände beigesetzt sind. Von den ehemals 18 sind 13 erhalten, teilweise sind die Gräfte begehbar und haben eine Größe von mehr als 20 qm.

Heute befinden sich noch 66 Grabplatten und Stelen aus wertvollem Wersandstein aus dem 15. und 16. Jahrhundert auf dem Areal des Kirchhofes. Es handelt sich dabei um die ältesten stehenden Grabmale in Schleswig-Holstein. Sie sind meist aufwändig verziert mit Schriftbändern, Wappen, Darstellungen von Engeln, der Kreuzigung oder den Symbolen der Evangelisten. Von Größe und Anspruch sind sie durchaus mit den Grabsteinen fürstlicher oder klerikaler Würdenträger jener Zeit in den Kirchen vergleichbar. Das bedeutendste Grabmal ist das des Peter Swyn (1481–1537) aus dem Wurthmannengeschlecht. Swyn setzte sich in seiner Eigenschaft als Mitglied des „Rat der 48“ für eine Veränderung der Rechtsordnung Dithmarschens ein. Er hatte die Aufgabe diese Neuerung, die z. B. auf eine Abschaffung der Blutrache zielte, in den Kirchspielen zu verkünden und wurde bei dieser Gelegenheit von Unbekannten im Lundener Moor ermordet. Seine Gedenkstele zeigt als Relief diesen Mord sowie eine Darstellung von Christus am Kreuz. Der Friedhof wurde noch bis 1909 belegt.

Während der Zeit des Nationalsozialismus erfuhr die Kirchhofanlage in den Jahren 1937–1938 eine Überplanung und Restaurierung. Der Lübecker Gartenarchitekt Harry Maasz (1880–1946) erhielt den Auftrag, die Anlage zu begutachten und Vorschläge zur Wiederherstellung zu machen. In der Folge versetzte man die Grabmale des 18. und 19. Jahrhunderts auf den 1875 neu angelegten Friedhof im Süden der Stadt. Der 1969 unter Denkmalschutz gestellte Geschlechterfriedhof in Lunden wird seit 2003 abermals einer Restaurierung unterzogen. Dabei werden das Wegenetz, die Gruftanlagen und Stelen sowie die Umfassungsmauer saniert. Die Kirchengemeinde entwickelte ein Ausstellungskonzept zur Präsentation des Friedhofs und seiner Grabmale.

Literatur:

Kinder, J. (1904): Der Lundener Kirchhof und seine Grabdenkmäler. Ein kurzer geschichtlicher Abriss. Lunden.

Inselfriedhöfe in Nebel (Amrum) und Nieblum, Süderende und Wyk-Boldixum (Föhr)

Heiko K. L. Schulze

Sturmflutkatastrophen, Schiffbruch und Tod durch Ertrinken gehörten zum Alltag jener Menschen an den Küsten und auf den Inseln, die seit alters her vom Fischfang und vom Seehandel lebten. So plötzlich der Tod oft kam, so wichtig war es den Menschen, die Verstorbenen angemessen bestatten zu können und ihnen – wenn es denn möglich war – ein ehrendes Andenken zu verschaffen. Ein gewisser Wohlstand, vor allem durch den Walfang, führte auf einigen Inseln vom 17. bis ins 19. Jahrhundert zu einer Blütezeit der Sepulkralkultur. Den Schiffskommandeuren, Steuerleuten, Harpunieren, Speckschneidern, Köchen und Seeleuten wurden oft aufwändige Grabmale errichtet, die in ausführlichen Inschriften und bildlichen Darstellungen – so genannten „redenden Steinen“ – das entbehrungsreiche Leben oder den jähen Tod schilderten.

Als Material diente den in der Regel heimischen und namentlich bekannten Steinmetzen der Obernkirchener Sandstein, seltener Namurer Marmor oder Granite. Sie kamen in roh behauenen Zustand – oft als Schiffsballast – auf dem Seeweg aus Bremen – auch „Bremer Steine“ genannt –, Hamburg



Kirchhof in Nieblum auf Föhr,
Foto: Heiko K. L. Schulze



Grabmal auf dem Kirchhof in Süderende,
Foto: Heiko K. L. Schulze

oder Holland. Die Stelen sind in der Regel hochrechteckige Steinplatten mit einem geschweiften, oberem Abschluss. Der Kopfteil ist figürlichen Darstellungen vorbehalten, die Bezug auf Leben und Tod der Bestatteten, auf ihre Tätigkeit und auf die zurückgebliebenen Familien nehmen. Der übrige Bereich schildert ausführlich das oft beschwerliche Leben auf See und an Land. Schrifttypen, Ornamente und die Art bildlicher Darstellungen wurden dabei über Generationen „vererbt“.

Beim Walfang in Grönland verloren oft ganze Besatzungen ihr Leben durch Eispresung ihrer Schiffe. Übermenschliche Strapazen, Hunger, Erschöpfung und Erfrieren waren Ursachen für einen qualvollen Tod, dazu kamen Skorbut, Gelbfieber, Malaria und Tod durch Ertrinken, denn die meisten Seeleute konnten nicht schwimmen. Die Grabmale erzählen aber auch von Gefangenschaft und Sklaverei, in die die Seeleute oft Jahrzehnte verschleppt waren. Entsprechend hoch war die Zahl der Witwen und Waisen an Land. Auf zahlreichen Grabsteinen ist neben der Witwe auch eine große Kinderschar dargestellt, die versorgt werden musste. 1769 zählte man beispielsweise auf Osterlandföhr 214 Witwen, aber nur 38 Witwer. In der Regel heirateten die Seeleute vor Beginn der nächsten Reise erneut, meist eine der zahlreichen Witwen der Insel. Um 1750 betrug das Durchschnittsalter der männlichen Verstorbenen auf Föhr 25,3 Jahre, der weiblichen 33,7 Jahre.

Auffälligste Motive sind sicher die zahlreichen Schiffsdarstellungen, die einen Überblick über die Schifffahrtsgeschichte der letzten 300 Jahre geben, wobei holländische Schiffstypen vorherrschen. Neben den älteren, lokalen Typen kommen auch

bekanntere wie die Fregatte – als Handelsschiff auch Vollschiff genannt – vor.

Auf Föhr zeigen drei Inselfriedhöfe diese Art von Steinen: die Kirchhöfe der Kirche St. Nicolaus in Boldixum, heute zu Wyk gehörend, der St. Johannis-Kirche in Nieblum und der St. Laurentii-Kirche in Süderende, auf Amrum der Kirchhof in Nebel. Im späten 19. Jahrhundert wurden die Steine teilweise neu geordnet aufgestellt. Der Reiz der Grabmale – und damit dieser Inselfriedhöfe überhaupt – liegt in der Ähnlichkeit der Grundformen der Stelen, die handwerklich sichere Ausführung der Bildflächen und -motive, der Ornamente und Schriftzonen sowie vor allem der abenteuerlichen Lebensbeschreibungen einer für uns heute fernen Seefahrerwelt.

Literatur:

- Lüden, W. (1984): „Redende Steine“ – Grabsteine auf der Insel Föhr, Hamburg.
 Quedens, G. (1984): Die alten Grabsteine auf dem Amrumer Friedhof. Amrum.

Friedhof der Holmer Beliebung, Schleswig

Heiko K. L. Schulze

Die malerisch gelegene Fischersiedlung „Holm“ war (bis 1933) ein inselartiges Areal zwischen der Schlei (einer Förde) und dem Holmer Moor und liegt südöstlich der Schleswiger Altstadt und des Dombezirks. Zur Siedlung gehört das im Südwesten etwas abseits liegende mittelalterliche St. Johannis-Kloster, seit der Reformation ein adeliges Damenstift. Die kleine Siedlung gruppiert sich mit ihren niedrigen Häusern und langen Gärten, die wegen des Fischfangs bis an die Schlei reichen, um einen rundlichen, unregelmäßig angelegten Friedhof, der von einer Kopflindenreihe und einem gusseisernen, gotisierenden Gitter mit einem Tor im Nordwesten eingefasst wird. Der Friedhof besitzt kein ausgeprägtes Wegesystem, die etwa 170 Gräber sind in langen Reihen angeordnet. Beim Eingang liegt seit 1950 ein Ehrenmal für die Kriegsgefallenen der Siedlergemeinschaft. In der Mitte des Friedhofs steht eine Kapelle, ein schlichter, quadratischer Backsteinbau mit Dachreiter, kleinem Rechteckchor und übergiebeltem Eingang, heute weiß gestrichen. Der älteste erhaltene Grabstein, das Grabmal Jahn, stammt aus dem Jahre



Blick auf den Friedhof der „Holmer Beliebung“ in Schleswig,
Foto: Heiko K. L. Schulze

1782. Im Relief ist ein Segelschiff abgebildet, seitlich steht der Tod, mit der Rechten das Ruder des Schiffes haltend, in der Linken ein Stundenglas.

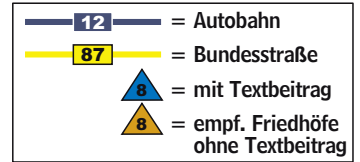
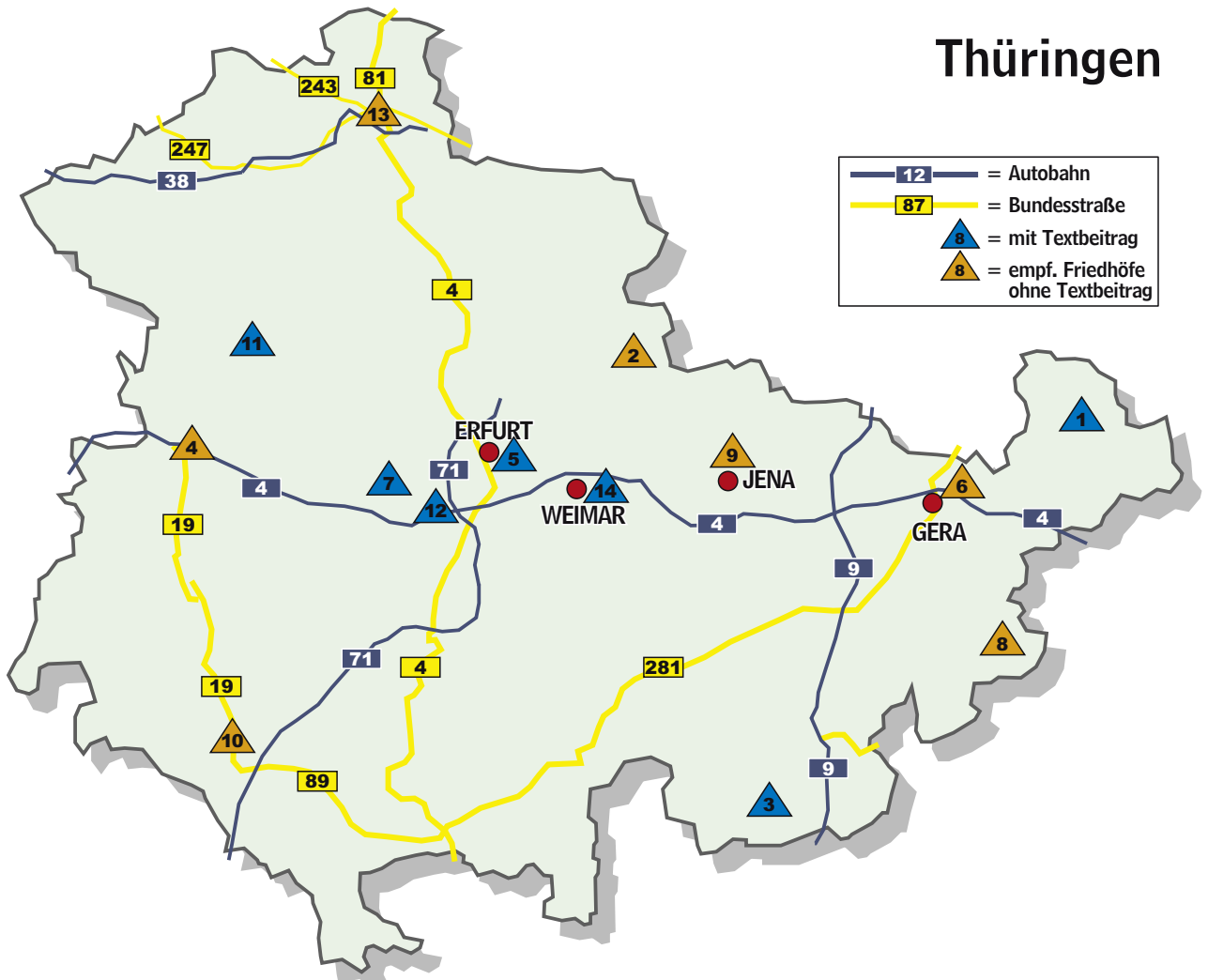
Mit der Errichtung der Marienkirche im 12. Jahrhundert entstand an heutiger Stelle des Friedhofs bereits ein kleiner Kirchhof. Die Fischersiedlung selbst wird seit 1309 erwähnt. Seit 1480 regelte der so genannte „Schleibrief“ des dänischen Königs Christian I. die Privilegien für die Ausübung des Fischfangs auf der Ostseeförde. Mit der Aufhebung der Pfarrei in der Reformation und ihrer Angliederung an die Domgemeinde 1531 verlor die Marienkirche ihre Funktion und wurde 1585 restlos abgebrochen. Auf der Stadtansicht von 1584 von Georg Braun und Franz Hogenberg ist an ihrer Stelle bereits ein kleiner Glockenturm zu sehen, der allerdings wohl 1619 durch einen hölzernen ersetzt wurde. Den Quellen nach war es 1603 „den armen Leuten noch zurzeit vergönnet, ihre Begräbniß allda“ auf dem ehemaligen Marienkirchhof auszuführen, der sich aber bereits in städtischem Besitz befand. Eine Totengilde gründete sich 1650, die „Holmer Beliebung“, um vor allem Anwohnern in den Pest- und Kriegsjahren eine würdevolle Bestattung auf diesem Friedhof zu ermöglichen, aber auch, um sich bei Feuersbrünsten zu helfen. Im frühen 18. Jahrhundert übernahm die Gilde dann den Friedhof in alleiniger Verantwortung, wobei es bis 1900 auch weiterhin den ärmeren Bürgern der Stadt gegen ein geringes Entgelt gestattet blieb, hier ihre letzte Ruhe zu finden. 1741 ließ der Vorsitzende der Gilde, der 1. Ältermann Friedrich Eggers, die bis auf den heutigen Tag existierende Formlindenreihe anpflanzen. Erst 1863 wurde der ehemals hölzerne Zaun um den Friedhof durch das erwähnte Eisengitter ersetzt. Nach dem Abbruch des Glockenturms 1876 erhielt der Friedhof seine heutige Kapelle, beide 1996/97 saniert.

Noch heute werden auf dem Holm Traditionen gepflegt. Jedes Jahr, 14 Tage nach Pfingstmontag, treffen sich die Mitglieder der „Beliebung“ in schwarzem Anzug, mit Zylinder und einer roten Rose am linken Revers am Haus des 1. Ältermanns und ziehen mit einer Musikkapelle in Dreierreihen um den Friedhof. Vorweg wird die „Beliebungslade“ mit den Statuten von 1650 getragen. Nach einer Totenehrung und einer Kranzniederlegung an den Ehrenmalen trifft man sich in einem Lokal zur Mitgliederversammlung, wo jährlich an festlich geschmückter Tafel ein neuer 1. Ältermann (ein Altersprinzip, bestimmend ist das Datum des Eintritts in die Gilde) ernannt wird. Auf einem Abendball wird zu Mitternacht dann der Wechsel an der Spitze der Totengilde vollzogen.

Literatur:

Schulze, H. K. L. (1999): „...darauf man mit Andacht gehen kann“. *Historische Friedhöfe in Schleswig-Holstein*. Heide.

Thüringen



- 1 Altenburg, Städtischer Friedhof
- 2 Buttstädt, Alter Friedhof (Campo Santo)
- 3 Ebersdorf, Herrnhuter Friedhof
- 4 Eisenach, Hauptfriedhof
- 5 Erfurt, Neuer Jüdischer Friedhof
- 6 Gera, Ostfriedhof
- 7 Gotha, Hauptfriedhof

- 8 Greiz, Neuer Friedhof
- 9 Jena, Nordfriedhof
- 10 Meiningen, Parkfriedhof
- 11 Mühlhausen, Neuer Friedhof
- 12 Neudietendorf, Herrnhuter Friedhof
- 13 Nordhausen, Städtischer Friedhof
- 14 Weimar, Historischer Friedhof

Städtischer Friedhof Altenburg

Monika Kahl

Adresse:

Grüntaler Weg, 05600 Altenburg

Öffnungszeiten:

Allgemein zugänglich

Der Altenburger Friedhof – in der gleichnamigen Stadt gelegen, die bis 1918 Residenz des selbstständigen Herzogtums Sachsen-Altenburg war – zählt zu den schönsten und zugleich bedeutendsten Friedhofsanlagen Thüringens. Eindrucksvoll präsentieren sich an diesem Ort 475 Jahre Friedhofsgeschichte und Sepulkralkultur.

Die im Westen der Stadt gelegene Anlage entstand aus dem Zusammenschluss eines 1529 angelegten und in der Folge mehrfach erweiterten kirchlichen Friedhofsteils mit dem ab 1929 in nördlicher Richtung angeschlossenen kommunalen Friedhof. Sie zählt zu den wenigen Friedhöfen in Thüringen, deren historische Strukturen und ein mehrere Jahrhunderte umfassender Grabmalbestand sowie Baulichkeiten weitgehend überliefert sind. Noch heute sind die verschiedenen charakteristischen Gestaltungsmerkmale und Erweiterungsphasen des – zu einer großräumigen, harmonischen Gesamtanlage zusammengewachsenen – Arealen erkennbar.

Der alte, ehemalige kirchliche Friedhofsteil wurde angelegt, nachdem die Kapazität der innerstädtischen Begräbnisplätze erschöpft war. Der älteste erhaltene Bereich ist durch eine schlichte geometrische Aufteilung der Felder



Ruine der Fürstengruft,
Foto: Streitberger, TLDA (2007)

geprägt, die erst 1862 im Zusammenhang mit der Erweiterung der Anlage in die Planungen der Grüngestaltung einbezogen wurden.

Auf den Gräberfeldern zeugen künstlerisch und handwerklich bemerkenswerte Grabmale von der Vielfalt der Grabmalgestaltung des 18. und 19. Jahrhunderts. In den Bereichen späterer Erweiterungen wurden entlang der Einfriedungsmauern aufwändig gestaltete Familiengrabstätten angelegt.

Am Rande des kirchlichen Friedhofsteils wurde 1639–1651 die Gottesackerkirche erbaut, deren heutiges Erscheinungsbild auf Umbaumaßnahmen von 1911/12 zurückgeht. Mit dem Bau eines nach Plänen des Stadtbaumeisters Carl Elberling in neogotischem Stil errichteten Gebäudeensembles wurde 1895–1897 mit einer neuen Friedhofskapelle zugleich auch ein repräsentativer Zugang zum kirchlichen Friedhofsteil geschaffen.

Unweit davon befindet sich die Ruine der 1844 eingeweihten „Fürstengruft“, in der bis 1919 die Särge von 15 Familienmitgliedern der Herzöge von Sachsen-Altenburg bestattet wurden. Wegen des ruinösen Gebäudezustands wurden sie 1974 umgebettet.

Ausgangspunkt der neben dem kirchlichen Friedhofsteil angelegten städtischen Anlage war das Areal um das Krematorium, das 1928 nach Plänen der Stadtarchitekten Heidrich, Wendler und Groß errichtet wurde. Die im expressionistischen Stil ausgeführte Freskomalerei in der Kuppel der Kapelle entwarf der Altenburger Kunstmaler Müller-Gräfe. Hauptinitiatoren für den Bau waren Freidenkervereine, die die Feuerbestattung in Altenburg propagierten. Der rote Backsteinbau, hinter dem in westlicher Richtung das anonyme Gräberfeld Rosenhain sowie großzügig angelegte Ehrenfriedhöfe für sowjetische, polnische, deutsche und jüdische Opfer des Zweiten Weltkrieges angelegt sind, bildet heute das Zentrum des neuen, 1929 angelegten dreieckigen Friedhofsteils mit regelmäßig angeordneten Grabfeldern. Der Planung lag ein gartenarchitektonisches Konzept zugrunde, das durch die gestalterische Einheit von Bauwerk, Wegeführung und Grabfeldgestaltung gekennzeichnet war. Die Mittelachse bildet eine vom Eingang zum Krematorium führende Allee, die hinter dem Gebäude in die Gestaltung der Freifläche einbezogen ist und zu den Ehrengrabfeldern für die Kriegsoffer hinführt. Die Mehrzahl der Grabstätten sind Urnengräber mit schlichten Grabsteinen.

Der neue Friedhofsteil vermittelt ein weitgehend unverändert überliefertes, geschlossenes Erscheinungsbild mit Grabfeldern, die die Gestaltungsauffassungen in der Grabmalkunst über einen Zeitraum von rund 70 Jahren widerspiegeln.



Grabmal auf dem kirchlichen Friedhofsteil, Foto: Streitberger, TLDA (2007)

Literatur:

Böhme, H., Kommuna GmbH Altenburg (Hrsg.) (2001/2002): Schriftenreihe zur Friedhofskultur Heft 1–5. Altenburg.

Neuer Jüdischer Friedhof Erfurt

Monika Kahl

Adresse:

Werner-Seelenbinder-Straße 3,
99096 Erfurt

Öffnungszeiten:

So–Do 8–17 Uhr
Fr 8–15 Uhr
Sa geschlossen

Der Jüdische Friedhof in Erfurt ist von den erhaltenen jüdischen Begräbnisplätzen in Thüringen der größte und der einzige, auf dem heute noch Bestattungen vorgenommen werden. Er wurde im September 1878 eingeweiht. Dass der Friedhof zu einer Zeit angelegt wurde, in der der Assimilierungsprozess der jüdischen Gemeindemitglieder bereits vorangeschritten war, ist deutlich an seinem Erscheinungsbild erkennbar. Er unterscheidet sich nur unwesentlich von den zeitgenössischen christlichen und kommunalen Begräbnisplätzen.



Neuer jüdischer Friedhof, Gräberfeld mit Grabmalen von 1878 bis um 1890, Foto: Oswald (2007)

Auf dem eingefriedeten Areal führt ein Hauptweg vom Eingang zur erhöht stehenden repräsentativen Trauerhalle in neoromanischem Stil, die 1897 nach Entwürfen des Erfurter Architekten Hugo Hirsch errichtet wurde. Rechts und links des Weges sind größere Grabfelder angelegt, auf denen in großer Dichte größtenteils schlicht gestaltete Grabmale stehen. Vorherrschend sind unterschiedliche Gesteine und eine vielfältige, sepulkrale Symbolik und Ornamentik des 19. Jahrhunderts mit zumeist deutschen oder deutsch-hebräischen Inschriften.

An den Rändern der Grabfelder und der Friedhofsmauer befinden sich repräsentative, aufwändig gestaltete große Familiengrabstätten wohlhabender jüdischer Bürger Erfurts, mit einem künstlerisch breiten Spektrum. Die neuzeitlichen Grabstätten sowie ein Urnengrabfeld ordnen sich dem insgesamt schlichten Erscheinungsbild der Anlage unter.

Vor dem Aufgang zur Trauerhalle erinnert ein Gedenkstein an die Erfurter jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. In der Pogromnacht 1938 waren die Trauerhalle sowie die Wohnung des Friedhofswärters verwüstet worden, doch das Gebäude wie auch die gesamte Friedhofsanlage blieben weitgehend unbeschädigt. Seit 1945 ist der denkmalgeschützte Friedhof zentraler Begräbnisplatz aller der jüdischen Landesgemeinde Thüringens angehörigen Mitglieder.

Literatur:

Kahl, M. (1997): *Denkmale jüdischer Kultur in Thüringen*. In: *Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Kulturgeschichtliche Reihe, Bd. 2, Bad Homburg/Leipzig*.

Gothaer Hauptfriedhof

Martin Baumann

Der Hauptfriedhof liegt im nördlichen Stadtrandbereich von Gotha, östlich der Langensalzaer Straße (B 247). Die Anlage mit einer Fläche von 20 ha entstand in drei Bauabschnitten 1878, 1908 und 1920.

1878 wurde der Friedhof im Norden Gothas, damals weit außerhalb der Stadt, eröffnet. Die Anlage des Friedhofs steht unmittelbar im Zusammenhang mit dem Bau des Krematoriums, welches zusammen mit dem Friedhof im Dezember 1878 in Betrieb genommen wurde. Es handelte sich um das erste und bis 1891 einzige Krematorium Deutschlands und die erste moderne Anlage dieser Art in Europa überhaupt. Nach dem Entwurf von J. Bertuch und C. H. Stier entstand ein langgestreckter Bau im Stile des Neoklassizismus, mit zwei kleinen, durch eine Kolonnade verbundenen Tempeln. Im westlichen Tempel befindet sich die Leichenkammer, im östlichen Tempel sind Krematorium und Trauerkapelle untergebracht. 1892 erfolgte im rückwärtigen Bereich der Anbau der Urnenhalle durch dieselben Architekten. Die Halle ist über einem halbrunden Grundriss als Pfeilerhalle mit glasüberdachtem Innenhof errichtet. An zentraler Stelle befindet sich in der Halle die Stele mit der Urne der Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner (1843–1914), welche den Bau des Gothaer Krematoriums wesentlich initiiert hatte.

Der Friedhof wurde ausschließlich nach funktionalen Gesichtspunkten an-

Adresse:

Langensalzaer Straße 100,
99867 Gotha

Öffnungszeiten:

Allgemein zugänglich



Kriegsgräberanlage,
Foto: Martin Baumann, TLDA (2007)



Grabmal der Schwestern von Nordheim,
Foto: Martin Baumann, TLDA (2007)

gelegt. Das heißt, die Grabfelder wurden nach schlichtem Muster geometrisch angeordnet und mit Haupt- und Nebenwegen gegliedert. Die gärtnerische Gestaltung beschränkte sich auf die Pflanzung von Alleen entlang der Wege. Die Hauptachse der Anlage war, anders als der heute von Ost nach West verlaufende Hauptweg, ursprünglich in Nord-Süd-Richtung auf das Krematorium ausgerichtet.

1908 wurden der Friedhof erweitert und das neue Areal nach Entwürfen des Gothaer Hofgärtners Lichtenecker parkartig gestaltet. Dieser bezog sich ausdrücklich auf das Vorbild des Parkfriedhofs in Hamburg Ohlsdorf. Gegliedert wird die Fläche durch ein kunstvoll geschwungenes Wegenetz, dessen Hauptwege ein Kreuz beschreiben. Die Formensprache ist dem Jugendstil angelehnt. Die Stadt entschied sich damals für diese aufwändige und kostspielige Gestaltung, um sich gegenüber der zwischenzeitlich gewachsenen Konkurrenz weiterer Krematorien in anderen Städten abzuheben.

1920 wurde der Friedhof ein weiteres Mal erweitert, und die neue Fläche wurde nach Plänen des Gothaer Garteninspektors Pée im Stile einer architektonischen Gartenanlage angelegt.

Die Fläche wurde von Haupt- und Nebenwegen wiederum geometrisch gegliedert, und die Grabfelder wurden von Hecken umschlossen und mit Laubbäumen teilweise waldartig bepflanzt. Der gesamte Friedhof hatte in den 20er Jahren eine so hohe gestalterische Qualität, dass er zu den „schönsten Friedhöfen von ganz Thüringen“ zählte. Ab den 1950er Jahren wurden viele Bereiche des Friedhofes aus Platzmangel und im Sinne von Pflegevereinfachungen verändert. Beispielsweise wurde für die Anlagen des Sozialistendenkmals und des Sowjetischen Ehrenmals das bis dahin regelmäßige Raster des ersten und dritten Friedhofteils aufgehoben. Raumbildende Pflanzungen wie Hecken und wichtige Gestaltungselemente wurden beseitigt. In den 50er Jahren erfolgte auch der Bau der Einfriedungsmauer aus Bruchsteinmauerwerk mit einem geschmiedeten Tor.

Die besondere Bedeutung des Gothaer Hauptfriedhofs als eines Kulturdenkmals liegt darin, dass sich hier mehrere Entwicklungsphasen der Friedhofsgeschichte deutlich nachvollziehen lassen. Die 1908 fertig gestellte parkartige Friedhofserweiterung mit dem jugendstilartigen Wegemuster ist in Thüringen einzigartig. Hervorzuheben ist hinsichtlich der Entwicklung der Feuerbestattung in Deutschland die besondere geschichtliche Bedeutung.

Neuer Friedhof Mühlhausen

Martin Baumann

Der Neue Friedhof liegt an der Eisenacher Landstraße. Er wurde 1928–1929 nach Entwürfen des städtischen Baurates K. Theodor Huß angelegt. Künstlerische Arbeiten und Ausstattungselemente wie Brunnen und Skulpturen stammen von dem Mühlhäuser Bildhauer Walter Krause. Die Friedhofsanlage wurde mit ihren Bauten und Ausstattungselementen nach einheitlichen Gesichtspunkten konzipiert und bildet ein Gesamtkunstwerk in der Architektursprache der 1920er Jahre, das in dieser Geschlossenheit und dieser künstlerischen Qualität unter den Friedhöfen Thüringens einmalig ist.

Die Friedhofsbauten, u. a. die Eingangsgebäude und das Krematorium, zeigen eine expressionistische Architektursprache. Der Vorplatz mit dem Haupteingang ist atriumsartig von rechtwinkligen Hallen mit Spitzbogenarkaden umgeben. Vom Eingang führt der Hauptweg, als große Allee von West nach Ost, unmittelbar auf das Krematoriumsgebäude zu, welches gleichzeitig Schnittpunkt für die beiden Hauptwegeachsen und weithin als baulicher Mittel- und Höhepunkt der Friedhofsanlage sichtbar ist.

Der Friedhof ist in architektonischer und gestalterischer Hinsicht harmonisch und konsequent durchgeplant. Er ist streng geometrisch aufgebaut und wird durch rechtwinklig geführte Achsen und Wege erschlossen. Die etwa 300 bis 400 qm großen Grabfelder werden alle von gleichmäßig hoch geschnittenen Hecken eingefasst. An den Wegkreuzungen sind Schöpfbrunnen aufgestellt oder Urnenhöfe, Baumgruppen oder Solitärbäume eingeordnet. Um die Orientierung auf dem Gelände zu erleichtern, wurden die Hauptwege mit jeweils unterschiedlichen Baumarten bepflanzt, wie Schwarzkiefer, Rosskastanie, Fichte und Birke.

1932 und 1948 wurde der Friedhof bis auf die heutige Größe von 10,5 ha erweitert. Die gesamte Anlage wird von einem Grüngürtel, der überwiegend aus Nadelgehölzen besteht, umschlossen.

Adresse:

Eisenacher Landstraße 14,
99974 Mühlhausen

Öffnungszeiten:

Allgemein zugänglich



Hauptachse und Krematorium,
Foto: Martin Baumann, TLDA (2007)

Herrnhuter Friedhöfe Neudietendorf und Ebersdorf

Monika Kahl

Adresse:

Ebersdorf: Am Pohlignsweg, außerhalb des Ortes, ca. 100 m hinter dem letzten Wohnhaus,

07929 Saalburg-Ebersdorf/OT Ebersdorf

Neudietendorf: An der Kirchstraße, neben dem Kirchensaal der Brüdergemeine Kirchstraße 13, 99192 Neudietendorf

Öffnungszeiten:

Allgemein zugänglich

Unter den zahlreichen kirchlichen Friedhöfen in Thüringen sind die zwei kleinen, unscheinbar wirkenden Gottesäcker der evangelischen Brüdergemeinen von Neudietendorf (Lkr. Gotha) und Ebersdorf (Saale-Orla-Kreis) ihrer Geschichte und Gestaltung wegen besonders bemerkenswert. Beide Friedhöfe entstanden nach der Ansiedlung von Mitgliedern der Herrnhuter Brüdergemeine, die 1722 auf dem Landgut des vom Pietismus geprägten Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf von Glaubensflüchtlingen aus Böhmen und Mähren gegründet worden war. Noch heute sind Ebersdorf und Neudietendorf von der charakteristischen, nach Herrnhuter Vorbild religiös begründeten Gemeindestruktur mit Sozialeinrichtungen, Wohn- und Fabrikationsgebäuden sowie durch die unverändert erhaltenen Gottesäcker der Brüdergemeine geprägt. Die einfach strukturierten parkähnlichen Friedhofsanlagen sind ein Spiegelbild der Lebens- und Glaubensanschauungen der Gemeinemitglieder. Die religiöse Lebensauffassung von der Gleichheit aller Menschen vor Gott wird nach dem Tod durch die gleichförmige Gestaltung der Grabsteine zum Ausdruck gebracht.



Ebersdorf, Herrnhuter Gottesacker mit gleichförmigen Grabmalreihen,
Foto: Martin Baumann, TLDA (2007)

In Neudietendorf, einer kleinen Gemeinde im damaligen Herzogtum Sachsen-Gotha entstand im Jahre 1743 mit der Ansiedlung einer kleinen Gruppe von „Herrnhutern“ eine Kolonie der Brüdergemeine. Dort erwarben sie Wohn- und Fabrikationsgebäude und legten noch im gleichen Jahr einen Gottesacker unweit ihres Wohnquartiers an. Der Zugang befindet sich neben dem erst 1780 errichteten Kirchensaal. Vom 1766 gefertigten schmiedeeisernen Eingangstor führt ein Hauptweg durch die nach dem Herrnhuter Vorbild gestalteten Anlage. Große Rasenflächen werden durch Linden- oder Kastanienalleen in geometrisch angelegte Grabfelder unterteilt. Die schmucklosen Gräber ohne Einfassungen mit schlichten flachen Grabsteinen wurden, getrennt nach Geschlechtern, fortlaufend nach Sterbedatum angelegt. Jeder Stein trägt als Inschrift neben dem Namen der Verstorbenen einen Bibelspruch. Da die Gräber keiner begrenzten Ruhefrist unterliegen, befinden sich heute unter den ausgedehnten Rasenflächen etwa 2.100 Grabstätten. Das älteste Grab stammt von 1743. Bereits 1765 wurde der Friedhof erstmals vergrößert. Das heutige Erscheinungsbild geht auf eine Erweiterung im Jahre 1827 zurück, mit der auch neue Wege angelegt und Bäume gepflanzt wurden. Noch heute finden auf dem Friedhof Bestattungen nach dem traditionellen Ritus statt. Während der Beisetzungszeremonie werden Lebensläufe der Verstorbenen, die sie noch zu Lebzeiten selbst verfasst haben, verlesen. Eine große Sammlung dieser Texte ist in der Bibliothek der Gemeinde überliefert.

In Ebersdorf, der damaligen Residenz der Grafen von Reuß-Ebersdorf, bestand im 17. Jahrhundert eine pietistische Hofgemeinde. In deren Diensten standen seit 1730 durch Vermittlung des dem Hause durch freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen verbundenen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf Brüder und Schwestern aus Herrnhut. Sie gründeten 1745 mit Unterstützung des Grafen Heinrich XXIX. eine eigenständige Gemeinde und legten einen separaten Ortsteil an. Der von seinem Planer Georg Steiner, einem Schüler Lennés, nach dem Herrnhuter Vorbild konzipierte Gottesacker am Ortsrand im Pohlgrund wurde 1740 mit der Bestattung eines Kindes eingeweiht. Unter den Gräbern befinden sich auch die von Mitgliedern der gräflichen Familie. Grabsteine mit englischen Inschriften befinden sich auf Grabstätten, in denen ausländische Schüler der Gemeinde-Erziehungsanstalt beigelegt wurden.



Neudietendorf, Herrnhuter Gottesacker,
Ansicht vom Eingang,
Foto: Monika Kahl, TLDA (2007)

Literatur:

Benneckenstein, H. (1996): *Der Gottesacker der Brüdergemeine (Neudietendorf)*. In: *Heimatbund Thüringen (Hrsg.): Heimat Thüringen, Heft 2, S. 38–39.*

Historischer Friedhof Weimar

Martin Baumann

Adresse:

Am Poseckschen Garten, 99423 Weimar

Öffnungszeiten:

Allgemein zugänglich

Der Historische Friedhof und seine Erweiterungsflächen, die den Hauptfriedhof bilden, liegen Am Poseckschen Garten und an der Berkaer Straße.

1818 wurde, als Ersatz für den innerstädtisch gelegenen Jakobsfriedhof, südöstlich außerhalb der Stadt ein neuer Friedhof angelegt. Großherzog Carl August hatte der Kommune bereits 1814 zu diesem Zweck ein Areal mit der Größe von 3,5 Weimarischen Äckern überlassen, das durch den Zukauf von weiteren 5 Weimarischen Äckern noch einmal erweitert wurde. Zunächst wurde nur die Fläche von 3,5 Äckern, d. h. der untere, nördliche Teil des heutigen Friedhofs angelegt, während auf dem noch verbliebenen Areal die Landeszentral-Baumschule mit ihren Gehölzquartieren eingerichtet wurde. Nach der Eröffnung am 20.3.1818 wurden die ersten Bestattungen auf den Reihengrabfeldern vorgenommen. Erbbegräbnisse entlang der Friedhofsmauern erfolgten erst ab 1852, da hierfür bis 1851 noch der Jakobsfriedhof genutzt wurde.

Die Gestaltung des Friedhofs war schlicht. Die Fläche in Form eines länglichen Trapezes wurde symmetrisch durch ein mit Lindenalleen bepflanztes Wegekreuz in vier etwa gleich große Grabfelder gegliedert. 1823–1828 wurde in der Hauptachse des Historischen Friedhofes die heute zum Welterbe der UNESCO „Klassisches Weimar“ gehörende Fürstengruft nach Plänen von C. W. Coudray als Grablege für den Großherzog Carl August gebaut. Seit



Beispiel für ein Erbbegräbnis, bei dem – typisch für den historischen Friedhof – die Namen auf Steintafeln stehen, welche an der Friedhofsmauer befestigt sind, Foto: Martin Baumann, TLDA (2007)

1827 bzw. 1832 ist sie zudem Grablege von Schiller und Goethe. Der erhöht gelegene Bau bildete den räumlichen Abschluss des historischen Friedhofs.

Ende der 1820er Jahre begann die sukzessive Erweiterung des Friedhofs auf dem bisher als Landesbaumschule genutzten Areal. 1859 wurde unmittelbar hinter der klassizistischen Fürstengruft für die verstorbene Großfürstin Maria Pawlowna, einer Tochter des russischen Zaren Paul I., eine orthodoxe Kirche gebaut. Der Architekt war F. Streichhan, der den Bau nach in Moskau angefertigten Zeichnungen leitete.



1922 nach Entwürfen von W. Gropius
getauftes Denkmal „Blitz“,
Foto: Martin Baumann, TLDA (2007)

Die Grabfelder unterhalb der Fürstengruft werden heute nicht mehr belegt. Die Alleen und Wiesenflächen, in denen noch vereinzelt Kreuze und Grabsteine stehen, besitzen einen parkähnlichen Charakter. Entlang der Friedhofsmauern befindet sich noch eine Reihe von Erbbegräbnisstätten. Vielfach sind diese von hohem künstlerischen Wert und noch weitgehend original, auch mit den historischen Randeinfassungen und Eisengittern erhalten. „Wenn man den alten Friedhof betritt, so sind es nicht die Schauer des Todes, die einen anmuten, sondern wie ein geistiger Hauch weht es entgegen aus den Wipfeln und Kronen der schönen Lindenallee, die hinaufführt, über die Treppen hinweg zur Fürstengruft.“ So wird in einem Reiseführer 1907 die Atmosphäre auf dem Historischen Friedhof beschrieben. Tatsächlich ist nicht die gartenarchitektonische Gestaltung der Anlage die Besonderheit des Friedhofs, sondern die Ansammlung der Grabstätten bedeutender Persönlichkeiten, deren Namen eng mit der Geschichte der Stadt Weimar verbunden sind, wie Carl August, Goethe und Schiller, Charlotte von Stein, Gräfin von Bernsdorff, Kirms, Falk und Hummel.

In den Jahren 1862, 1874, 1890 und 1922 wurde der Historische Friedhof nach Süden erweitert. Die Erweiterungen bilden zusammen den Hauptfriedhof. 1909 wurde dieser allmählich landschaftlich umgestaltet und reich bepflanzt. 1911 erfolgte der Bau des Krematoriums nach Entwürfen des Weimarer Stadtbaudirektors A. Lehrmann. Auf dem Hauptfriedhof steht eine Reihe künstlerisch außergewöhnlicher Grabmonumente, wie das 1922 nach einem Entwurf von Gropius gebaute Denkmal „Blitz“, die von Schultze-Naumburg entworfene Grabstätte für den Dichter Wildenbruch und die von Van de Velde entworfene Grabstätte Kötschau.



Nachwort

Die kulturelle Bedeutung historischer Friedhöfe im Kontext eines postmodernen Bestattungswesens

In seinem Geleitwort bezeichnet Klaus von Krosigk die historischen Friedhöfe als einen Schatz, und er versteht den Sinn dieses Buches als Hilfe, um diesen *von der Vernichtung bedrohten Schatz* zu heben und zu bewahren. Vielen aber sind die historischen Friedhöfe auch eine Last, weil die mit ihnen verbundenen denkmalpflegerischen Aufgaben kaum zu schultern und vor allem zu finanzieren sind. Die kulturelle und denkmalwerte Substanz eines Friedhofes mag dann gar einem auf Effizienz und Ökonomie bedachten Friedhofsmanagement im Wege stehen, denn sie verursacht nur Kosten und erzielt keine Einnahmen. Wenn man den Zweck eines Friedhofes als Kriterium für den Umgang mit dem historischen Erbe zugrunde legt, dann mag diese kritische Einstellung gegenüber der Historie durchaus ihre Berechtigung haben. Die Bestattungs- und Friedhofsgesetze definieren den Friedhof als Ort für die Beisetzung der Toten, und er soll außerdem den Hinterbliebenen Raum für ihre Trauer geben. Und für diese Primärfunktionen des Friedhofes werden von den Nutzungsberechtigten, wie die Trauernden in der Amtssprache heißen, Gebühren erhoben. Diese Gebühren dürfen jedoch nur in der Höhe erhoben werden, wie tatsächlich durch die Beisetzung eines Verstorbenen und die Nutzung der Grabfläche Kosten anfallen. Vor diesem Hintergrund ist es fast unglaublich, dass auf unseren Friedhöfen überhaupt etwas für Erhaltungsmaßnahmen, für Restaurierungen und Denkmalschutz geleistet werden kann, denn die öffentliche Hand tut sich schwer, für diese Friedhofsbelange etwas zu tun.

Bei den kommunalen wie bei den kirchlichen Friedhofsträgern hat sich schon seit langer Zeit die Auffassung durchgesetzt, dass Friedhöfe wirtschaftliche Einheiten sind, die sich aus den Gebühreneinnahmen selbst finanzieren müssen. Nun sei eingeräumt, dass natürlich auch immer wieder einmal Zuschüsse der Denkmalpflege, Zuwendungen aus Lottomitteln oder Stiftungen oder sogar ganz private Spenden fließen, um Erhaltenswertes auf Friedhöfen erhalten zu können. Aber die engagierten Friedhofsverwalterinnen und -verwalter, die sich immer wieder auf dieses Verfahren mit unsicherem Ausgang

einlassen, erleben sich in der Rolle des Antragstellers, oft genug des Bittstellers oder gar des Bettlers, der für seine eigenen Interessen sammelt und wirbt.

In der gegenwärtigen Zeit fehlt eindeutig ein Rechtsanspruch auf die Erhaltung denkmalwerter und historischer Substanz auf den Friedhöfen. Was man vom Friedhof erwartet, dass er sich wirtschaftlich selbst trägt und gleichzeitig die kulturellen Aufgaben schultert, das verlangt man von keiner anderen Kultureinrichtung. Opern- und Schauspielhäuser, Museen und Ausstellungen, Festspiele und Museumsnächte rechnen sich wirtschaftlich nicht. Als kulturelle Basis unserer Gesellschaft erhalten sie Zuwendungen aus öffentlichen Mitteln. Und die Zahl derer steigt, die diese Zuwendungen nicht mehr als Subventionen eines kränkenden Gewerbes begreift, sondern als Investitionen in den Standortfaktor Kultur. Friedhöfen ist dieses Glück nicht beschieden, obwohl sie nach allgemeiner Einschätzung eben tatsächlich Einrichtungen unserer Kultur sind, eben wesentliche Elemente unserer Bestattungs- und Friedhofskultur.

Die Positionierung der Friedhöfe innerhalb der Kultur drückt sich auch darin aus, dass sämtliche Friedhofsangelegenheiten in die Zuständigkeit der Länder fallen, weil sie innerhalb der föderalen Struktur Deutschlands die Kulturhoheit behaupten. Aber Friedhöfe werden administrativ und verwaltungstechnisch eben nicht wie Kultureinrichtungen behandelt, sondern wie Wirtschaftsbetriebe.

Doch selbst wenn man einmal diese Gedanken der ausschließlichen Wirtschaftlichkeit teilt und sie gar zu Ende denkt, dann wird man nüchtern feststellen, dass unsere herkömmlichen Friedhöfe gegenüber alternativen Bestattungen und Beisetzungsarten deutlich an Terrain verlieren. Friedhöfe erfahren heute eine Konkurrenz, die anscheinend mehr an geistigen, spirituellen, emotionalen und kulturellen Werten zu bieten hat. In dieser Situation müssten die historische Qualität und das kulturelle Erbe von Friedhöfen als *harte Standortfaktoren* ins Feld geführt werden. Dies gehörte unbedingt zu den Strategien, um das langsame Ausbluten unserer Friedhöfe zu verhindern. Es geht um die Qualitätssicherung der Friedhöfe, die ohne die kulturellen Aspekte nicht gelingen wird. Und damit wird gleichzeitig die Frage nach der Nachhaltigkeit der Denkmalpflege auf Friedhöfen beantwortet; Friedhöfe werden nicht um ihrer denkmalwerten Substanz willen gepflegt, sondern um ihre Attraktivität als öffentliche Beisetzungsstätten in Zukunft zu erhalten.

Um Friedhöfe aus der Rolle des kulturellen Bettlers zu befreien, kommt dieses Buch über die historischen Friedhöfe in Deutschland sicherlich zur rechten Zeit. Es erzählt von einem ungeheuren Schatz, der auch von der Öffentlichkeit inzwischen erkannt wird. Friedhofsführungen haben Konjunktur, ob zu be-

deutenden Persönlichkeiten oder zu seltenen Vogelarten, und die Qualität von Friedhöfen wird zunehmend nicht mehr an ihren Primärfunktionen, sondern daran gemessen, was sie darüber hinaus zu bieten haben, also an den Sekundärfunktionen.

Nur zum Vergleich: Ein Bestattungswald verfügt an sich über keine besseren Primärfunktionen als ein Friedhof, er ist sogar eher schlecht mit dem Auto, mit öffentlichen Verkehrsmitteln kaum zu erreichen. Was ihn gegenüber einem Friedhof so attraktiv macht, ist sein besonderes Ambiente. Dieses naturnahe Gefühl kann der Friedhof nicht bieten, aber seine kulturelle Qualität kann er in die Wagschale werfen, um seinerseits die Attraktivität für eine bestimmte Klientel zu steigern. Immer bedeutsamer werden die Sekundärfunktionen des Friedhofes.

Zu den wesentlichen Sekundärfunktionen eines Friedhofes gehören, dass er Kulturraum ist, Naturraum, aber auch Raum für Kommunikation. Die Tatsache, dass die Friedhöfe als grüne Lungen vieler Städte und Ballungsräume eine neue Bedeutung erlangt haben, setzt sich im Bewusstsein langsam durch, auch bei den Politikern und Kämmerern. Zuwendungen an die Friedhöfe aus öffentlichen Haushalten für diesen „grünpolitischen Wert“ sind zwar heute noch längst nicht überall üblich, aber allein die Begrifflichkeit steht erst einmal und mit ihr auch eine nachhaltige Forderung an die Kommunen.

Nun ist es an der Zeit, in Analogie zu diesem „grünpolitischen Wert“ der Friedhöfe einen „kulturpolitischen Wert“ zu etablieren und damit einen Sektor des Friedhofswesens, der aus Steuermitteln zu finanzieren ist. Das nun vorliegende Buch über die historischen Friedhöfe in Deutschland wird dabei helfen, mit diesem kulturellen Anspruch aufzutreten und Überzeugungsarbeit zu leisten. Friedhöfe sind so sehr integraler Bestandteil des Lebens und damit eben auch unserer Kultur, dass man sie in der Vergangenheit als solche fast übersehen hat. Es ist aber eine Zeit angebrochen, in der sie – um noch mal auf Klaus von Krosigk zu sprechen zu kommen – zu den bedrohtesten Denkmalgattungen gehören. Ihre Erhaltung darf weder von den Gebührenezahlungen der Nutzungsberechtigten noch von Almosen und Spenden abhängen, sondern sie muss als Teil öffentlicher Verantwortung für die Kultur gesichert werden. Da Kultur weitgehend ein non-profit-Bereich ist, der aber viel für Gesellschaft und Wirtschaft leistet, muss sie auch von Gesellschaft und Wirtschaft finanziert werden. Das gilt auch für die Friedhöfe ganz im Allgemeinen, erst recht für die historisch bedeutsamen.

Schließlich gilt es bei der Konkurrenz alternativer Beisetzungsarten auch zu bedenken, dass die Missachtung kultureller Werte auf den Friedhöfen den

alternativen Anbietern, die durchaus ihre eigenen Qualitäten besitzen, Kunden zuspießt. Sollte dies in noch größerem Umfang der Fall sein als bisher, dann werden die Friedhöfe insgesamt in eine ökonomische Schieflage geraten, für die die Allgemeinheit dann geradestehen muss. Der Erhalt der historischen, künstlerischen und kulturellen Qualität der Friedhöfe ist also nicht einfach ein Unterfangen l'art pour l'art, erst recht kein Almosen, sondern eine Grundvoraussetzung für ihre ökonomische Stabilität.

Die lange Liste der Friedhöfe aus diesem Buch nennt Friedhöfe, die „schon gestorben“ sind, auf denen nicht mehr beerdigt wird, und solche, die noch der lebendigen Bestattungskultur dienen. Wir wünschen uns, dass viele der noch belegten Friedhöfe diese Funktion so lange wie möglich beibehalten können, denn gefährdet sind hauptsächlich die, die nur noch „Museum“ sind.

Die lange Liste der Friedhöfe aus diesem Buch ist natürlich viel zu kurz. Und man kann sich die Diskussionen, die um die Auswahl der Friedhöfe geführt wurden, lebhaft vorstellen. Und wer ein wenig die deutsche Friedhofslandschaft kennt, wird natürlich das eine oder andere Highlight vermissen und ganz sicher seinen persönlichen Favoriten. Aber die Auswahl der Friedhöfe sollte auch nicht im Sinne einer ‚roten Liste‘ missverstanden werden, sie ist nicht der exklusive Kernbestand historischer Friedhöfe in Deutschland, sondern eher beispielhaft gemeint. Eine weitaus größere Zahl von Friedhöfen, als sie in diesem Buch genannt werden können, sind vor hundert und mehr Jahren entstanden und beanspruchen damit die Aufmerksamkeit, sie als historisches Erbe zu pflegen und zu bewahren, um es für die Zukunft nutzbar zu machen. Historische Friedhofskultur ist längst kein einsames Terrain mehr für Romantiker, sondern ein wichtiger Faktor in einem konkurrierenden Bestattungswesen. Wer in die kulturellen Werte der Friedhöfe und Denkmale investiert, investiert gleichzeitig in die ausgewogene Ökonomie unseres Friedhofs- und Bestattungswesens.

Deshalb wünscht sich die Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal (AFD) eine weite Verbreitung dieses Buches unter Fachleuten wie unter Laien. Und allen Beteiligten, die für das Zustandekommen des Buches Verantwortung übernommen haben, sei auch aus der Sicht der AFD ganz herzlich gedankt.

Kassel, im September 2007

Prof. Dr. Reiner Sörries
Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal
Museum für Sepulkralkultur

Die Autoren

Adolphi, Birgit, Dipl.-Ing., Landschaftsarchitektin, Gutshaus Kahlenberg, 23992 Kahlenberg bei Wismar

Baumann, Dr. Martin, Gartendenkmalpflege, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, Petersberg Haus 12, 99094 Erfurt

Beines, Dr. Johannes Ralf, Stadt Köln, Konservator, Willy-Brandt-Platz 2, 50679 Köln

Bermbach, Gerd, Freischaffender Landschaftsarchitekt, Alte Schule Grunewald 17, 51588 Nümbrecht

Bohley-Zittlau, Katrin, Dipl.-phil., Am Schatzkampe 10, 30163 Hannover

Brandl, Dr. Martin, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Dienststelle Schloss Seehof, 96117 Memmelsdorf

Bratner, Wenzel, Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Schloss Biebrich, 65203 Wiesbaden

Denk, Dr. Claudia, Holbeinstraße 36, 81679 München

Dietrich, Dr. Dagmar, Deisenhofener Straße 44, 81539 München

Dreger, Hans-Joachim, Dipl.-Ing., Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Wünsdorfer Platz 4–5, 15806 Zossen OT Wünsdorf

Eidloth, Volkmar, Dipl.-Geogr., Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar

Ende, Horst, Erich-Weinert-Straße 6, 19059 Schwerin

Engelen, Petra, Dipl.-Ing., Landschaftsverband Rheinland, Referat Gartendenkmalpflege, Abtei Brauweiler, Ehrenfriedstraße 19, 50259 Pulheim

Epple, Silke, Augsburger Straße 57, 01309 Dresden

Glatz, Dr. Joachim, Rheinland Pfalz, Generaldirektion Kulturelles Erbe – Direktion Bau- und Kunstdenkmalpflege, Schillerstraße 44, 55116 Mainz

Grubitzsch, Falko, Dipl.-Kunstwissenschaftler, Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Richard-Wagner-Straße 9/10, 06114 Halle (Saale)

Grunert, Heino, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt – Gartendenkmalpflege –, Alter Steinweg 4, 20459 Hamburg

Hentschel, Hermann, im Orts-Verein Alt Lemgo des Lippischen Heimatbund, Hockefeldtwete 5, 32657 Lemgo

Holz, Birgid, Dipl.-Ing., Gartendenkmalpflege, Landesamt für Kultur und Denkmalpflege, FB Archäologie und Denkmalpflege, Postfach 11 12 52, 19011 Schwerin

Hübner, Ulrich, Kunsthistoriker M. A., Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Schlossplatz 1, 01067 Dresden

Huyer, Dr. Michael, Rheinland-Pfalz, Generaldirektion Kulturelles Erbe, Direktion Bau- und Kunstdenkmalpflege, Schillerstraße 44, 55116 Mainz

Jacobs, Dr. Joachim, Büro für Gartendenkmalpflege und Landschaftsarchitektur, Passauer Straße 4, 10789 Berlin

Jahnke, Uta, Hansestadt Rostock, Stadtkonservatorin, Friedhofsweg 28, 18057 Rostock

Kahl, Monika, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, Petersberg Haus 12, 99094 Erfurt

Kalesse, Andreas, Stadtverwaltung Potsdam – Bereich Untere Denkmalschutzbehörde –, Hegelallee 6–10, Haus 1, 14467 Potsdam

Keller, Michael, Dipl.-Ing., Landschaftsarchitekt, Irxleber Straße 10, 39110 Magdeburg

Kieser, Dr. Clemens, Regierungspräsidium Karlsruhe, Referat 25 – Denkmalpflege, 76247 Karlsruhe

Kirsch, Dr. Rolf, Freie Hansestadt Bremen, Landesamt für Denkmalpflege, Sandstraße 3, 28195 Bremen

Kleinschmidt, Harald, Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Richard-Wagner-Straße 9, 06114 Halle (Saale)

Knauf, Rainer, M. A., cand. phil., Historiker, Kunsthistoriker, Redakteur, Metzger Straße 46, 66117 Saarbrücken

Krosigk, Dr. Klaus-Henning v., Gartenbaudirektor, Stell. Landeskonservator, Landesdenkmalamt Berlin, ‚Altes Stadthaus‘, Klosterstraße 47, 10179 Berlin

Kunkel, Steffen, Dipl.-Ing., Abteilungsleiter, Stadtgrün Bremen, Abteilung Friedhöfe, Friedhofstraße 51, 28213 Bremen

Martin, Petra, M. A., Dipl.-Ing., Regierungspräsidium Stuttgart, Referat 25 – Denkmalpflege, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar

Matthies, Jörg, M. A., Waitzstraße 101, 24118 Kiel

Merk, Felix, Stadtverwaltung Potsdam – Bereich Untere Denkmalschutzbehörde –, Hegelallee 6–10, Haus 1, 14467 Potsdam

Meyer, Katrin, M. A., Dipl.-Ing., Denkmalschutzamt Hamburg, Imstedt 20, 22083 Hamburg

Meyer, Dr.-Ing., Margita, Landesamt für Denkmalpflege, Sartori & Berger – Speicher, Wall 47/51, 24103 Kiel

Mortell, Heike, Dipl.-Ing., Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Richard-Wagner-Straße 9, 06114 Halle (Saale)

Niemann, Alexander, Dipl.-Ing., Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Wünsdorfer Platz 4–5, 15806 Zossen OT Wünsdorf

Pankoke, Dr. Barbara, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Amt für Denkmalpflege in Westfalen, Freiherr-vom-Stein-Platz 1, 48133 Münster

Reinke, Dr. Ulrich, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Amt für Denkmalpflege in Westfalen, Freiherr-vom-Stein-Platz 1, 48133 Münster

Rosner, Dr. Ulrich, Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Schlossplatz 1, 01067 Dresden

- Russ**, Dr. Sigrid, Oberkonservatorin, Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Schloss Biebrich, 65203 Wiesbaden
- Schier**, Luise, Dipl.-Arch., Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Abt. Bau- und Kunstdenkmalpflege, Richard-Wagner-Straße 9, 06114 Halle (Saale)
- Schmidt**, Isolde, M. A., Engelburgergasse 19, 93047 Regensburg
- Schneider**, Dr. Reinhard, Ministerium für Umwelt – Landesdenkmalamt Saarland, Keplerstraße 18, 66117 Saarbrücken
- Schomann**, Rainer, Dipl.-Ing., Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Scharnhorststraße 1, 30175 Hannover
- Schreiber**, Dr. Rupert, Ministerium für Umwelt – Landesdenkmalamt Saarland, Keplerstraße 18, 66117 Saarbrücken
- Schulz**, Gabriele, Dipl.-Ing., Landesdenkmalamt Berlin, Fachreferat Gartendenkmalpflege ‚Altes Stadthaus‘, Klosterstraße 47, 10179 Berlin
- Schulze**, Dr. Heiko K. L., Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Sartori & Berger-Speicher, Wall 47/51, 24103 Kiel
- Schwarz**, Henrike, Dipl.-Ing., Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Schlossplatz 1, 01067 Dresden
- Schwemer**, Gerd, Hohenstaufenstraße 26, 27570 Bremerhaven
- Seemann**, Dr. Agnes, Denkmalschutzamt Hamburg, Abt. Inventarisierung, Imstedt 20, 22083 Hamburg
- Siekmann**, Uwe, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Amt für Denkmalpflege in Westfalen – Gartendenkmalpflege –, 48143 Münster
- Spille**, Dr. Irene, Begardstraße 20, 67547 Worms
- Sturm**, Gesine, Dipl.-Ing., Landesdenkmalamt Berlin, Fachreferat Gartendenkmalpflege, ‚Altes Stadthaus‘, Klosterstraße 47, 10179 Berlin
- Tietz**, Anja, Presslerberg 12, 06110 Halle (Saale)
- Volkmann**, Torsten, Dipl.-Ing., Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Wünsdorfer Platz 4–5, 15806 Zossen OT Wünsdorf
- Walter**, Dr. Kerstin, Landschaftsverband Rheinland, Referat Gartendenkmalpflege, Abtei Brauweiler, Ehrenfriedstraße 19, 50259 Pulheim
- Weber**, Dr. Ulrike, Rheinland-Pfalz, Generaldirektion Kulturelles Erbe, Direktion Bau- und Kunstdenkmalpflege, Schillerstraße 44, 55116 Mainz
- Webersinke**, Sabine, Dipl.-Ing. Landschaftsarchitektur, Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Schlossplatz 1, 01067 Dresden
- Webersinke**, Sabine, Dipl.-Ing., Freie Landschaftsarchitektin, Hartestraße 26, 18055 Rostock
- Wißner**, Petra, Dipl.-Ing., Herrenkrug 1, 39114 Magdeburg
- Zahn**, Peter, Univers.-Prof. a. D., Dr. phil., Bretanostraße 19, 80807 München
- Ziesemer**, Dr. John, Nymphenburger Straße 160, 80634 München

Denkmalfachbehörden in den Bundesländern

Baden-Württemberg

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen

Bayern

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München

Berlin

Landesdenkmalamt Berlin
„Altes Stadthaus“, Klosterstraße 47, 10179 Berlin

Brandenburg

Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und
Archäologisches Landesmuseum,
Wünsdorfer Platz 4–5, OT Wündsdorf, 15806 Zossen

Bremen

Landesamt für Denkmalpflege Bremen
Sandstraße 3, 28195 Bremen

Hamburg

Freie und Hansestadt Hamburg
Kulturbehörde – Denkmalschutzamt
Imstedt 20, 22083 Hamburg

Hessen

Landesamt für Denkmalpflege Hessen
Schloß Biebrich/Westflügel,
65203 Wiesbaden

Mecklenburg-Vorpommern

Landesamt für Kultur und Denkmalpflege
Grüne Straße 14, 19055 Schwerin

Niedersachsen

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege
Scharnhorststraße 1, 30175 Hannover

Nordrhein-Westfalen**Landesteil Rheinland**

Rheinisches Amt für Denkmalpflege
Abtei Brauweiler, Ehrenfriedstraße 19, 50259 Pulheim

Landesteil Westfalen-Lippe

Amt für Denkmalpflege in Westfalen
Fürstenbergstraße 15, 48147 Münster

Rheinland-Pfalz

Generaldirektion Kulturelles Erbe
Direktion Bau- und Kunstdenkmalpflege
Schillerstraße 44, 55116 Mainz

Saarland

Landesdenkmalamt
Ministerium für Umwelt
Postfach 10 24 61
66024 Saarbrücken

Sachsen

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen
„Ständehaus“ Schloßplatz 1, 01067 Dresden

Sachsen-Anhalt

Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt
Richard-Wagner-Straße 9, 06114 Halle/Saale

Schleswig-Holstein

Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein
Satori & Berger-Speicher, Wall 47/51, 24103 Kiel

Thüringen

Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie
Petersberg Haus 12, 99084 Erfurt

Der BHU mit seinen Landesverbänden

Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU)

Bundesverband für Natur- und Denkmalschutz,
Landschafts- und Brauchtumpflege e. V.
Adenauerallee 68, 53113 Bonn,
Tel. (02 28) 22 40 91/-2, Fax (02 28) 21 55 03,
E-Mail: bhu@bhu.de, Internet: www.bhu.de
Bankverbindung: Kreissparkasse Köln,
Konto 100 007 855, BLZ 370 502 99

Präsidentin: Staatsrätin Dr. Herlind Gundelach
Komm. Bundesgeschäftsführerin: Dr. Inge Gotzmann

BHU-Landesverbände

Landesverein Badische Heimat e. V.

Landesvorsitzender: Regierungspräsident Dr. Sven von Ungern-Sternberg,
Geschäftsführer: Karl Bühler
Hansjakobstraße 12, 79117 Freiburg i. Br.,
Tel. (07 61) 7 37 24, Fax (07 61) 7 07 55 06,
E-Mail: info@badische-heimat.de, Internet: www.badische-heimat.de

Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e. V.

1. Vorsitzender: Landtagspräsident a. D. Johann Böhm,
Geschäftsführer: Martin Wölmüller
Ludwigstraße 23, 80539 München,
Tel. (0 89) 2 86 62 90, Fax (0 89) 28 24 34,
E-Mail: info@heimat-bayern.de, Internet: www.heimat-bayern.de

Verein für die Geschichte Berlins gegr. 1865 e. V.

Vorsitzender: Dr. Manfred Uhlitz, Geschäftsstelle: Henning Nause
Lichterfelder Ring 103, 12279 Berlin
E-Mail: nause@DieGeschichteBerlins.de,
Internet: www.DieGeschichteBerlins.de

Landesheimatbund Brandenburg e. V.

Präsident: Dr. Gerd-H. Zuchold
Machnower Straße 81, 14165 Berlin,
Tel. (0 30) 84 50 92 69, Fax (0 30) 84 50 92 71

Bremer Heimatbund – Verein für Niedersächsisches Volkstum e. V.

Vorsitzer: Wilhelm Tacke, Geschäftsführer: Karl-Heinz Renken
Friedrich-Rauers-Straße 18, 28195 Bremen, Tel. (04 21) 30 20 50

Zentralausschuss Hamburgischer Bürgervereine von 1886 r. V.

– Verbund der Bürger-, Heimat- und Kommunalvereine –

Präses: Michael Weidmann

Fuhlsbüttler Straße 687, 22337 Hamburg,

Tel. (0 40) 50 05 43 40, Fax (0 40) 5 00 54 34 18,

E-Mail: info@za-hamburg.de und verlag_weidmann@t-online.de (Büro des Präses),

Internet: www.za-hamburg.de

Gesellschaft für Kultur- und Denkmalpflege – Hessischer Heimatbund – e.V.

Vorsitzende: Dr. Cornelia Dörr, Geschäftsführerin: Ulla Merle

Gutenbergstraße 3, 35037 Marburg,

Tel. (0 64 21) 68 11 55, Fax (0 64 21) 68 11 55,

E-Mail: info@hessische-heimat.de

Lippischer Heimatbund e. V.

Vorsitzender: Bürgermeister a. D. Friedrich Brakemeier,

Geschäftsführer: Burkhard Meier

Felix-Fechenbach-Straße 5 (Kreishaus), 32756 Detmold,

Tel. (0 52 31) 62 79 11-12, Fax (0 52 31) 62 79 15,

E-Mail: info@lippischer-heimatbund.de,

Internet: www.lippischer-heimatbund.de

Landesheimatverband Mecklenburg-Vorpommern e. V.

Präsident: Prof. Dr. Horst Wernicke, Geschäftsführer: Karl-Ludwig Quade

Friedrichstraße 12, 19055 Schwerin,

Tel. (03 85) 59 08 30, Fax (03 85) 5 90 83 15,

E-Mail: lhv-nb@landesheimatverband-mv.de,

Internet: www.landesheimatverband-mv.de

Niedersächsischer Heimatbund e. V.

Präsident: Prof. Dr. Hansjörg Küster, Geschäftsführer: Dr. Wolfgang Rüter,

Landschaftstraße 6 A, 30159 Hannover,

Tel. (05 11) 3 68 12 51, Fax (05 11) 3 63 27 80

E-Mail: NHBev@t-online.de, Internet: www.niedersaechsischer-heimatbund.de

Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e. V.

Vorsitzender: Dr. Norbert Heinen, Geschäftsführerin: Dr. Heike Gregarek

Ottoplatz 2, 50679 Köln, Tel. (02 21) 8 09 28 04-05, Fax (02 21) 8 09 21 41,

E-Mail: gregarek@rheinischer-verein.de, Internet: www.rheinischer-verein.de

Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V.

Präsident: Prof. Dr. habil. Konrad Breitenborn,

Geschäftsführer: Dr. Jörn Weinert

Große Steinstraße 35, 06108 Halle (Saale),

Tel. (03 45) 29 28 60, Fax (03 45) 2 92 86 20,

E-Mail: lhbsa@t-online.de, Internet: www.kulturserver.de/home/lhb

Landesverein Sächsischer Heimatschutz e. V.

Vorsitzender: Prof. Dr. Hans-Jürgen Hardtke,
Geschäftsführerin: Susanna Sommer
Wilsdruffer Straße 11/13, 01067 Dresden
Tel. (03 51) 4 95 61 53, Tel./Fax (03 51) 4 95 15 59
E-Mail: lv-saechsischer-heimatschutz@t-online.de,
Internet: www.saechsischer-heimatschutz.de

Schleswig-Holsteinischer Heimatbund e. V.

Vorsitzende: Jutta Kürtz, Geschäftsführer: Dr. Willy Diercks
Hamburger Landstraße 101, 24113 Molfsee,
Tel. (04 31) 98 38 40, Fax (04 31) 9 83 84 23,
E-Mail: info@heimatbund.de, Internet: www.heimatbund.de

Schwäbischer Heimatbund e. V.

Vorsitzender: Fritz-Eberhard Griesinger, Geschäftsführer: Dr. Siegfried Roth
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart,
Tel. (07 11) 23 94 20, Fax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de,
Internet: www.schwaebischer-heimatbund.de

Heimatbund Thüringen e. V.

Vorsitzender: Dr. Burkhardt Kolbmüller, Geschäftsführer: Wolfgang Renner
Burgstraße 3, 98716 Elgersburg,
Tel. (0 36 77) 79 08 39, Fax (0 36 77) 79 14 09,
E-Mail: info@heimatbund-thueringen.de,
Internet: www.heimatbund-thueringen.de

Westfälischer Heimatbund e. V.

Vorsitzender: Landesdirektor Dr. Wolfgang Kirsch,
Geschäftsführerin: Dr. Edeltraud Klueping
Kaiser-Wilhelm-Ring 3, 48145 Münster,
Tel. (02 51) 2 03 81 00, Fax (02 51) 20 38 10 29,
E-Mail: westfaelischerheimatbund@lwl.org,
Internet: www.westfaelischerheimatbund.de

Gegenseitige Mitgliedschaft: Deutsche Burgenvereinigung e. V.

Präsident: Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn,
Geschäftsführer: Gerhard A. Wagner
Marksburg, 56338 Braubach am Rhein,
Tel. (0 26 27) 5 36, Fax (0 26 27) 88 66
E-Mail: dbv.marksburg@deutsche-burgen.org,
Internet: www.deutsche-burgen.org

Restauriertes, von Schinkel entworfenes Denkmal für Job von Witzleben, Invalidenfriedhof Berlin
Foto: Landesdenkmalamt Berlin, Wolfgang Reuss



Titelbild: Alter Judenfriedhof Worms
Foto: Stadtarchiv Worms